aur

8

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1975

Was ist Sache?

Bei uns heißt es:
Die Normerfüllung ist nur die erste Stufe militärischen Könnens.
Was sagen Sie dazu?
Soldat Christian Duwe

Was halten Sie
von Mädchenfotos in der Soldatenstube?
Gefreiter Rainer Wölk

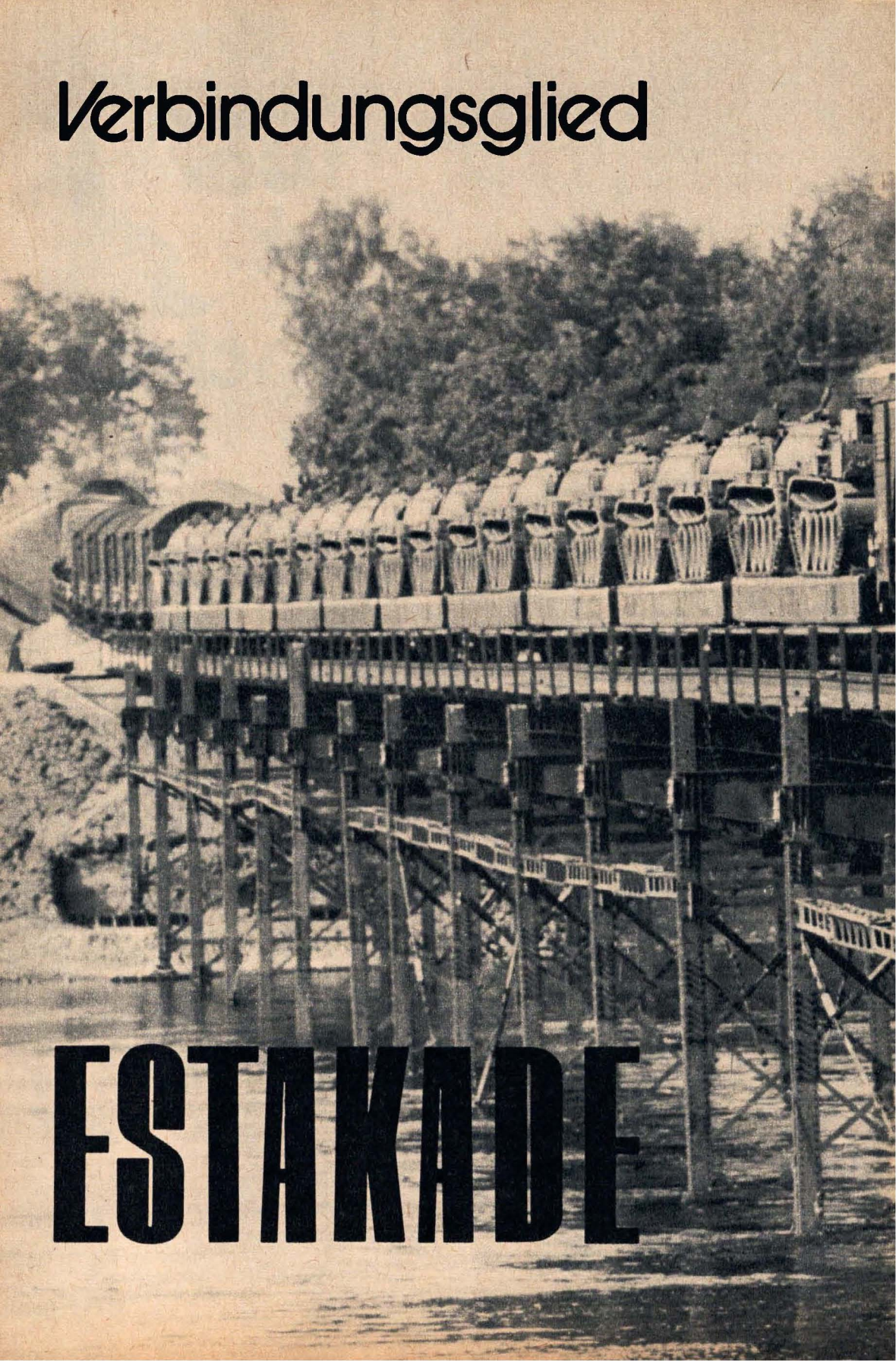
Dasselbe.
Ein Beispiel dazu.
Sie kennen gewiß die Norm 1 der Schutzausbildung: Auf das Kommando „Gas!" die Luft anhalten, Augen zu. Stahlhelmriemen öffnen, Helm 'runter. Knebel der Schutzmaskentasche greifen, öffnen. Schutzmaske 'raus- und mit den Fingern auseinanderziehen, aufsetzen, glatt streichen. Ausatmen. Stahlhelm aufsetzen, Kinnriemen schließen.
Eine relativ harmlose Norm.
Viele kommen dabei auf gute Zeiten – unter vergleichsweise „geruhsamen" Bedingungen: Man ist mit der Gruppe zum Normtraining marschiert, ist seelisch und moralisch darauf vorbereitet, steht nun aufrecht in Linie oder im Halbkreis und folgt dem Kommando.
Wo aber gibt es das im Gefecht? Wer ist da schon ausgeruht!
Vielleicht ist die Truppe seit Tagen auf den Beinen. Hat Märsche hinter sich und Kämpfe. Ist ausgepumpt. Unterliegt der Gegnereinwirkung. Müdigkeit drückt auf Glieder und Gemüt. Und dann plötzlich: „Gas!" Wem da die Handgriffe zum Aufsetzen der Schutzmaske, womöglich noch im Hocken oder Liegen, nach hundertfachem Training nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind, sieht nicht nur schlechthin alt aus. Weit mehr steht auf dem Spiel: Das Leben und der Sieg im Gefecht. Denn ein Soldat mit zu spät aufgesetzter oder schlecht sitzender Maske ist unter Umständen genauso kampfunfähig wie einer, der keine hat. So hart ist das Gefecht und so hart müssen wir es sehen. Diese Sicht allein hilft uns, die hohen Anforderungen in der Gefechtsausbildung zu verstehen und sich in allem Denken und Tun zu eigen zu machen. Deswegen haben auch Ihre Vorgesetzten völlig recht, wenn sie sagen, daß die Erfüllung der Ausbildungsnormen nur die erste Stufe militärischer Meisterschaft ist.
Was Zeiten und Noten wirklich wert sind, zeigt sich im Gefecht – unter unseren Bedingungen vor allem in der Taktikausbildung. Sie ist die Schule, in der gelehrt und gelernt wird, wie man den Sieg auf dem Gefechtsfeld erringt. Hier muß jeder alle seine Kämpfereigenschaften, alle seine militärischen Kenntnisse und Erfahrungen im Komplex anwenden und einsetzen. Hier erweist sich, ob beides übereinstimmt: Tempo und Qualität. Das gilt für das Aufsetzen der Schutzmaske wie für das Schanzen und Schießen.
Ich zweifle nicht daran, daß Sie auch hier Ihren Mann stehen und die weiteren Stufen militärischer Meisterschaft erklimmen werden. Dazu viel Erfolg.

★

Zum allgemeinen Verständnis: Gemeint sind Mädchenbilder, mehr oder weniger bekleidet, aus Illustrierten und Magazinen.
Wofür bin ich?
Ich bin zunächst für die Veröffentlichung solcher Fotos; schließlich ist die AR ein Soldatenmagazin, das sie gleichfalls druckt. Aber ich bin nicht dafür, sie auszuschneiden und auf diesem Wege sogenannte Spindfotos daraus zu machen oder sie an die Wand zu pinnen.
Nichts dagegen, wenn Sie ein Bild Ihrer Freundin, Verlobten oder Frau anbringen oder auf den Nachtschrank stellen. Und wenn Sie sich möglicherweise noch im Schillerschen Stadium des „Drum prüfe, wer sich ewig bindet" befinden, so sehe ich überhaupt keine Tragik oder etwas Verwerfliches darin, wenn da irgendwann mal ein neues Gesicht auftaucht.
Die von Ihnen genannten Mädchenbilder allerdings halte ich für nicht vereinbar mit dem Charakter einer militärischen Unterkunft. Ich meine auch, daß es von wenig Geschmack und Kunstsinn zeugt, eine ganze Wand oder Tür mit irgendwelchen Mädchenfotos zu bepflastern. Als Zimmerschmuck sollte man sich etwas aussuchen, zu dem man eine persönliche Beziehung hat. Das kann vielerlei sein: Eine Gemäldereproduktion, die Sie in besonderem Maße anspricht. Eine Grafik (auch aus der AR-Bildkunst), die dem Sinn unseres Soldatseins künstlerischen Ausdruck gibt. Ein gutes Plakat, das anregt oder an etwas Gutes und Schönes erinnert. Wenn Sie in dieser Richtung Überlegungen anstellen und gemeinsam mit Ihren Stubenkameraden zu einem (vertretbaren) Schluß kommen, wird gewiß keiner etwas dagegen haben, daß Sie Ihre Stube etwas verschönen. Denken Sie mal drüber nach. Und vielleicht ist das sogar etwas für eine Diskussion im Kompanieklub. Motto: Was ist wirklich schön – nicht als momentane Augenweide, sondern als bleibende Wirkung auf die Persönlichkeitsbildung.

Ihr Oberst
Karl Heinz Fritzsch
Chefredakteur

Verbindungsglied



ESTAKADE

120 256-3

Verbindungsglied

ESTAKADE

Ein vielachsiger Militärtransport, gezogen von der bulligen rotbraunen sowjetischen Diesellok, die durch ihr tiefes Gebrumm bereits Kraft- und Zugvermögen verrät, rollt über eine Brücke besonderer Art. Vor Stunden gab es an dieser Stelle des Flusses weder Eisenbahngleis noch -brücke. Es herrschte nur rege Geschäftigkeit: das Rasseln und Rattern der Raupen und Krane, die Rufe „Achtung", „Uwaga", „Wnimanje", das Poltern tonnenschwerer Bauelemente. Eisenbahnpioniere der Sowjetarmee, der Polnischen Armee und unserer NVA verlegten Gleise und errichteten die Brücke als das Verbindungsglied nicht nur der Schienenwege. Mit jedem Pfeiler und jedem Gleisjoch legten sie auch Zeugnis ab von ihrer guten Zusammenarbeit als Koalitionspartner. Und nicht nur das, sie bekundeten erneut ihren Willen und die Bereitschaft, in fester Waffenbrüderschaft alle Aufgaben des militärischen Zusammenwirkens zu lösen.

Die Eisenbahn als ein landgebundenes Transportmittel hat auch im modernen Gefecht ihre Daseinsberechtigung nicht verloren. Die Verbindungswege aus dem Hinterland zur Front und umgekehrt spielen für den Verlauf von Operationen und Gefechten nach wie vor eine entscheidende Rolle. Schon die Vorbereitungen der gewaltigen Materialschlachten des zweiten Weltkrieges erforderten ein Höchstmaß an Organisation, Baukapazität und pioniertechnischer Arbeit, um die Straßen und Eisenbahnen sowohl rasch zu bauen oder wiederherzustellen als auch ständig betriebssicher zu halten. Der Kampf um die Verbindungswege war stets in den Operationsplänen verankert. In Vorbereitung der Weichsel-Oder-Operation der Sowjetarmee, zur Jahreswende 1944/45, war beispielsweise die Bahnlinie Warschau–Poznan, weil zweigleisig, besonders beansprucht. Zwei Drittel der Kräfte setzte das sowjetische Armeekommando zu ihrer Wiederherstellung ein. Ungeheure Arbeiten am Oberbau, an der Bettung und an Brücken waren zu leisten, denn der Nachschub mußte vorrangig über diese Linie abgewickelt werden!

Im November/Dezember 1944 trafen 8000 Waggons voll Munition an der Front ein, schreibt General Antipenko in seinen Erinnerungen. Gleichzeitig rollten 6000 Kesselwagen mit Treibstoffen über die Gleise. Das war die Minimalmenge für 2500 Flugzeuge, 4000 Panzer und SFL, 70000 Kfz. und 3000 Traktoren. An Lebens- und Futtermitteln verbrauchte die Front täglich 5000 Tonnen. Der rückwärtige Raum war über 500 km tief. Als der Tag des Angriffs anbrach, spien die Rohre der Artillerie 35000 Tonnen Granaten auf den Gegner aus.

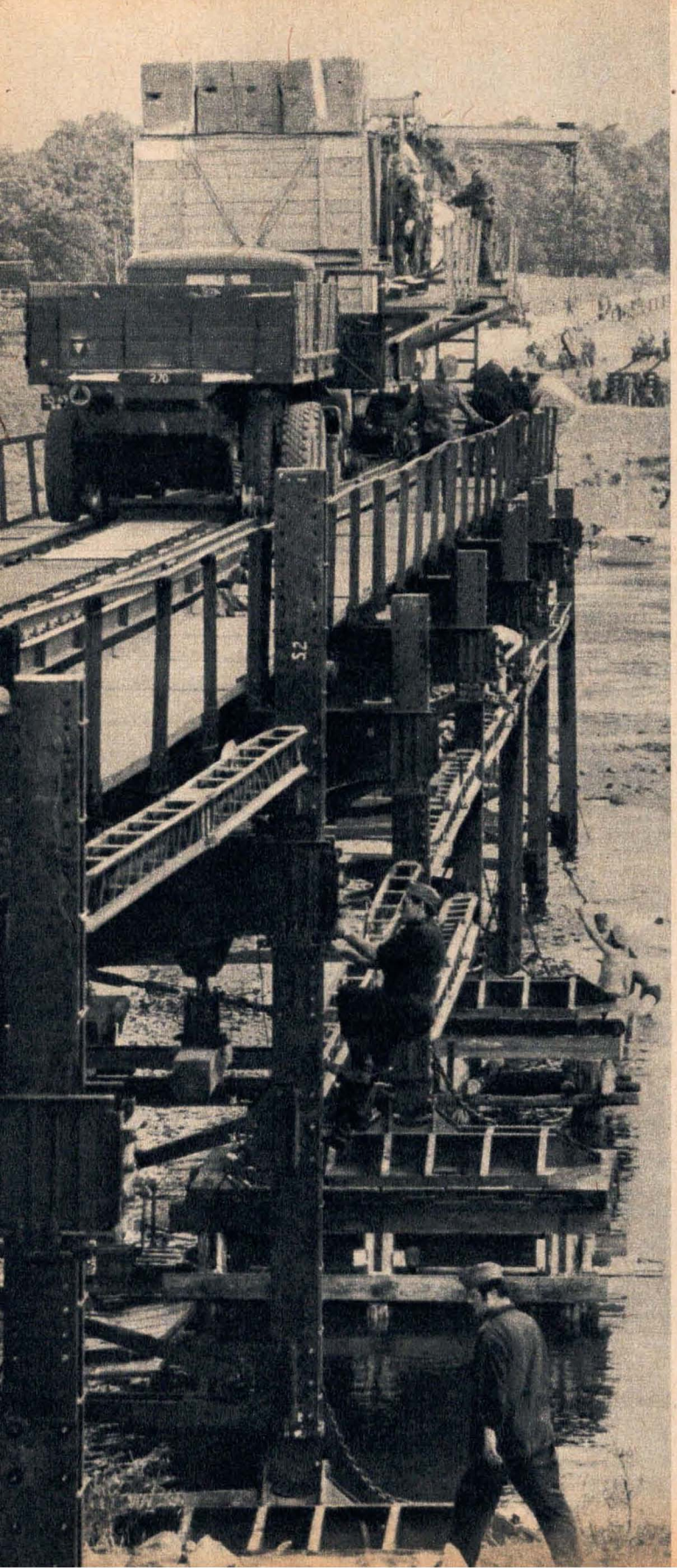
Um das ein wenig statistisch zu unterstreichen, sei gesagt, daß bei dieser Operation je Frontkilometer 250 Tonnen Munition und 333 Tonnen Treibstoff verbraucht wurden. In der Berliner Operation waren es bereits 2000 Tonnen Munition und 1430 Tonnen Treibstoff je Frontkilometer. Welche Kräfte hierfür eingesetzt werden mußten, wird aus solchen Zahlenbeispielen auch dem Laien klar.

Waren diese Transportmengen schon damals unvorstellbar für den einzelnen, so sind die heutigen Bedürfnisse nicht mehr damit zu vergleichen. Allein der Munitionsbedarf würde den Transporteinheiten die Aufgabe auferlegen, das Drei- bis Vierfache der Menge jener Zeit befördern zu müssen. Dieser Anstieg ist auf die erhöhte Feuergeschwindigkeit der modernen Waffen zurückzuführen. Gleichzeitig mit der Vollmotorisierung der Armeen hat sich auch der Bedarf an Treib- und Schmierstoffen auf das Sechs- bis Siebenfache der Menge von 1945 erhöht.

Ein wesentlicher Faktor, der die Aufgaben des Militärtransportwesens bedeutend erweitert, ist die Tatsache, daß mit Raketenwaffen sehr große Gebiete erfaßt werden. Einerseits bedeutet das, ein weites Verkehrsnetz aufzubauen, andererseits ist dieses Verkehrsnetz aber durch die Raketenwaffen bedroht. Es muß also ununterbrochen instandgehalten werden. Schon aus dieser unvollständigen Darlegung wird ersichtlich, daß das Militärtransportwesen allgemein und die Eisenbahnpioniere insbesondere ein weites Feld zu beackern haben. Und zwar mit hochmoderner Technik, aber auch mit Stopfhacke und Schaufel.

Es sind gerade 100 Jahre verflossen, seit das erste Eisenbahnpionierregiment aufgestellt wurde. Zwar ist der Gedanke, das „neue Verkehrsmittel" Eisenbahn für den Bedarf der Armee zu nutzen, älter. Verwirklicht wurde er erst – und das in bescheidenem Maße – 1870, beim Aufmarsch der Preußen gegen Frankreich. Knappe 10 Jahre, nachdem sich in Deutschland die ersten Eisenbahnen gegen den Widerstand der reaktionären Kräfte durchgesetzt hatten, verfaßte ein gewisser Pönitz eine Denkschrift („Die Eisenbahnen als Operationslinien", Berlin 1842), in der die Grundzüge des Militärtransportwesens auf Schienen abgehandelt wurden. Diese theoretischen Grundlagen wurden lange Zeit bekämpft. Erst als die Österreicher und Franzosen im Italienfeldzug 1859 die Eisenbahn für Transportzwecke und operative Maßnahmen nutzten, dämmerte es auch nördlich der Alpen. Noch intensiver widmete man sich den stählernen Wegen, nachdem der Bürgerkrieg in Amerika den vollen Beweis erbracht hatte, daß die Eisenbahn für die Armee unentbehrlich ist. Schnell bil-

Trotz gewaltiger technischer Mittel sind Muskelkräfte immer noch gefragt. Nicht alles macht die Maschine. Der Pionier muß noch manche Handarbeit verrichten. Die Arbeitsorganisation wird über Nachrichtenmittel geführt.

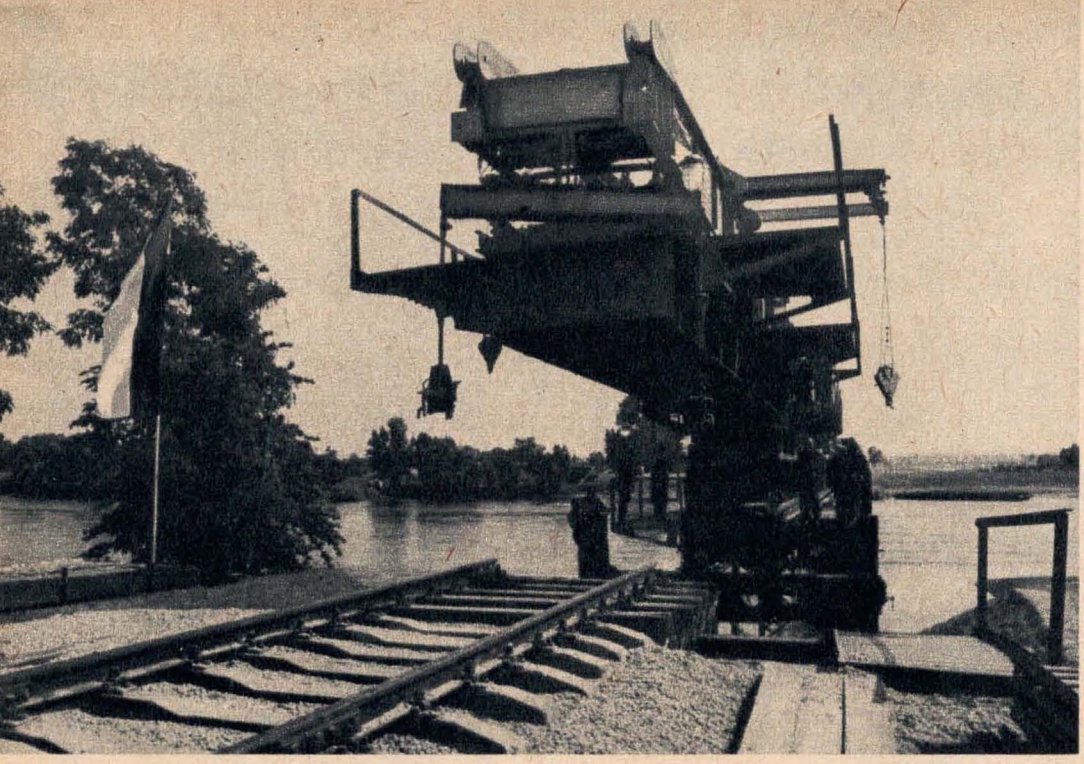


Verbindungsglied

ESTAKADE

dete man im Großen Generalstab die Eisenbahnabteilung (1869), die in Verbindung mit den zivilen Eisenbahndirektionen die Fahrpläne für Mobilisierungen festlegte. Der Nutzen stellte sich 1870 ein, als Preußendeutschland 384 000 Mann per Eisenbahn an die französische Grenze transportierte. Von nun ab war der Weg frei für die Aufstellung spezieller Truppeneinheiten, denen das Militärverkehrswesen zugeordnet wurde. 1871 stand ein Eisenbahnbataillon, das 1875 zum Regiment erweitert wurde. Die anderen europäischen Mächte zogen bald nach. Seit 1883 hatten Österreich-Ungarn ein solches Regiment, Frankreich ordnete jedem Pionierregiment eine Eisenbahnkompanie zu (insgesamt acht) und das zaristische Rußland stellte fünf Eisenbahnbataillone auf.

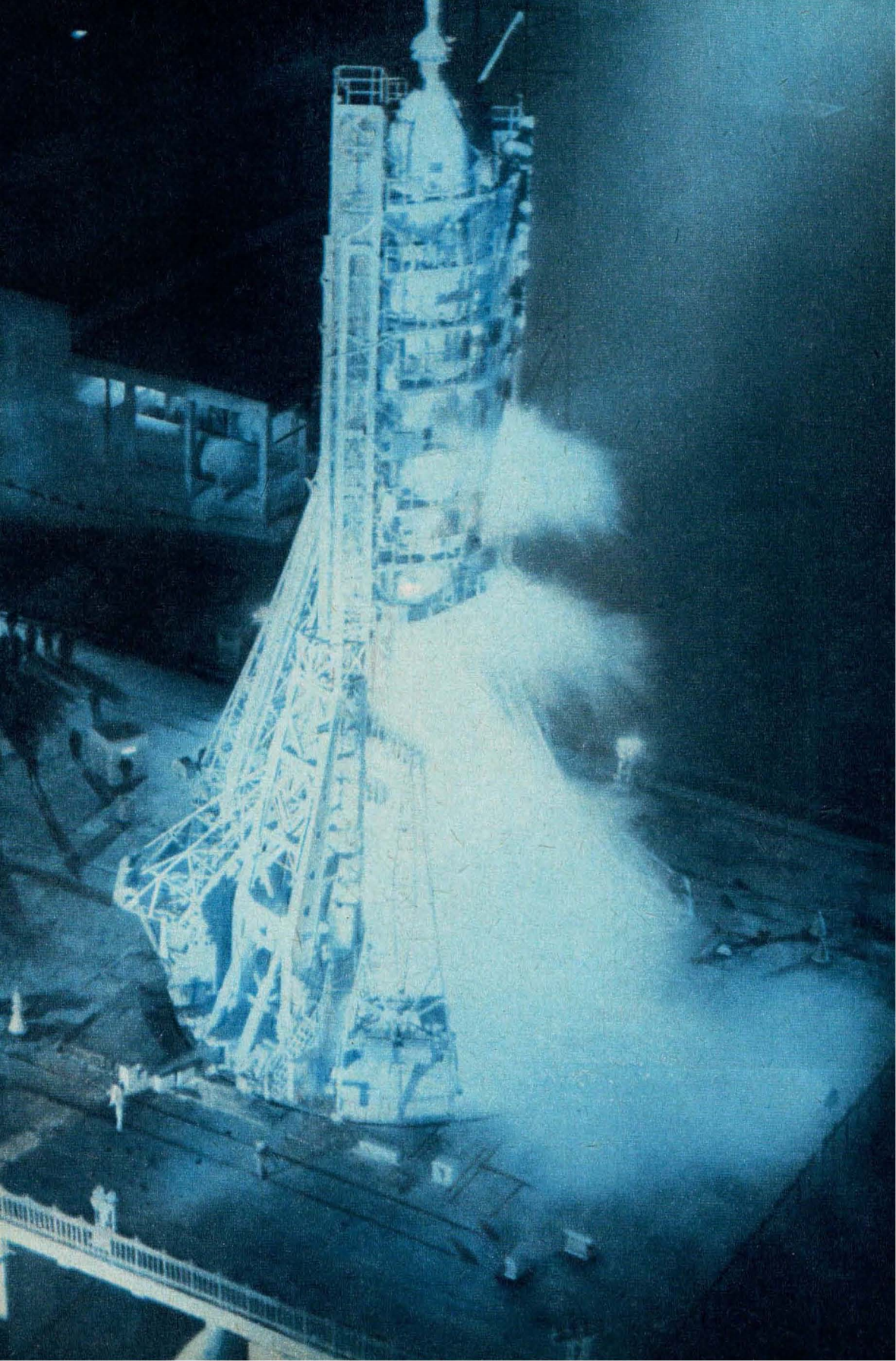
Seitdem haben die Soldaten des Militärtransportwesens (später durch die Kfz-Truppen erweitert) und speziell die Eisenbahnpioniere für den Neubau, den Wiederaufbau zerstörter Anlagen sowie zur Wiederherstellung und den Bau von Brücken und anderer Bahnanlagen nicht nur



als Spezialtruppe an Bedeutung und Ansehen zugenommen, sondern vor allem an Spezialisierung. Heute sind sie voll ausgebildete Eisenbahner in Armeeuniform, sie tragen die Waffe wie jeder Soldat. Ihre schweren Waffen, das sind die Gleisjochverlegemaschinen, die Eisenbahngerüstbrücken und -krane. Mit dieser hochentwickelten Technik schaffen sie neue Bahnkörper, überbrücken sie Flußläufe und Schluchten, setzen sie zerstörte Gleisanlagen instand . . .

Ein Militärzug rollt über eine Brücke seltener Art – über eine, im Sprachgebrauch der Fachleute Estakade genannte Brücke. Vor Stunden hätte hier niemand an eine Eisenbahnlinie gedacht, geschweige an eine Brücke. Die Soldaten dreier befreundeter Armeen „zauberten" beides innerhalb weniger Stunden hin. Dank ihrer waffenbrüderlichen Zusammenarbeit, ihrer nach einheitlichen Grundsätzen erfolgenden Ausbildung, ihrer Spezialkenntnisse und der modernen sowjetischen Technik. *K. E.*

Beim Aufbau der Gerüstbrücke (Estakade) werden Überbauten, Pendelstützen und deren Quertraversen zur eingleisigen Eisenbahnbrücke vereinigt. Ein LKW auf Schienen bewegt die Vorrichtung. Der Traktor-Portalgleisverleger arbeitet in Vorkopfbauweise; er fährt auf dem bereits verlegten Gleis, um neue Teile abzulegen.



Standardisierung groß geschrieben

In den vergangenen 17 Jahren ist durch die Weltraumforschung und Raumfahrt ein neuer Industriezweig entstanden. Er hat sich bereits zu einem gleichberechtigten Partner, beispielsweise der Flugzeug-, Automobil- und Elektroindustrie, entwickelt. Das ist seit einigen Jahren auch nicht allein auf die großen Weltraumnationen UdSSR und USA zu beschränken. Auch die „Kleinen" haben daran einen erheblichen Anteil.

Mit der Zunahme von Integrationsobjekten zwischen verschiedenen Staaten und sogar zwischen verschiedenen Gesellschaftsordnungen auf dem Gebiet der Raumfahrttechnik entsteht ein erhöhter Bedarf an standardisierten Bauteilen und Raumflugkörperstrukturen. Denken wir nur an das Sojus-Apollo-Projekt. Die Sowjetunion nimmt schon seit Jahren eine führende Rolle auf dem Gebiet der rationellsten Anwendung von Apparaturen für Raumflugkörper ein. Die Ökonomie der weitgehenden Austauschbarkeit und des universellen Einsatzes von Konstruktionselementen wurde durch die verschiedenen konventionellen Industriezweige zur Genüge bewiesen. Da die Raumfahrttechnik auch heute noch große finanzielle Investitionen erfordert, obwohl für viele Projekte die Rentabilität außer Frage steht, muß gerade dieser Industriezweig bestrebt sein, Methoden zu finden, um die Investitionen möglichst niedrig zu halten, damit mit minimalem Aufwand ein maximaler Erfolg ermöglicht wird. Heute spielt in der Raumfahrttechnik der UdSSR die Standardisierung eine dermaßen bedeutende Rolle, daß ohne sie die einzelnen Projekte bzw. Unternehmungen nicht mehr denkbar wären.

So sind auch die Standardisierungsvarianten trotz der speziellen Anforderungen an die Raumfahrttechnik eng mit den konventionellen Standardsystemen der UdSSR bzw. der sozialistischen Staaten verknüpft. An verschiedenen Beispielen soll versucht werden, die Effektivität der Standardisierung gerade auf dem Gebiet der Raumfahrttechnik und der Raketentechnologie zu erörtern.

Vier Dominanten sind für die Anwendung eines Standardsystems entscheidend:

1. Durch die Festlegung der Konstruktionsparameter für Baugruppen und -teile wird eine Serienfertigung ermöglicht, die eine entscheidende Kostensenkung und Zeiteinsparung bringt.
2. Durch die Serienfertigung sind die Konstruktionen ausgereift. Damit wird ein optimales Maß an Zuverlässigkeit erzielt.
3. Bei Ausfällen oder Defekten von Standardbauteilen ist eine schnelle Reparatur durch einfaches Austauschen möglich (Zeitersparnis).
4. Die Konstruktionsperiode von Raumflugsystemen kann durch Verwendung von Standardbauteilen und -gruppen erheblich verkürzt werden. Außerdem ist damit eine Materialeinsparung verbunden.

Die Zeiteinsparung vom Beginn der Projektierung bis zum Einsatz ist mittels standardisierter Bauelemente erheblich. Der gesamte technologische Bereich kann dadurch verkürzt werden. Für die Raumfahrttechnik ist dies deshalb der entscheidende Faktor, da dadurch auch ein forciertes Entwicklungstempo möglich ist und zugleich die Effektivität erhöht werden kann.

Auf der Volkswirtschaftsausstellung in Moskau ist ein umfangreicher Komplex der Raumfahrttechnik gewidmet. Hier kann man die verschiedensten Raumflugkörper und Raketentypen als originalgetreue Modelle besichtigen und vergleichen. Bei der näheren Betrachtung dieser Apparaturen fallen einige besondere Merkmale auf, die bei einer Vielzahl der Geräte immer wieder anzutreffen sind.

Da sind beispielsweise die Mondsonden vom Typ „Luna". Bei ihnen fällt sofort die Bausteintechnologie auf, die mit Luna 4 im Rahmen der ersten Typenserie begann. Diese erste Serie lief mit Luna 15 aus und bildete die Grundlage für die zweite und erheblich verbesserte Variante der Luna-Raumflug-

geräte, die mit Luna 16 erstmalig zum Einsatz kam. Dieser standardisierte Raumflugkörper wird in zwei Komplexe unterteilt: in die Landeeinheit und die Rückkehreinheit. Die Landestufe wurde für die Missionen Luna 17 und 21 benutzt (Lunochod 1 und 2). Die Kombination von Lande- und Rückkehrstufe wurde bei Luna 16, 18, 19, 20 und 22 verwendet, wobei nur bei Luna 16 und 20 eine tatsächliche Rückkehr stattfand. Durch die Serienfertigung der standardisierten Stufeneinheiten wird ein optimales Maß an Zuverlässigkeit bei minimalem Investitions- und Zeitaufwand erreicht. Bei der weiteren Betrachtung dieses Raumflugkörpertyps fallen noch weitere Details besonders auf. Das sind die Druckgasbehälter sowie die elektrischen und elektronischen Verbindungselemente. Beide Baugruppen sind bei nahezu allen sowjetischen Raumflugkörpern zu finden (z. B. Kosmos, Venus, Sojus, Lunochod usw.). Der standardisierte Einsatz der Kopplungsverbindungen geht sogar so weit, daß die Raumflugkörpersysteme eine festgelegte Anzahl von Steckverbindungen aufweisen. Die für eine bestimmte Mission nicht benötigten Buchsen werden einfach mit Kappen abgedeckt. Das hat zwar eine geringe zusätzliche Massenbelastung zur Folge, erspart jedoch ein umfangreiches, zeitraubendes und kompliziertes Umkonstruieren des gesamten Systems. Damit ist eine erhebliche Verkürzung der Startperioden und eine entscheidende Kostensenkung möglich.

Auch die Befestigungsschellen der Druckgasbehälter sind an einer Vielzahl von Raumflugkörpern wiederzufinden. So weisen beispielsweise die Mars-Raumflugkörper, die Kosmos-Satelliten und die Sojus-Raumschiffe genau die gleichen Behälter und Behälterbefestigungen auf.

Es soll hier auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Kosmos-Satelliten den entscheidendsten Einfluß auf die Entwicklung und Einführung des Standardsystems in der sowjetischen Raumfahrt ausübten. Sie stellen wohl das ökonomischste Satellitensystem der Welt dar. Der größte Teil dieser Satelliten hat die gleiche Rahmen- und Antriebskonstruktion. Für die jeweiligen Missionsausrüstungen werden sie nur mit den entsprechenden Meßapparaturen ausgestattet. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde das Kosmos-Satellitensystem für das Interkosmos-Programm ausgewählt.

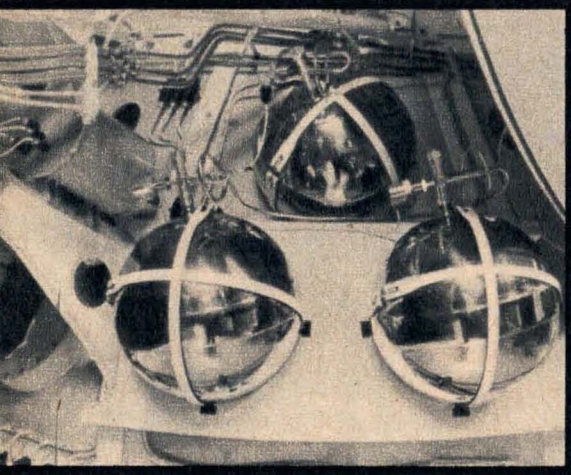
Durch die direkte Austauschbarkeit der Bauteile ist die schnelle Reparatur, beispielsweise von Trägerraketen, noch unmittelbar vor dem Start möglich, ohne daß das gesamte Vorhaben um Wochen verschoben zu werden braucht. Ein praktisches Beispiel kann dafür aus dem amerikanischen Skylab-Programm angeführt werden. Vor dem Start der dritten Skylab-Besatzung wurden an den zwölf Stabilisierungsflossen der Trägerrakete „Saturn-IB" vierzehn Risse mit einer Länge von 10 bis 38 mm festgestellt, die einen Austausch der zwölf Stabilisierungsflossen notwendig machten. Dadurch, daß die „Saturn-IB" in Serie gefertigt wird, konnten innerhalb von drei Tagen die Stabilisierungsflossen angeliefert und in 35,5 Stunden ausgewechselt werden, so daß der Zeitverlust gering war und das Projekt trotzdem planmäßig ausgeführt werden konnte.

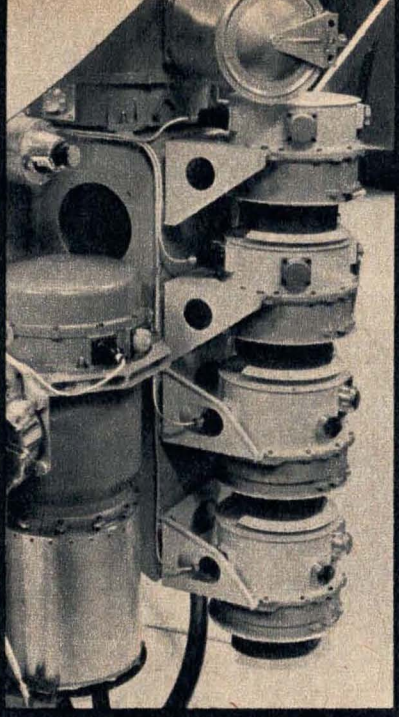
Durch das ständige Anwachsen des Entwicklungstempos ist auch in der Raumfahrt, und gerade hier, ein immer größeres und vielfältigeres Angebotsspektrum an Bauteilen und Werkstoffen vorhanden. Die optimale Auswahl ist schwierig und verlangt eine systematische Erfassung aller Konstruktionsparameter. Dies ist nur mit Hilfe der Standardisierung für das gesamte Territorium des Staates oder sogar zwischen mehreren Staaten zu realisieren. Die Interkosmos-Staaten beispielsweise müssen genau aufeinander abgestimmte Standardwerke haben. Dadurch werden die langen Recherchenzeiträume auf ein Mindestmaß verkürzt und die Konstruktionstermine lassen sich erheblich raffen.

Ein anderer Vorteil liegt in der stufenweisen Entwicklung von großen Trägersystemen. Die UdSSR hat auf dem Gebiet einzigartige Pionierarbeit geleistet. Durch die universelle Kombination von einzelnen Trägerraketenstufen ist für jeden Satelliten die erforderliche Leistung, entsprechend der Mission, zu erzielen. Die Sowjetunion verfügt als einziges Land über ein derart optimal ausgelegtes Raketenstandardsystem. So konnten durch die Stufenkombination sowohl die Luna- als auch die Wostok-Raumflugkörper mit ein und derselben Grundfiguration in den Weltraum entsandt werden. In den USA werden ebenfalls austauschbare Stufen verwendet. Dadurch ist auch dort ein rationellerer Einsatz der vorhandenen Trägersysteme möglich. Die Kopplung verschiedener Raketenstufentypen geht aber in den USA meist mit einer Umkonstruierung der Stufen oder des gesamten Systems einher.

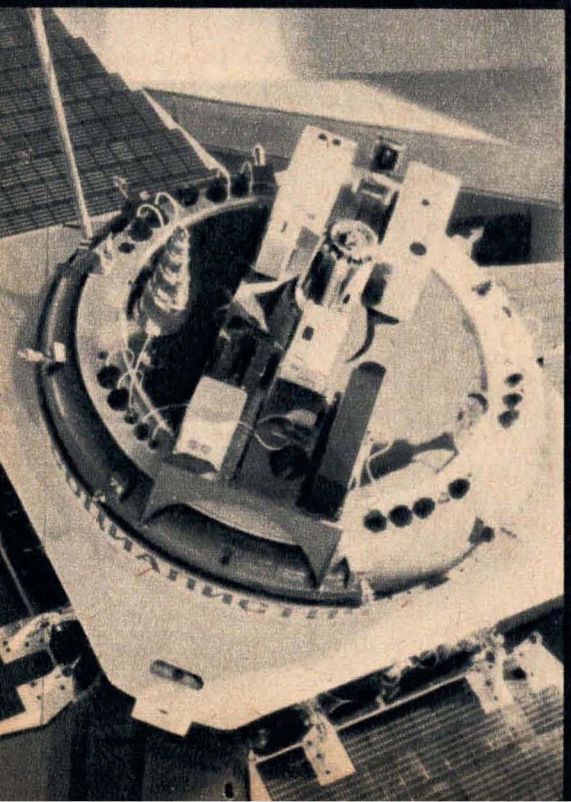
Ebenso erwähnenswert sind die internationalen Festlegungen für Raumschiffkomplexe. Das bisher einzige und in der Fachpresse sehr gelobte Projekt für dieses Ziel war das sowjetisch-amerikanische Gemeinschaftsprojekt „Sojus-Apollo 1975".

Die Ausmaße der Vorteile bei der internatio-





Diese drei Druckgasbehälter für die Lagestabilisierung von Mars-3 zeigen die konstruktive Einfachheit der Befestigungselemente (oben). Rechts ein Ausschnitt aus dem optisch-elektronischen Gerät des Astro-Orientierungssystems von Mars-3. Erkennbar ist die Bausteintechnologie. Die Rückseite von Interkosmos-1 (unten). Erkennbar sind die Steckverbindungen von der Geräteplattform, den Solarzellenflächen und den Antennen zur hermetischen Gerätesektion.



nalen Standardisierung von Raumschiffbaugruppen lassen sich bis zur heutigen Zeit nur schwer in ihrem vollen Umfang überblicken. Für die Rettung von in Not geratenen Raumschiffbesatzungen ist das „Standardraumschiff" jedoch die einzig zufriedenstellende Lösung. Die wichtigsten Einigungsparameter für die nächsten Jahre oder gar Jahrzehnte sind hierfür:

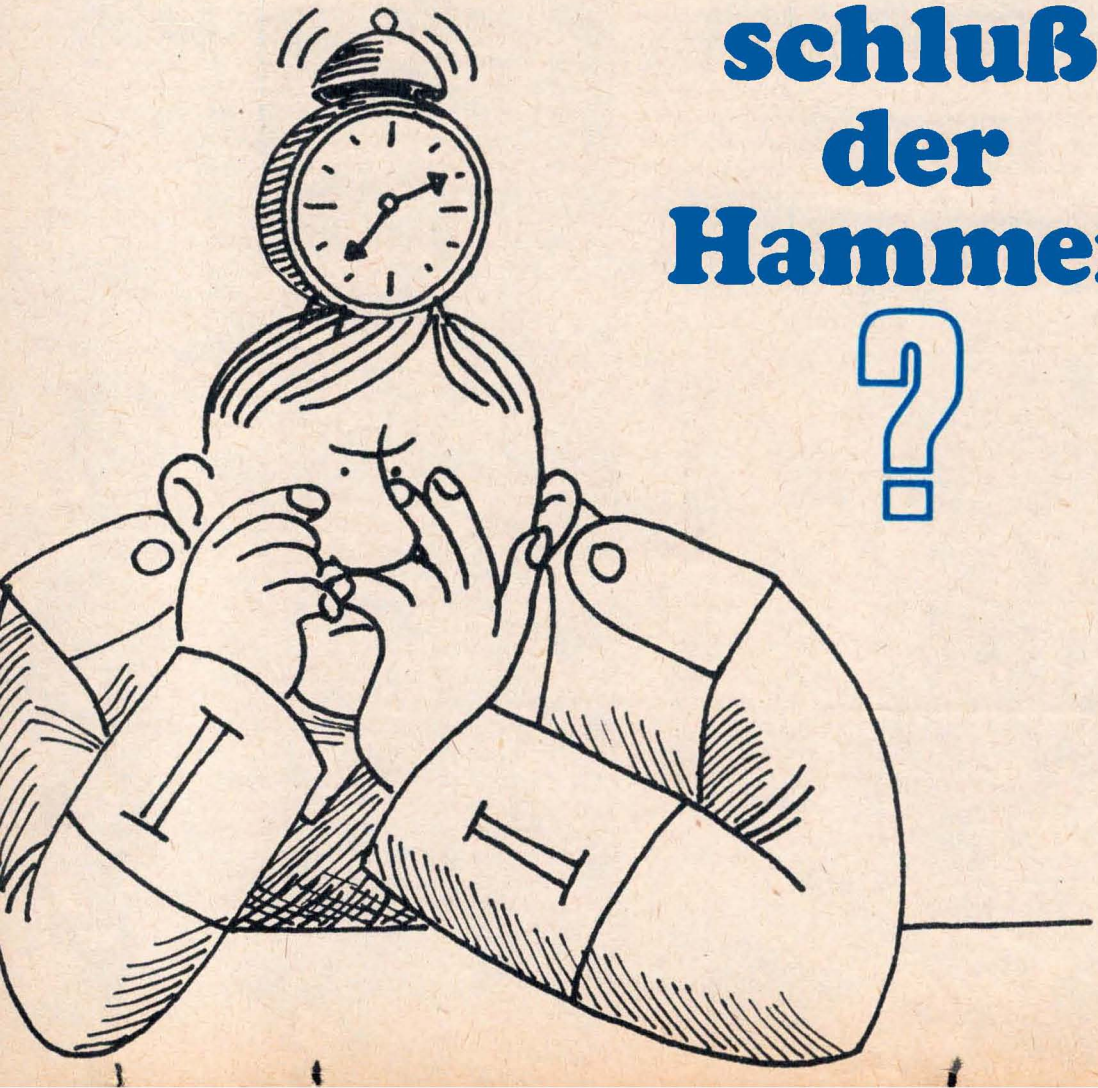
1. Die Kopplungsmechanismen. Sie müssen so ausgelegt sein, daß das Rettungs-Raumschiff eine völlig autonome Kopplung vornehmen kann.
2. Das Atemgasgemisch. Es muß einheitlich sein. Das Adapterstück, das innerhalb des „Sojus-Apollo-Projektes" entwickelt worden ist (es dient hauptsächlich der Anpassung an die jeweils anders zusammengesetzte künstliche Atmosphäre), kann nur eine Übergangslösung darstellen.
3. Die wichtigsten Bedienungs- und Steuerungsapparaturen der Raumschiffe, damit im Notfall auch eine fremde, einer anderen Nation angehörende Mannschaft das Raumschiff steuern und die lebenswichtigen Aggregate bedienen kann.

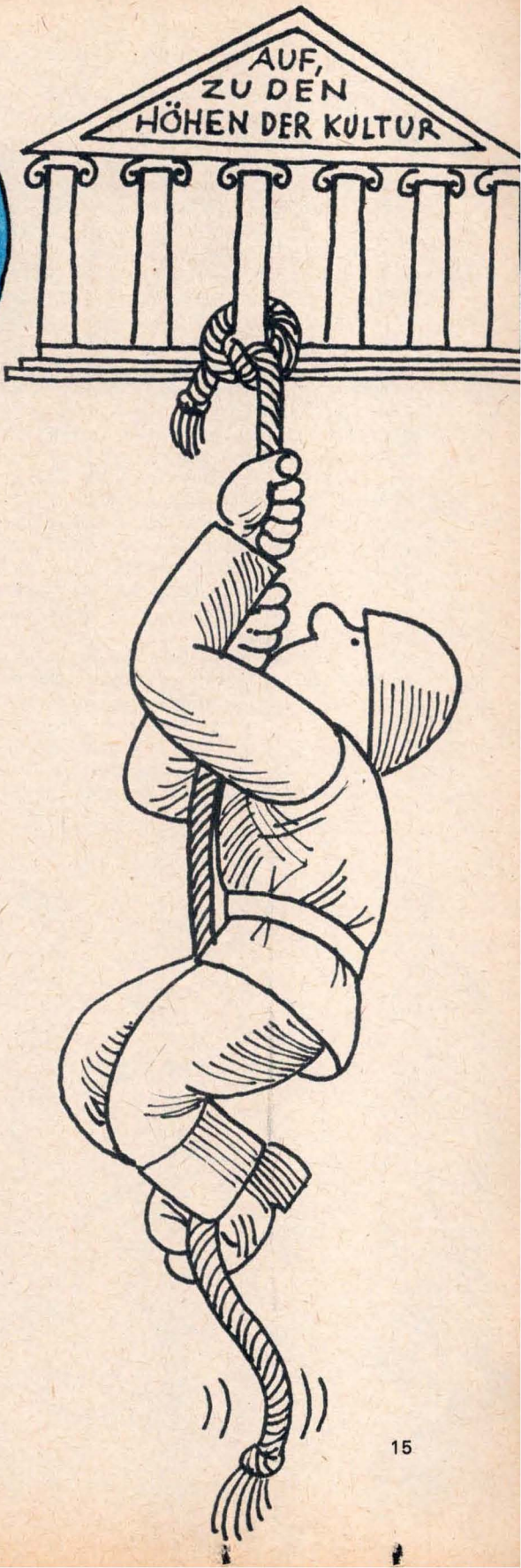
Bis es zur Verwirklichung der Standardisierung dieser drei großen Gruppen kommt, werden noch viele kleine Schritte der Annäherung und der Kooperation im Weltraum getan werden müssen. Es zeigt sich aber gerade bei diesem letzten Beispiel, wie wichtig und sogar lebensnotwendig für die Kosmonauten die Standardisierung in der Raumfahrt ist.

Martin Bork

FÄLLT

nach Dienst-schluß der Hammer ?





„Ich überlasse es Ihnen selbst, wo Sie sich umschauen möchten" – meinte Major Karge, Polit-Stellvertreter eines Flakregiments, nachdem ich ihm mein Anliegen, in Sachen Freizeit und Kultur Umschau zu halten, erläutert hatte. „Sie sollen nicht denken, daß ich Ihnen ein Paradepferd unterjubeln möchte." Ganz schön selbstbewußt, dachte ich bei mir und entschied mich für die Einheit Riedemann. 2 Minuten später las ich den Namen Riedemann wieder – an einer Wandzeitung neben der gelungenen Karikatur eines Soldaten, der sich in voller Gefechtsausrüstung anschickte, die Höhen der Kultur zu stürmen. „Singt auf allen Straßen, tanzt in allen Gassen, . . . tut was für das Glück der Welt" stand dort in großen Lettern und darunter die Ausschreibung für einen kulturellen Leistungsvergleich des Regiments; der zweite schon in diesem Jahr, und beim ersten, da hatte sich die Einheit Riedemann den zweiten Platz und damit 220 Mark Prämie ersungen und erspielt. 50 Meter weiter dann „meine" Einheit, ein roter Backsteinbau, unmittelbar neben einem sehr gepflegten Volleyballplatz. Wie ich später erfuhr, von den Riedemännern selbst angelegt. Inzwischen ist als weitere abteilungseigene Sportstätte eine Kegelbahn in Bau! Also – zumindest für die Sportbegeisterten nichts von wegen „Hammer" nach Dienstschluß.

Wie aber hält man's mit den Musen? Mit dieser Frage beschäftigt, breche ich zu einer neuen Kasernenexkursion auf. In den einzelnen Etagen mit viel Liebe und Sorgfalt gestaltete Wandzeitungen. Ganz groß geschrieben: das Thema „Solidarität". An den Wänden in den Gängen Grafiken aus dem Soldatenleben und mit Sehenswürdigkeiten der Garnisonstadt. „Sehen Sie sich aber erst einmal unseren Abteilungsklub an, da werden Sie Augen machen", meinten einige Soldaten, die meine Neugier zuerst mit Mißtrauen verfolgt hatten, dann aber, nachdem sie wußten, was ich wollte, Besitzerstolz offenbarten. Also runter in den

Klub. Denn dort, wo heute die Soldaten und Unteroffiziere (über letztere wird noch zu reden sein) ihre Freizeit verbringen, da lagerten einstmals Kartoffeln, Zwiebeln und Kohlen. Nichts, aber auch gar nichts mehr erinnert jetzt an das finstere Kellerdasein der 5 Räume. Da ist zunächst das „Foyer" – hellbraune Holztapete, parkettimitierender Fußbodenbelag, geschmackvolle rote Gardinen, helle Leuchten. An der Stirnwand eine Tafel der Besten, die Wettbewerbsverpflichtungen der einzelnen Batterien und auf einer übersichtlichen Grafik die Ergebnisse der militärischen Ausbildung. Jüngste Eintragung: Alle Genossen des Führungszuges haben beim Härtetest die Note 1 erreicht, und auch die letzte Schießübung hat der Zug mit der gleichen Note bewältigt. Links und rechts vom „Foyer" dann die eigentlichen Klubräume. Gleich vorn am Eingang die Diskothek mit 20 Plätzen. Hier schaltet und waltet Soldat Frank Röder, gelernter Baumaschinist, als Hobby-Diskjockey. Im Augenblick stehen seine wichtigsten Requisiten – Plattenspieler und Tonband – noch auf einem Holzbord. Im Bastelraum wird bereits ein Pult dafür gebaut. Bastelraum ist untertrieben. Eine bestens eingerichtete Werkstatt ist das, in der drei Arbeitsgemeinschaften zu Hause sind: die Elektrotechniker (durchaus nicht nur gelernte), die sich für alle anfallenden Reparaturen des Fernsehers und der Radioapparate verantwortlich fühlen und derzeit an einem Mischpult und einer Lichtorgel für die Diskothek bauen; ein allerdings noch in den Kinderschuhen steckender Grafikzirkel, der sich vorerst um die ideenreiche Gestaltung der Wandzeitung bemüht; und die Holzbearbeiter, die in Soldat Bernd Körner, von Beruf Zimmermann, einen guten Leiter haben. Die Diskothek war für sie so etwas wie eine Meisterarbeit – Wandzeitungen, Bilderrahmen und ähnlich nützliche Dinge für Klub und Soldatenunterkünfte – solide Gesellenstücke. „Die nötigen finanziellen Mittel für Material und Werkzeuge, die haben wir uns zum großen Teil selbst verdient durch Arbeitseinsätze und Werterhaltungsarbeiten." Weiter gehört zum Klub der Fernsehraum mit 70 Plätzen, auch für Versammlungen, Vorträge und Proben der Kulturgruppen (Singegruppe und Kabarett) geeignet. Und schließlich – Abend für Abend bis auf den letzten Platz besetzt – die behagliche Klubgaststätte, auf die sicher so mancher HO-Gaststättenleiter stolz wäre. Mit einer Cafébar, Grünpflanzen an den Wänden, Blumen und *sauberen* Decken auf den Tischen. „Ein gutes halbes Jahr haben wir mächtig rangeklotzt, nach Feierabend und an den Wochenenden, um uns diesen Klub zu bauen, und fast alle haben da mitgezogen. Wenn die Kaserne für 18 Monate oder länger das Zuhause ist, dann möchte man sich auch irgendwie zu Hause fühlen", meinten am Abend bei einer Cola meine Tischnachbarn, übrigens in Ausgangsuniform. Laut Klubordnung sind sowohl Trainingsanzug als auch der „Ein-Strich-Kein-Strich-Look" verboten. Ein Punkt der anfangs einige Diskussionen auslöste. Das Argument aber, daß es draußen, außerhalb der Kaserne ja auch kaum jemandem

einfallen würde, in Arbeitsklamotten in ein Klubhaus zu gehen, überzeugte letztendlich.

Erste Zwischenbilanz meiner Exkursion also: Hervorragende Bedingungen in der Einheit Riedemann, die Zeit nach Dienstschluß sinnvoll zu gestalten. Was aber macht man nun daraus? „Also Langeweile gibt's bei uns selten" – so der einhellige Tenor. Von den Arbeitsgemeinschaften war schon die Rede. Darüber hinaus wies der gerade gültige Klubplan für einen Monat 25 verschiedene Maßnahmen aus. Bereits auf der Habenseite verbucht: eine Quizdiskothek („Was meinen Sie, was das für einen Spaß macht, wenn ich Musikstücke superlangsam oder ganz schnell abspiele und dann Titel oder Interpreten raten lasse") und ein Lichtbildervortrag über ČSSR-Reiseerlebnisse eines Soldaten. Ein Reserveoffizier plauderte über seine Briefmarkensammlung, das „Lied des Monats" wurde mit der Singegruppe eingeübt. (Eine neue, künftig regelmäßige Veranstaltungsreihe, da der Marschgesang noch immer im Argen liegt.) Und etwa 20 Bücherfreunde diskutierten mit der Bibliothekarin über Herbert Ottos „Zum Beispiel Josef", einem der meistausgeliehenen Titel. „Das war ein sehr lebendiges Gespräch, bei dem es besonders um die Beziehungen zwischen dem einzelnen und dem Kollektiv ging – ein Problem, das die jungen Soldaten ja unmittelbar berührt", erinnerte sich Monika Anders, die seit 3 Jahren in der Regimentsbibliothek schaltet und waltet. Über Mangel an Arbeit kann sie nicht klagen, denn ständig steigen die Leserzahlen. 75 Prozent der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere sind registriert – und die Anforderungen nach Buchbesprechungen. „Allein kann ich das kaum noch schaffen. Deshalb ermutige ich die Literaturfunktionäre der FDJ-Grundorganisationen und besonders eifrige Leser, selbst solche Literaturgespräche zu leiten und gebe methodische Hilfestellung. Das läßt sich recht gut an."

Aber zurück zum Klubplan. Verantwortlich für das sehr vielfältige Programm sind die 6 Mitglieder des Klubrates unter Leitung von Unteroffizier Peter Koch (EDV-Facharbeiter und ausgesprochenes Organisationstalent). Anteil aber haben viel mehr. Denn neben den vom Regiments- bzw. Abteilungskommandeur vorgegebenen Maßnahmen bilden die Grundlage die von den außerdem existierenden Klubräten der einzelnen Batterien eingereichten Vorschläge. Und die basieren wiederum auf den in letzter Zeit sehr zahlreichen Wünschen und Anregungen der Soldaten selbst. Für Unteroffizier Peter Bäcker und seine Getreuen bleibt dann „nur" noch, den Veranstaltungsplan der Garnisonstadt und des Patenbetriebes zu durchkämmen, die Bibliothekarin zu konsultieren, den Plan mit bewährten Standards wie Skat und Schach zu ergänzen und eigene neue Ideen auszubrüten. So die einer 14tägigen Filmothek, für die die Kreisfilmstelle Unterstützung zugesagt hat. Da laufen Trickfilme, wertvolle ältere Streifen, Kurz- und Dokumentarfilme zu politischen Themen. Dafür werden Offiziere als Gesprächspartner gewonnen. Das übrigens ist in der Einheit besonders

Illustrationen: Paul Klimpke

ausgeprägt: der Wunsch, nicht einfach etwas nur passiv aufzunehmen, sondern vielmehr darüber zu sprechen. So steht eine neue Diskussionsveranstaltung kurz vor ihrer Premiere. „Auf ein Wort, Genosse Kommandeur", eine zwanglose Fragestunde zu allen die Soldaten bewegenden Problemen.

„Ich bin auf diesen Vorschlag sehr gern eingegangen, weil ich glaube, daß derartige Begegnungen helfen, das Vertrauensverhältnis zwischen Offizieren und Soldaten noch enger zu gestalten", sagte mir dazu Major Riedemann.

Als ich am nächsten Nachmittag in den Klub kam, war gerade Probe für den Kulturausscheid, eine der letzten, denn bis zur öffentlichen Generalprobe im Patenbetrieb blieben nur noch 2 Tage. „Und da müssen wir schon was bieten, die halten nämlich einiges von uns", meinte „Icke", ein waschechter Berliner und damit bestens geeigneter Solist des schwungvollen Berlin-Liedes „. . . janze 25mal hat et kalendert, Mensch Berlin, wie haste dir väändert".

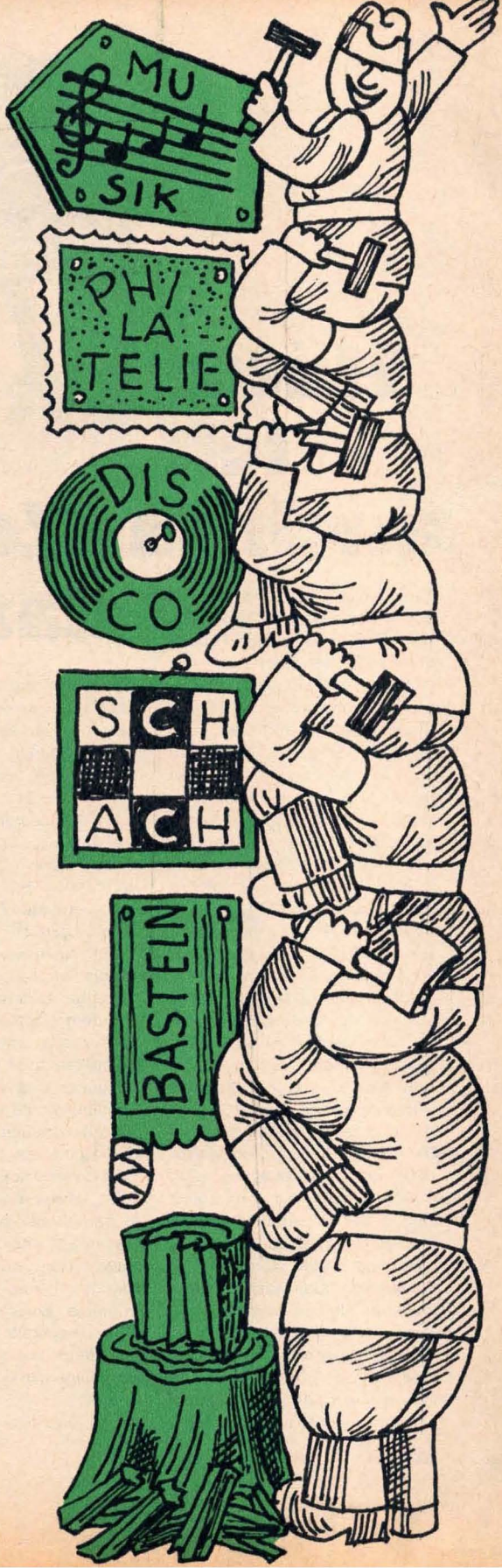
Vor einem reichlichen Jahr hatte die Singegruppe in einem Betrieb ihren ersten öffentlichen Auftritt. „Mann, haben uns da die Knie geschlottert. Unser Leiter mußte vorher glatt eine Runde Klaren schmeißen. Da gings dann besser. Ganz groß sind wir sogar rausgekommen." Das gab Auftrieb, und seitdem haben sich die 12 singenden Soldaten dort und auch im Patenstadtbezirk bei Jugendforen und Einwohnerversammlungen öfter vorgestellt. Bis auf einen hat vorher noch keiner gesungen („höchstens mal in der Schenke am Biertisch"). Jetzt macht das Singen allen, auch wenn viel Freizeit draufgeht, Spaß. Nicht zuletzt dank der umsichtigen Leitung durch Oberleutnant Peter Wiese. „Was der Gruppe am meisten zu schaffen macht: Es fällt schwer, über längere Zeit einen festen Stamm zu bilden, da sich durch Entlassungen jedes halbe Jahr die Zusammensetzung ändert. Ja, wenn unsere Unteroffiziere, die 3 Jahre hier

sind, mitmachen würden. Aber die haben nur Interesse fürs Schlafen und ihren Ausgang. Für Kultur auf jeden Fall nicht!"

Ein harter Vorwurf. Eigene Beobachtungen scheinen ihn zu bestätigen: Beim Kulturausscheid, eine Woche später, bemerkte ich unter den etwa 60 Mitwirkenden der 5 Programme lediglich einen Unteroffizier. Verlegenes Achselzucken, als ich daraufhin einige der Kritisierten ansprach. „Singen ist nicht mein Fall" – „Zu sowas habe ich kein Talent" – „Ich lese. Ist das etwa keine Kultur?" – „Beim Volleyball mach' ich mit, das genügt" – „Keine Zeit. Die Vorbereitung der Ausbildung ist wichtiger" – so die Antworten. „Sicher ist der Vorwurf der Soldaten überspitzt, denn kulturell so desinteressiert sind die Unteroffiziere der Einheit wieder nicht. Nehmen Sie nur den Klubratsvorsitzenden oder Eckardt Säumig, einen der eifrigsten Leser. Aber tatsächlich – in den Kulturgruppen werden sie noch zuwenig wirksam", bestätigte mir Major Riedemann. „Natürlich haben es die Jungen auch nicht leicht, denn kaum älter als die Soldaten sollen sie ein Kollektiv leiten. Wollen sie da ihren Mann stehen – und in der militärischen Ausbildung machen sie ihre Sache wirklich gut –, da gilt es natürlich viel Freizeit für Vorbereitungen und Selbststudium aufzuwenden. Daß ihnen aber gemeinsame kulturelle Erlebnisse mit ihren Soldaten helfen können, das Kollektiv noch enger zusammenzuschmieden, das haben sie noch nicht so recht begriffen. Unsere Offiziere sind da schon weit mehr am Ball." Siehe Oberleutnant Wiese, der bis vor einem halben Jahr auch noch selbst mitgesungen hat, oder Oberleutnant Kolbe, gleichfalls Zugführer, der seit wenigen Wochen die inzwischen 10 Mann starke Kabarettgruppe leitet. Und siehe schließlich den Kommandeur der Einheit, Major Riedemann, selbst. Warum mißt er Kunst und Kultur so große Bedeutung bei? „Einen Grund nannte ich schon: die kollektivbildende Wirkung. Dann habe ich seit eh und je enge persönliche Beziehungen zur Kunst. Ich lese gern, gehe ins Theater und habe da schon sehr viel profitiert. Vor allem aber macht die Forderung des VIII. Parteitages nach Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen – und da spielt ja Kultur, kulturvolles Leben eine wesentliche Rolle – natürlich um die Armee keinen Bogen. Sollen meine Soldaten ihrem militärischen Auftrag gerecht werden, muß ich ihnen auch die Möglichkeit geben, nach dem harten Dienst in der Freizeit die Kräfte wieder aufzuladen, ihren Gesichtskreis zu erweitern und damit ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Und da vermögen Kunst und Kultur sehr viel. Wichtig ist nur, daß auch auf diesem Gebiet Vorgesetzte und Soldaten an einem Strang ziehen."

Goldene Worte. Bleibt mir nur noch hinzuzufügen: Nachahmung durchaus erlaubt – oder besser – erwünscht.

Unterleutnant d. R. Werner Köhler



Hätte ich auch das Zeug dazu?

Ehrlich, manchmal muß man sich das wirklich fragen. Wenn man so in Filmen über den Großen Vaterländischen Krieg sieht oder in Büchern liest, was die Rotarmisten damals an Mut und Standhaftigkeit, an Disziplin und Initiative, an Entschlossenheit und Opferbereitschaft bewiesen haben. Wie fest sie davon überzeugt waren, daß sie siegen müssen, daß sie siegen werden. „In jedem Krieg hängt der Sieg in letzter Instanz vom Kampfgeist der Massen ab, die auf dem Schlachtfeld ihr Blut vergießen." Das hatte ja schon Lenin 1920 vor Moskauer Arbeitern und Rotgardisten gesagt. Der Sieg hängt ab „von der Überzeugung, daß der Krieg gerecht ist", „von der Einsicht in die Notwendigkeit, zum Wohle unserer Brüder das Leben zu opfern".

Habe ich auch das Zeug dazu? Die Antwort finde ich, sollte man sich nicht leichtmachen. Auf alle Fälle muß man wohl zuerst einmal der Versuchung widerstehen, mit etwas zu viel Selbstbewußtsein von vornherein zu behaupten: „Jaa, wenn's drauf ankommt, dann würde ich schon zeigen, was so in mir steckt!"

Das wäre wohl nicht nur ein bißchen zu oberflächlich. Es könnte sogar gefährlich werden. Denn was wäre, wenn dann gar nichts zu „zeigen" da wäre. Im Krieg gibt's keine Generalprobe, kein Netz und keine Sicherheitsgurte. Dort muß auch der kleinste Irrtum sofort teuer bezahlt werden – mit Blut. Und der, der seine Qualitäten überschätzte, der täte das zuerst mit dem Blute seiner Genossen. Wer wollte sich eine solche Schuld schon aufladen?

Zum anderen – es ist ja wohl kaum anzunehmen, daß die Möglichkeit besteht, das notwendige Quantum Kampfgeist vor dem Gefecht beim Hauptfeldwebel zu empfangen wie den Kampfsatz an Munition oder Verpflegung. Und selbst wenn das möglich wäre – mit der Munition zu treffen, haben wir ja auch erst tüchtig trainieren müssen.

Und drittens schließlich – wann sollte es denn soweit sein, daß es darauf ankommt, sein patriotisches und internationalistisches Bewußtsein durch Mut und Standhaftigkeit, Disziplin und Initiative, Entschlossenheit und Opferbereitschaft zu beweisen? Erst dann, wenn es knallt, erst zum Siegen im Gefecht, in einem Krieg?

Da waren doch wohl zum Beispiel die Genossen auf der IX. Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der SED in der NVA und in den Grenztruppen der DDR etwas anderer Meinung. Dort wurde nämlich gesagt: „Ohne unbescheiden zu sein, können wir heute, unter den neuen Bedingungen der Klassenauseinandersetzung mit dem Imperialismus, von einer wahrhaft historischen Aufgabe der sozialistischen Streitkräfte sprechen. Nur sie sind in der Lage, den Imperialismus dauerhaft zum Verzicht auf Kriegsabenteuer und zur friedlichen Koexistenz zu zwingen, seine militärischen Möglichkeiten entscheidend einzuschränken und ihm die Aussichtslosigkeit seiner Aggressionspolitik mit Nachdruck vor Augen zu führen."

Sollte das etwa mit Technik allein zu schaffen sein, die vielleicht noch dazu nur eben so beherrscht wird? Ich glaube, da ist schon eine gehörige Portion persönlicher Courage jedes einzelnen notwendig. Courage, die dem Wissen entspringt, wie die Dinge stehen. Daß wir jederzeit auf jähe Wendungen in der Lage vorbereitet sein müssen. Daß unsere Gefechtsbereitschaft eben nicht erst mit dem Pfiff des UvD oder dem Ertönen des Signalhorns beginnen kann. Stärker, schneller, ausdauernder, treffsicherer und gewandter als der Gegner zu sein – das gilt bei uns nicht erst im Gefecht,

in einem Krieg. Es muß täglich trainiert und bewiesen werden. Beim Gefechtsschießen ebenso wie in der Inneren Ordnung, beim Wachdienst wie beim Auftreten in der Öffentlichkeit.

Haben wir das Zeug dazu? Bei der Beantwortung, finde ich, können wir durchaus optimistisch sein. Auch von den Rotarmisten wurde keiner als Soldat, geschweige denn als Held geboren. In seinen Erinnerungen schrieb Marschall der Sowjetunion G. K. Shukow: „Dank dem Einfluß der sowjetischen Lebensweise und der umfassenden Erziehungsarbeit der Partei ist in unserem Lande ein Mensch herangewachsen, der zutiefst von der Richtigkeit seiner Sache überzeugt und sich seiner persönlichen Verantwortung für das Schicksal der sozialistischen Heimat voll und ganz bewußt ist. Wo dieser Mensch auch gewesen sein mag – an der Front, im Hinterland, im Rücken des Feindes, in faschistischen Lagern, als Zwangsarbeiter in Deutschland – stets und überall tat er alles, um die Stunde des Sieges über den Faschismus näherzubringen."

Und? Auch auf uns hat die sozialistische Lebensweise – vor allem nach dem VIII. Parteitag der SED – ihren Einfluß ausgeübt. Wir wurden durch eine umfassende Erziehungsarbeit der Partei geformt. Und werden es. Auch in der Armee hält man es da, wie könnte es auch anders sein, ganz mit Lenin, der einmal feststellte, daß dort, „wo die politische Arbeit unter den Truppen und die Arbeit der Kommissare am sorgsamsten betrieben wird, daß dort kein Schlendrian in der Armee herrscht, daß dort ihre Ordnung und ihr Geist besser sind, daß es dort mehr Siege gibt".

Die Bedingungen sind also gut, um sich das ideologische Rüstzeug für Mut und Einsatzbereitschaft anzueignen. Aber jeder muß auch, bitteschön, selbst etwas dazu tun, um sich ideologisch zu bereichern, um den größten Nutzen aus den Möglichkeiten zu ziehen. Und da reicht es halt nicht, stolz darauf zu sein, soundsoviel Seiten im Schulungsheft gelesen, soundsoviel Fragen im politischen Unterricht behandelt zu haben. Die Weltanschauung der Arbeiterklasse ist eine regelrechte Wissenschaft. Da heißt es eben, auch mal den einen oder anderen Artikel von Marx oder Lenin richtiggehend zu studieren – zum Beispiel im Zirkel Junger Sozialisten. In der Gruppe das Gespräch zu ideologischen Problemen zu suchen, sich dort den richtigen Standpunkt zu erarbeiten und ihn zu vertreten. Das ist nicht nur nützlich. Das macht sogar Spaß!

Und wenn man dadurch dann eines schönen Tages soweit ist, daß man sich nicht mehr bei jedem zweiten Befehl des Vorgesetzten maulend fragt, warum soll denn ausgerechnet ich das nun schon wieder machen, dann ist man schon einen ganzen Schritt weiter. Um ehrlichen Herzens und guten Gewissens sagen zu können: „Ich habe auch das Zeug dazu!"

Oberleutnant K.-H. Melzer

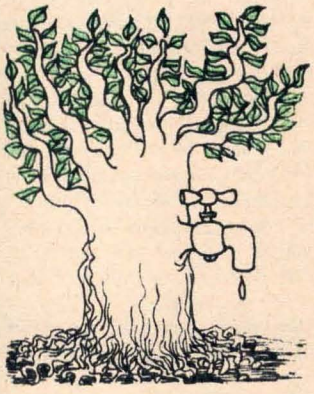
Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Wasser aus dem Baum

Fallschirmjäger müssen doch findig und damit auch in der Lage sein, sich unter außergewöhnlichen Bedingungen etwas zu trinken zu verschaffen. Brunnen oder andere Wasserstellen in Feindesland könnten ja vergiftet sein. Wo und wie findet man da Wasser?

Gero Wiesenbach, Suhl

Im Frühjahr beispielsweise durch das Anbohren bzw. Anzapfen von Birken, Buchen, Hainbuchen und Ahornbäumen. Stark wasserhaltig sind ferner Gurken, Kürbisse und Rüben. In frühen Morgenstunden findet sich auf allen großblättrigen Pflanzen zusammengelaufener Tau.



Wachdienst ist Gefechtsaufgabe

Ab wann kann ein Soldat zum Wachdienst eingesetzt werden?

Jürgen Ziegner, Potsdam

Dafür gibt es drei Grundbedingungen: Er muß vereidigt sein, die militärische Grundausbildung abgeschlossen und bereits mit der zur Wache befohlenen Waffe geschossen haben.

AR-Lob aus Bagdad

Zufällig habe ich Ihre „Armee-Rundschau" in die Hand bekommen und sie mit Interesse von A bis Z gelesen. Ihre Zeitschrift ist beachtenswert und hat mich sehr beeindruckt.

Kassim M. Al-Tamimi, Bagdad

Retter in der Not

Die AR lese ich seit drei Jahren und finde sie prima. Für mich ist sie lehrreich, und ich kann auch viele schöne Bilder in meiner Arbeit als Kindergärtnerin verwenden. Einige Beiträge retteten mich auch schon aus kniffligen Fragesituationen.

Kerstin Peisker, Doberlug-Kirchhain

Besonders wertvoll ...

... sind für mich die Artikel über den Soldatenalltag sowie über die Waffenbrüderschaft und die Antworten von Oberst Karl-Heinz Freitag, aber auch die Geschichten um Gerd und Gerda.

Herbert Draheim, Berlin

Streifenführerrachte

Darf jeder Streifenführer jeden Armeeangehörigen kontrollieren?

Soldat Andreas Meitz

Trägt der Streifenführer einen Unteroffiziersdienstgrad, ist er zur Kontrolle von Soldaten und Unteroffizieren berechtigt. Ist er Offizier, so hat er dieses Recht gegenüber allen Armeeangehörigen mit Ausnahme von Generalen und Admiralen.

Panzerkommandant gesucht

Ich suche einen Panzerkommandanten als Freund, mit dem ich mich schreiben kann.

Schüler Andreas Hillmann,
75 Cottbus, Leipziger Str. 24b

Gebührenfreies Fernsehen?

Ich habe gehört, daß mir während der Grundwehrdienstzeit meines Mannes die Fernsehgebühren erlassen werden.

Regina Seifert, Hagenow

Nicht in jedem Fall. Allerdings ist es auf Antrag beim zuständigen Postamt möglich, erwerbsunfähigen unterhaltsberechtigten Angehörigen die Zahlung der Rundfunk- und Fernsehgebühren zu erlassen.

Ich geh' in die 4. Klasse

... und habe schon viel über die Soldaten der NVA gelesen. Ich weiß auch, wie wichtig die Soldaten für uns sind. Deshalb möchte ich mich mit einem Soldaten schreiben.

Frank Scholz, 1115 Berlin,
Georg-Benjamin-Str. 71

In der ul. Grzybowska 77

Habt Ihr eigentlich auch Verbindung zu einer Zeitschriftenredaktion der polnischen Volksarmee? Wenn ja, kann man dorthin schreiben?

Soldat Roland Krause

Die AR arbeitet seit zwanzig Jahren eng und freundschaftlich mit den Genossen des illustrierten Armeemagazins „Zolnierz Polski" (Bild) zusammen, das wöchentlich mit 24 Seiten im Farbdruck erscheint. Hier die Anschrift: 00-950 Warszawa, ul. Grzybowska 77 (Postfach-Nr. 2031)

Könnten Sie nicht mal ...

... etwas darüber sagen, welche Schläge die Baltische Rotbannerflotte den Faschisten während des Krieges zugefügt hat?

Matrose Harald Gröhn

Durch den Einsatz von Kräften der Baltischen Rotbannerflotte verloren die Hitlerfaschisten im Ostseeraum 1205 Kriegs-, Transport- und Hilfsschiffe, wobei 132 Schiffe mit 957000 BRT auf das Konto der sowjetischen U-Boote kamen. Die Seefliegerkräfte der BRF vernichteten nahezu 2000 feindliche Flugzeuge. An die Heldentaten der Genossen erinnert auch dieses Geschütz (Bild) des Minensuchers „Schkiw", dessen Matrosen durch ihren selbstlosen Tod das Auflaufen eines sowjetischen Geleitzuges auf eine Minenbank verhinderten.

Wer neu zur Fahne kommt...

...den interessiert gerade in den Wochen davor besonders, was ihn am ersten Tag und in den ersten Wochen erwartet. Könnte AR nicht darüber schreiben?

Holger Klockmann, Wolgast

Können und werden wir. Im Oktoberheft berichtet AR in Wort und Bild über den ersten Tag junger Soldaten bei der NVA. Eine Bildreportage gibt Einblick in die militärische Grundausbildung, deren Programm und Ablauf in einer AR-Information beschrieben wird. Andere Berichte, Reportagen und Artikel informieren über das Leben im militärischen Kollektiv, über die Bewaffnung und Ausrüstung sowie die Kultur- und Sportarbeit und die Dienst- und Lebensbedingungen der Soldaten eines mot. Schützen-Regiments. Gerade diese Ausgabe des Soldatenmagazins ist besonders geeignet, sich ein Bild von den ersten Tagen des Soldatseins zu machen.

Hallo!

Meldet euch, ihr ehemaligen Mitglieder der Zentralen Arbeitsgemeinschaft schreibender Grenzsoldaten – Hans-Joachim Franke, Bernd Fiedler, Joachim Brehmer und Christian Pech! Es geht um Honorare. Schreibt mir und vergeßt nicht, Eure Kontonummer anzugeben!

Erhard Dix, 1602 Bestensee, Rudi-Arnstadt-Str. 4c

Französische Soldaten in der BRD

Frankreich unterhält doch auch Truppen in der BRD. Welche Ausmaße hat das?

Unteroffizier Gerd Rühle

In der BRD sind 60000 französische Soldaten stationiert; sie benutzen 80 Kasernen in 40 Städten. Die größte Garnison befindet sich in Trier.

Marsch-Schritte

Vielleicht interessiert das: 1885 betrug die Länge des russischen Marsch-Schrittes 71 cm. In Frankreich, Österreich, Italien, Belgien, Schweden und in der Schweiz waren 75 cm das Normalmaß, während die preußisch-deutschen Militärbehörden dafür 80 cm bestimmt hatten. Die Zahl der in einer Minute zurückgelegten Schritte betrug in Italien 120, in Österreich 115 bis 118, in Frankreich 112 bis 116, im zaristischen Rußland 115, in Deutschland 112 und in Belgien 110. Daraus ergibt sich, daß die Armeen der preußisch-deutschen Militaristen in der Minute 89 m, die Frankreichs 86 m, die Rußlands 80 m und die Italiens 86 m marschierten. Allerdings galt das Schrittmaß nur für Friedenszeiten und war für den Marsch vorwärts festgelegt. Während der Rückzüge änderten es die Soldaten auf eigene Faust erheblich.

Wolfgang Edler, Erfurt

Im Stadion von Dynamo Kiew...

...erinnert dieses Denkmal (Bild) an ein ganz besonderes Fußballspiel. Es war im August 1942. Während der Kämpfe um Kiew waren auch einige Spieler der schon damals sehr bekannten Dynamo-Elf in faschistische Gefangenschaft geraten. Die Nazis kamen auf die Idee, eine ihrer besten Mannschaften gegen eine (durch die Gefangenschaft körperlich geschwächte) Dynamo-Vertretung spielen zu lassen, um mit einem Sieg die Überlegenheit der arischen Rasse – wie es auf den Plakaten zu lesen war – zu demonstrieren. Das Spiel fand statt. Mit aller ihnen noch zur Verfügung stehenden Energie und einem Kampfgeist ohnegleichen spielten die Dynamos auf und lagen auch bald in Führung. In der Pause erklärte ihnen ein Offizier der Geheimen Staatspolizei: „Entweder ihr verliert oder ihr werdet es mit dem Leben bezahlen!" Doch die sowjetischen Sportler ließen sich nicht einschüchtern und gewannen das Spiel mit 5:3. Die meisten Spieler wurden bald darauf erschossen. Einige konnten später durch die Sowjetarmee befreit werden und sind heute noch als Trainer tätig. Das Denkmal im Stadion des Europapokalsiegers Dynamo Kiew ist Ehrung und Mahnung zugleich.

Ernst Hellner, Schönbach

ar

Fla-Raketen und Kreuzer

...bestimmen das Bild der Farbseiten im Septemberheft der „Armee-Rundschau". Einmal geht es um die Bewährung einer Startrampenbedienung, zum anderen um die Waffensammlung, in der wir mit Röntgenschnitten und taktisch-technischen Angaben sowjetische Kreuzer aus Vergangenheit und Gegenwart vorstellen. AR-Reporter waren mit jungen Offiziersbewerbern in Moskau, Leningrad und Kiew, besuchten Soldaten der vietnamesischen Volksarmee, nahmen ein neues Trainingsfahrzeug für Panzerfahrer der Polnischen Armee in Augenschein und interessierten sich für die Dienst- und Lebensbedingungen in einem NVA-Truppenteil. AR berichtet weiter über „Heinzelmännchen" der Sowjetarmee, Flugzeugmechaniker der Luftstreitkräfte, das Freizeitleben von Grenzsoldaten und die Frauen-Leichtathletik beim ASK Vorwärts Potsdam. Als Farbposter bringen wir ein Bild vom Einsatz des Schützenpanzers BMP und auf der vierten Umschlagseite finden Sie ein Porträt der Mittelstreckenläuferin Ellen Streidt.

Mädchen in Uniform

Bei der NVA können doch auch Frauen und Mädchen freiwillig dienen. Was machen sie da?
Christine Bohm, Ludwigslust

Ihr Einsatz erfolgt zumeist in stationären Nachrichtenzentralen (Bild) als Funkerin, Fernschreiberin oder Fernsprecherin, in Stäben als Sekretärin oder Steno-/Phonotypistin sowie im medizinischen Dienst. Nähere Auskünfte erteilt jedes Wehrkreiskommando.

Ausverkauft

Kann ich noch ein Original der Grafik von Roland Berger aus dem Heft 11/74 gegen Bezahlung von 20 Mark bekommen?
Gefreiter Horst Wendt

Leider nein. Alle hundert Originale sind ausverkauft. Jedoch stellen wir in diesem Heft (Seite 26) ein neues Blatt des Künstlers vor. Vielleicht gefällt es Ihnen und Sie haben mehr Glück.

Nichts gegen eine mollige Figur . . .

. . . sollte jener Soldat oder Matrose haben, auf dessen Post die 17jährige und 1,62 m große Regina Nürnberger aus 9519 Ortmannsdorf, Albert-Funk-Siedlung 3, wartet. Briefwechsel wünschen sich außerdem: Elke Lorenz (17, künftige Facharbeiterin für Schreibtechnik mit Interesse für Sprachen, Musik, Tanz und gute Bücher) aus 90 Karl-Marx-Stadt, Sachsenring 10 – Lore Cube (21, Fußballwimpelsammlerin) aus 3014 Magdeburg, Leipziger Str. 44 (Schwesternhaus) – Die Volkspolizistinnen Jutta (37, rotes Haar, ein Kind) und Gisela (38, blond, zwei Kinder), an die über folgende Adresse geschrieben werden kann: Hirtt, 12 Frankfurt (Oder), Bahnhofstr. 18 – Marga Thalheim (17, eifrige AR-Leserin) aus 6101 Exdorf, Frankengasse 9 – Gisela Jursza aus 28 Ludwigslust, Ernst-Thälmann-Str. 19 – Claudia Müller (17, an Brief und Foto des Schreibenden interessiert) aus 444 Wolfen, Bahnhofstr. 2 – Carola Weingardt (21, mit zweijähriger Tochter sowie Interesse für Musik und Tanz) aus 6711 Harrasmühle, Nr. 89 – Sabine Jentsch (25, mit Interesse für Theater, Kino und Tanz) aus 8809 Olbersdorf, Ernst-May-Str. 42 – Edelgard Winter (21, mit zweijähriger Tochter) aus 21 Pasewalk, Ringstr. 6 – Chris Kurth (21) aus 7031 Leipzig, Miltitzerstr. 8 – Gisela Vielhauer (27, mit siebenjährigem Sohn) aus 825 Meißen, Rauhentalstr. 20 – Gisela Lischka (19, lebenslustig, musikliebend, theaterinteressiert) aus 208 Neustrelitz, Rudower Str. 34 – Ursula Thalheim (im allgemeinen lebenslustig, manchmal aber auch ein bißchen ernst) aus 8020 Dresden, Postfach 94/05 – Brunhilde Hapach (21) aus 5601 Kleinbartloff, Hauptstr. 15 – Sylvia Grätz (17) aus 7501 Groß-Döbbern, Nr. 41 – Sigrid Matlik (20, Sprechstundenschwester) aus 13 Eberswalde-Finow 1, Am Krankenhaus 4 – Ellen Nauke (17) aus 75 Cottbus, Hans-Loch-Str. 15 – Und schließlich ist da noch die 24jährige Gabriele Wittek aus 18 Brandenburg, Klingenbergstr. 11, die sich gern mit einem Berufssoldaten schreiben möchte.

Halbtagssoldaten?

Ich möchte Sie etwas fragen: Gibt es Halbtagssoldaten? Ich sage ja. Soldaten unter 1,50 m sind doch untauglich für die Armee. Wissenschaftlich wurde festgestellt, daß ein Mensch am Morgen durch die gesamte Bandscheibe 2 cm größer ist. Am Mittag und Nachmittag sind die Bandscheiben zusammengezogen, wodurch der Mensch wieder um 2 cm kleiner ist. Wer also am Morgen 1,51 m groß ist, mißt am Nachmittag nur noch 1,49 m. Also müßte es doch Halbtagssoldaten geben!
Andreas Pötzsch, Kemberg

Dennoch, lieber Andreas, gibt es sie nicht. Die von Dir genannte Körpergröße ist ein Richtwert, aber kein Schema. Die Musterungskommission berücksichtigt die Gesamtheit der physischen und psychischen Faktoren, um die Diensttauglichkeit festzustellen.

Orden und Medaillen

Wo kann man Abbildungen von Orden und Medaillen der Sowjetarmee aus dem Großen Vaterländischen Krieg und von der NVA erhalten?
Walter Otto, Gera

Zwar sind im Militärverlag der DDR Anschauungstafeln über Orden, Medaillen und Abzeichen der NVA sowie der Grenztruppen der DDR erschienen, aber nicht für den kommerziellen Vertrieb. Sie sind für Militärpolitische Kabinette und Schulen gedacht. Ähnliches Material über sowjetische Auszeichnungen gibt es noch nicht.

Einwandfrei . . .

. . . war Euer Preisausschreiben. Natürlich hoffe ich, alles richtig herausbekommen zu haben. Aber abgesehen davon, es ist ganz einfach interessant, sich mit der Geschichte der Armeen des Warschauer Vertrages zu befassen – zumal, wenn die Informationen so interessant „verpackt" sind wie hier.
Doris Queitsch, Senftenberg

Hauptmann zur See

Wie ist die Dienstgradbezeichnung für einen Hauptmann bei der Volksmarine?
Gundula Klotz, Flöha

Kapitänleutnant.

Nochmals: Mit JT ins Ausland?

Trifft das, was Sie in der AR 5/75 (Seite 16) über die Teilnahme an Jugendtourist-Reisen geschrieben haben, auch für Soldaten im Grundwehrdienst zu?
Soldat Jens Krüger

Nein. Private Auslandsreisen, auch über Jugendtourist, sind Soldaten im Grundwehrdienst nicht gestattet. Eine Ausnahme bildet der visafreie Reiseverkehr in die VR Polen und die ČSSR, den der Kommandeur des Truppenteils genehmigen muß.

AR-Markt

Gebe wegen eines Umzuges folgende AR-Hefte ab: 2/67, 7/70, 1, 4, 6 und 7/71, 7 und 8/72, 1, 4, 7, 10, 11 und 12/73 sowie 1 bis 9/74 außer 7/74.
B. Jöhrand, 256 Bad Doberan, Ernst-Thälmann-Str. 8

SUCHE:
AR von 1956 an, möglichst kostenlos (da noch Schüler): Mathias Sumpf, 9412 Schneeberg, Pestalozzistr. 14 – AR von 1963 bis 1965, möglichst kostenlos (da noch Schüler): Michael Meinel, 9375 Herold, Karl-Marx-Str. 16 – AR 3/62, 6 bis 8/64, 10 und 11/68, 9/71 bis 9/72 sowie „Militärtechnik" 8 bis 12/66, 1/67 sowie 5 bis 12/68 mit Typen-

blättern: Thomas Röder, 45 Dessau, August-Bebel-Str. 138 – „Militärtechnik" Jahrgang 1972 außer 3 und 12/72, 1 bis 6/73, 3, 10 und 11/74: Frank Gutzaluk, 87 Löbau, PFN 35802/C7 – Fliegerkalender von 1964 bis 1975, die Bücher „Flugzeuge aus aller Welt", Teil I bis III, von Heinz A. F. Schmidt sowie „Historische Flugzeuge", Teil II: Herbert Wolf, 2404 Kirchdorf, PFN 84290 – Zeitschriften und Bücher über Panzertechnik und Handfeuerwaffen: Karl-Heinz Schneider, 83 Pirna, Joliot-Curie-Str. 10 – Jahrgänge 1966 bis 1969 der „Luftverteidigung" sowie die Bücher „Luftspionage", Band II, „Militärhubschrauber" und „Militärtransporte": Torsten Kniest, 301 Magdeburg, Beimstr. 21 bei Neubchmann – Abzeichen aus den Armeen des Warschauer Vertrages: Bernd Steinborn, 1017 Berlin, Andreasstr. 21.

LvD mit Sülze

Ich lasse mich für meine Bucheinkäufe gern von der AR beraten. Aber lieber Leser vom Dienst: Warum muß man sich das Eigentliche, die Literaturempfehlungen, wie versteckte Fleischstückchen aus einem Topf Sülze rauskratzen?

Matrose Rainer Atzrodt

Waschfrage

Müssen die Soldaten ihre Unterwäsche selber waschen?

Dirk Emskein, Halle

Nein, die Unter-, Bett- und persönliche Nachtwäsche sowie Handtücher werden in Dienstleistungsbetrieben gewaschen, für Soldaten im Grundwehrdienst kostenlos.

AR-Wandzeitung in Gdynia

Regelmäßig schicken wir die AR auch unseren polnischen Bekannten. Sie sind davon begeistert. Der Sohn ist Offizier in Gdynia und hat mit der AR schon manche Wandzeitung gestaltet.

Hannelore Theil, Cottbus

Illustrationen: Klaus Arndt

IM AUGUST IN DEN KINOS

Blockade

Dem mehrteiligen Filmepos (zur Aufführung gelangen jetzt die beiden ersten Teile) liegt der Roman von Alexander Tschakowski zugrunde, der – ebenso wie ein Großteil des Drehstabes und der Schauspieler – die Blockade miterlebt hat. Zusätzliche Authentizität erhält der Film durch die freiwillige Mitarbeit von rund 500000 Leningradern, die beim Bau der Befestigungsanlagen, den Werkszenen und den Straßenbildern mitwirkten, so daß man sagen kann: „Blockade" ist ein Film der Leningrader über Leningrad.

Leningrad war jene Stadt, die die Faschisten während des zweiten Weltkrieges als erste dem Erdboden gleichzumachen gedachten. Dieses barbarische Vorhaben scheiterte nach neunhunderttägiger Belagerung am Widerstand der Werktätigen und Soldaten der Stadt. Obwohl dieser Kampf im Mittelpunkt des Films steht, werden Fäden zu tatsächlichen historischen Ereignissen jener Zeit geknüpft. Der Zuschauer erlebt Beratungen und Auseinandersetzungen in den Frontstäben und Kommandostellen, Entscheidungen Stalins, und Konferenzen der faschistischen Wehrmachtsführung mit Hitler. Literarische Gestalten, wie die des Kirow-Arbeiters und Politkommissars Koroljow, seine Tochter Vera und ihre zwei Verehrer, der vorbildliche Student Anatoli Walizki, der in den ersten Kriegstagen vor eine extrem schwere Bewährungssituation gestellt wird, und der schüchterne Major der Pioniere Swjaginzew, der sich während einer Beratung mit dem Genossen Stalin spontan zu Wort meldet und im Gegensatz zu seinen ranghöheren Vorrednern sehr kritisch über die im finnischen Krieg gemachten Erfahrungen spricht, machen das Geschehen deutlich. Doch am interessantesten ist wohl die Gestalt von Armeegeneral G. Shukow (dargestellt von Michail Uljanow). Shukow wird nicht nur als hervorragender Heerführer gezeigt, sondern auch als Mensch mit durchaus nicht immer untadeligen Charaktereigenschaften. Doch da er zuallererst parteilich, klug und beharrlich ist, entspricht er am meisten den Forderungen des unerhört erbitterten Krieges. Und man versteht die ungemein berührende Szene, als Shukow den legendären Helden des Bürgerkrieges Woroschilow als Befehlshaber der Leningrader Front ablöst, weil er unter den neuen Bedingungen seinen Aufgaben nicht mehr gerecht wird. Regisseur dieses beeindruckenden Filmwerkes ist Michail Jerschow.

Hb.

Alibaba und der Kommissar. Ein spannender Farbfilm über den Sieg der Oktoberrevolution in Aserbaidshan.

Wenn du glücklich sein willst. Die Ehe eines Testpiloten steht im Mittelpunkt dieses sowjetischen Gegenwartsfilms.

Als Fremder zu den Seinen. Dieser Farbfilm kommt ebenfalls aus der Sowjetunion und berichtet über die Arbeit der Tscheka.

Giordano Bruno. In diesem historischen Film aus Italien wird Leben und Kampf von Giordano Bruno dargestellt.

Eifersucht und Medizin. Komödiantisches aus der VR Polen nach einer literarischen Vorlage.

Der Tag der Sonnenwende. Ein Farbfilm aus der ČSSR über junge Leute heute.

Zwei Männer in der Stadt. In den Hauptrollen dieses französischen Krimis Jean Gabin und Alain Delon.

Roland Berger: „Das Päckchen", Linolschnitt

BILDKUNST 1975

Es gibt Bildwerke, die eine Geschichte ausdrücken. Aber nicht alle Bilder müssen so beschaffen sein. Es hängt ursächlich mit dem Schöpfer zusammen, mit dem Anlaß, der ihn zum Bilde führt. Bilder können aber auch den Betrachter anregen, selbst eine Geschichte daraus zu machen. Schriftsteller, besonders Lyriker, fühlen sich dazu hingezogen – in dichterischer Sprache deuten sie ein Bild, nehmen es zum Anlaß für eine Geschichte und schaffen so aus einem fremden Kunstwerk ein neues, eigenes. Umgekehrt passiert es auch. Grafiker und Zeichner fühlen sich oft von der Literatur angeregt. Zwei weitbekannte Namen – Joseph Hegenbarth und Werner Klemke – mögen dafür stehen. Wir erinnern uns auch der vielen bildnerischen Deutungen zu Brechts Gedichten und Stücken. Sogar Kinder zeichneten nach Brecht.

Die Grafik von Roland Berger hat ebenfalls viele Elemente, die zu einer Geschichte anregen, so eine etwa, die jeder anders erzählt. Und es scheint, daß der Leutnant der Reserve Roland Berger genügend Erlebnisse aus seiner Soldatenzeit parat hat und viel erzählen kann. Vielleicht ist das der Grund, warum er von der Redaktion des Soldatenmagazins schon zum zweitenmal beauftragt wurde, eine Druckgrafik für die AR-Bildkunst zu schaffen – er hat viel zu sagen, und was er sagt, ist aus dem vollen Leben gegriffen. Vielleicht auch mag sich die Redaktion daran erinnert haben, daß die erste Arbeit des Künstlers „Erster Urlaubstag" (sie erschien in der AR-Bildkunst 11/74 und wurde in 100 Exemplaren zum Kauf angeboten) im Handumdrehen von interessierten Lesern erworben worden war.

Den jungen Künstlerdozenten an der Humboldt-Universität zu Berlin beschäftigt das Thema „Liebe und Soldatenpflicht" mehr als anderes. Um vom unbeschwerten, bis zur letzten Sekunde auszukostenden Glück erzählen zu können, hat er einen – wie ich hier aus Platzgründen lediglich behaupten muß – mecklenburgischen See ausgesucht.

Dort im Wasser toben sie sich aus. Unserer Phantasie überläßt er es, zu bestimmen, ob sie behost oder unbehost sind. Man müßte die Sonne fragen können! Sie macht den Tag erst so richtig rund. Urlaubstag und Sonne – welch ein seltenes Soldatenglück. Im halbschattigen Gras auf dem Hügel erfahren wir, wenn wir uns genügend Zeit zum Betrachten nehmen, eine ganze Menge von den beiden. Zwei völlig verschiedene Haltungen äußern sich da, die wohl zum heiteren, lakonisch-mehrdeutigen Titel der Grafik angeregt haben.

Des Soldaten Kleider liegen in militärisch geschulter Exaktheit wie ein Stapel schrankfertiger Wäsche im Gras. Er hat seiner Herzensdame die Decke allein überlassen; darauf liegen die hastig hingeworfenen reizenden federleichten Fähnchen: Bluse und BH, Hemdchen, Höschen, die Tasche und verstreute Badeutensilien – Cola, Brille, Creme. Wieviel Freude, Erwartung, Ungeduld hat diesen Tag vorbereitet. Soviel Unaussprechliches verrät dieses Stilleben! Die Kofferheule fehlt auch nicht – aber sie verschwendet zur Zeit ihre Töne umsonst, denn die beiden kühlen ihr Mütchen im Wasser. Nun ja, das Lager ist gut gewählt. Büsche rechts und links verwehren Fremden die Sicht, und die gleißende Wasserfläche wird zum Schlafen anregen. Es wird also ein intimes Sonnenbad später geben – Muße für erhoffte Zärtlichkeiten, Zeit für die kleinen Wünsche und großen Pläne der Zukunft, die aufgespart wurden für diesen Tag.

Roland Bergers Grafik, die ich hiermit dem Leser empfehle, kann im Format 42 × 60 cm für 20 Mark bei der Redaktion der AR erworben werden. In den Sommermonaten wird sie viele Freunde finden, ist sie sicherlich vielen Soldaten ein willkommener Bote an die ferne Liebste oder Erinnerung an Schönes, das eben auch des Schutzes bedarf. Der Wert des Blattes liegt ja nicht im Preis, sondern in der Idee, Hoheitszeichen von Liebe und Zuneigung zu sein.

Es existieren nur 150 Exemplare dieses in Linolfolie geschnittenen, geschwärzten und auf Papier gedruckten Kunstwerkes. Einige mögen, das wünsche ich mir im Namen des Grafikers, Wegbegleiter junger Paare für lange Zeit werden. Je länger es da ist, um so höher steigt der Wert der Erinnerung. Die von Berger gewählte lyrische Sprache ist dicht und klar genug, um die Tage zu überdauern, ohne Substanz zu verlieren.

Es wäre mir lieb, wenn Leser sich dazu äußern würden. Wichtig ist es gleichermaßen für Redaktion, Künstler und Kritiker zu wissen, ob sich die nicht ganz billige Mühe nach Ansicht der Leser und Betrachter lohnt.

Günter Meier
Diplom-Kunsthistoriker

„Denke daran, welchen Weg du gehen willst!“ sagte ihm der Vater.
Aber 22 Jahre, ist das schon die Reife, um sich zu etwas zu entschließen, was man so ohne weiteres nicht rückgängig machen kann, es sei, man wird zum Lumpen?
„Wir brauchen so einen wie dich!“ sagten ihm die Genossen. Sie kennen ihn mit all seinen starken und schwachen Seiten, und er kennt sie mit der gleichen Konsequenz. Er weiß, sie haben sich seit langem ein Bild über ihn gemacht.
Werden sie es prüfen?
Was werden sie fragen?
Unterfeldwebel Bernd Schmidt erlebt seine erste Parteiversammlung, und er ist dazu noch deren Anlaß.
Ganz gegen seine Art – der stämmige blonde Junge ist aufgeregt. Vieles drängt sich wieder in seine Gedanken, was er längst zu Ende gedacht und für sich entschieden hat.
War es der Vater, der es sagte?

MIT DEN WAFFENBRÜDERN VEREINT
SOLDATEN 75 INITIATIVE
KAMPFSTARK UND GEFECHTSBEREIT

Jeder ist seines Schicksals Schmied

Knirschend stießen die Spaten ins Erdreich. Die Soldaten Rosigk und Anjelski bemühten sich, den dritten Mann soviel wie möglich arbeiten zu lassen. Vielleicht bekamen sie ihn so kirre, und er kriegte 'ne Antenne dafür, wie blödsinnig die Buddelei war. Die Werferstellung würden sie am Morgen doch wieder zuschütten müssen. Der Mann schien ihnen überhaupt begriffsstutzig zu sein, ließ das zweite und dritte Diensthalbjahr buddeln, während er die Grünschnäbel des ersten Halbjahres auf Sicherungsposten schickte. Fein hatten die's da, brauchten nicht zu arbeiten, nur in die Nacht zu glotzen.

Geduldig nahm der dritte Mann im Loch immer einen Spaten voll mehr. Er hatte die Absicht der beiden durchschaut. Nur nicht provozieren lassen, durchhalten!

Mein Gott, er hatte sich seine Soldaten nicht aussuchen können. Es waren nicht die Besten. Sie suchten die Kraftprobe. Wahrscheinlich war ihnen schon einer unterlegen und hatte dann den Werfer nur pro forma geführt.

Nein, Unteroffizier Bernd Schmidt sollten sie nicht schwach nach Ausgangssperre und Antreiberei greifen sehen, damit er danach bald resigniere und sich mit allem abfinde. Er will ihnen zeigen, mit wem sie es zu tun haben. Auch wenn es vorerst seine Vorstellungen von der Artillerie über den Haufen warf, buchstäblich Spatenstich für Spatenstich. Er dachte, berechnen und zeichnen zu können, nun schippte er.

Auf die Nörgeleien seiner beiden „Mitarbeiter" achtete er nun schon gar nicht mehr. Sie sollten am Morgen nur über seine Leistung stolpern.

In der Tat, sie waren beeindruckt. So viel „Praxis" hatten sie dem frisch von der Schule gekommenen Unteroffizier nicht zugetraut. Ganz allein hatte er einen Teil der Stellung und noch dazu die Deckung für die Bedienung ausgehoben. Wie ihm die Knochen schmerzten, das ließ sich Schmidt nicht anmerken.

Dabei war Soldat Anjelski kein so übler K 1 und machte anfangs in dieser Funktion seinem Unteroffizier so einiges vor. Schmidt merkte später noch etwas an ihm. Irgendwie mußte die nächtliche Kraftprobe doch seinen Ehrgeiz in andere Bahnen gelenkt haben. Anjelski veränderte sein Verhalten und wollte Bester werden.

Aber der erste Anlauf war zu kurz. Gute Noten in der Gefechtsausbildung und schlechte in Politik paßten nicht zusammen. Genosse Anjelski versuchte es im letzten Halbjahr, das ihm noch blieb. Bernd Schmidt half ihm. Sie diskutierten Probleme des Politunterrichtes, stritten über ihre manchmal verschiedenen Meinungen, klärten Begriffe. Mit dem Bestenabzeichen ging Anjelski in Reserve. Man gräbt eben nach Schätzen.

Ein neues Ausbildungsjahr begann. Der Werferführer Bernd Schmidt wurde zum Sekretär der FDJ-Grundorganisation der Batterie gewählt, weil er einer ihrer besten Unteroffiziere war. Er nahm an. War er doch Sekretär der FDJ-Leitung seines Heimatdorfes gewesen, was sollte hier anders sein.

Aber wie zu Hause war es eben in der Batterie nicht. Die Organisationsarbeit, die ging ihm auch hier von der Hand. Probleme bauten sich in anderer Richtung auf.

„. . . im Klub ist genug Veranstaltung!" sagten die Zugführer. Aber Bernd Schmidt genügte es nicht, daß die Soldaten Abend für Abend vor dem Fernseher saßen oder Karten spielten. Die Gefechtsausbildung politisch motivieren. Vielfältige Bedürfnisse wecken und befriedigen. Mit Karten allein sicherlich nicht. Bernd hatte nichts gegen einen deftigen Skat.

Aber es gab mehr Möglichkeiten in der Kaserne und in den eigenen Reihen, aber auch eine breite Palette kultureller Veranstaltungen in der Garnisonstadt. Sie galt es seiner Meinung nach für die geistig-kulturelle Erziehung wie auch für eine sinnvolle Erholung zu nutzen.

Kam er den Zugführern damit, hörte er nur: „Ihr wollt nur in die Stadt, um . . . !"

Schmidt kannte dieses Vorurteil zur Genüge. War es überhaupt begründet?

Sie hatten ihm den Genossen Ostendorf in die Bedienung versetzt. Bisher war Ostendorf immer angetrunken vom Ausgang zurückgekommen.

Schmidt brauchte nur an die Wandlung von Anjelski denken und wußte, warum man ihm gerade den Genossen gegeben hatte.

Schmidt startete keine Bekehrungsaktion. Nahm Ostendorf seinen Ausgang, bekam er von Schmidt mit auf den Weg, was er am darauffolgenden Tage zu leisten habe. Auch gab ihm Schmidt auf, selbst zu entscheiden, ob er sich und die Bedienung blamieren möchte. Genosse Ostendorf war fortan an den darauffolgenden Tagen immer fit, ist aber deshalb nicht zum Abstinenzler geworden.

Warum hatten andere diesen Kontakt zu Ostendorf nicht gefunden?

Der Batteriechef unterstützte Schmidts Absichten auf einer gemeinsamen Beratung der FDJ-Leitung, des Klubrates, des Batteriechefs und der Zugführer. Ergebnis: Ein Org.-Plan für den Besuch von Veranstaltungen in der Stadt wurde erarbeitet. Jeweils zehn Genossen, die ihren Dienst ordentlich erfüllt hatten, erlebten Theateraufführungen, besuchten Ausstellungen und sahen auch die Puhdys in einer Galavorstellung. Da eben nur die zehn besten zu den begehrten Veranstaltungen gingen, besserten sich in der Batterie Marx spürbar Disziplin und Ordnung. Eines Tages glaubte Schmidt bald selbst, zu vertrauensselig zu sein.

„Unser Unterfeldwebel hat eine ziemlich wichtige Stellung in der Batterie. Er verlangt viel in der Ausbildung. Manchmal ist er recht poplig und übergenau, aber gegen sich selbst auch. Er hat schon immer wie ein Genosse gearbeitet. Daß er in die Partei aufgenommen wurde, ist logisch!"
So die Soldaten über ihren Granatwerferführer. Siebzehn Artilleristen hat er in fünf Diensthalbjahren ausgebildet. Nur um Monate war ihnen Bernd Schmidt im Alter voraus und manchmal auch das nicht. Weshalb aber hatte er Erfolg? Weil er ein halbes Jahr lang an der Unteroffiziersschule ausgebildet war? Sicher auch. Letztlich aber doch wohl, weil er durch eigenes Handeln vorlebte, daß erst die Leistungen des einzelnen den kollektiven Erfolg bringen. Fünfmal wurde er mit dem Bestenabzeichen ausgezeichnet. Viermal führte er seine Genossen zum Titel „Beste Bedienung". In einem Brief an das Landbaukombinat Hildburghausen würdigte der Kommandeur seinen hohen persönlichen Einsatz. In einer äußerst komplizierten Situation erreichte er hervorragende Ausbildungsergebnisse, wofür er mit dem Leistungsabzeichen der NVA geehrt wurde. Brigadier ist Bernd Schmidts nächstes persönliches Ziel. Seine Leistungen bei der NVA sind die beste Empfehlung dafür.

„. . . wurde von uns arretiert. Soldat Jäger ist stink . . . und mußte von einer Streife des Kommandantendienstes hergebracht werden!"
Bernd Schmidt haute es fast die Beine weg, als er diese Meldung des Wachhabenden hörte. Aber noch mehr trieben ihn die fragenden Blicke der übrigen Genossen seiner Bedienung in Wut.
Seine Soldaten hatten in der letzten Truppenübung so gute Leistungen gebracht, daß sie mit einer Kollektivprämie und einem Sonderausgang ausgezeichnet werden sollten. Ob

man nun ein Kollektiv mit einem Arrestanten prämieren würde? Keiner glaubte mehr daran. Dabei hatte sich Schmidt noch beim Batteriechef für den Soldaten Jäger eingesetzt. Jäger hatte um Tagesausgang gebeten, von 13.00 bis 17.00 Uhr. Zeit genug für ihn, wie er sagte, um das Dringende in der Stadt für sich zu erledigen.

Nun dieses Ergebnis. Blieben etwa doch die im Recht, die da behaupteten, man dürfe keinen Soldaten ohne Aufsicht lassen?

Aber Soldat Jäger hatte in den zwei Monaten seiner Ausbildung prima Leistungen gebracht. Welche Ursachen hatte seine Verfehlung? Die Bedienung fühlte ihm gehörig auf den Zahn.

Genosse Jäger, bis zu seiner Einberufung Matrose der Handelsflotte, war in die Stadt gefahren. Dort traf er einen Freund von seinem ehemaligen Schiff, das gerade im Hafen lag. Oh, Seemannsherrlichkeit – das Wiedersehen mußte gefeiert werden. Pünktlich, das bestätigte auch die Streife, machte sich Jäger auf den Heimweg. Nur lief er den Weg in weit geschwungenen Bögen. Das nimmt man einem Fahrensmann nach harter Arbeit in einer Hafenstadt kaum übel. Ein Soldat aber erzeugt in diesem Zustand Ärgernis, auch wenn er vorher noch so hart gearbeitet hat. Und so brachte die Streife Jäger in die Kaserne. „Wenn das die Wahrheit ist", so entschieden das Kollektiv und Unteroffizier Schmidt, „dann melde das so dem Batteriechef und setze dich kritisch mit deinen Handlungen auseinander!"

Nie mehr hat Genosse Jäger seine Genossen enttäuscht. Er wurde bei Schmidt ein guter K 1 und führte als Gefreiter im letzten Halbjahr sogar einen Werfer.

Die Auszeichnung? Sie wurde der Bedienung überreicht, nachdem sich Unteroffizier Schmidt bei seinen Vorgesetzten für seine Soldaten verbürgt hatte.

Bernd Schmidt vertraute seinen Genossen, auch als zwei Wochen vor dem ersten Schießen im Ausbildungsjahr der Batteriechef Gänsehaut bekam.

Mot. Schützen sollte er in die Batterie aufnehmen und Artilleristen, die bereits die Erfahrungen eines Diensthalbjahres hatten, abgeben. Kann man überhaupt und so schnell aus mot. Schützen Artilleristen machen? Bernd Schmidt, inzwischen vorzeitig zum Unterfeldwebel befördert, bekam gleich zwei von ihnen und einen noch ganz neuen Soldaten dazu.

Sie hatten kaum Zeit und schafften es doch. Lag es etwa daran, daß sie sich einfach der Art ihres Werferführers nicht entziehen konnten?

Zuerst fand es ja Soldat Hedwig, der ganz Neue, recht poplig, daß Schmidt nach jedem Ausbildungstag alle seine Sachen, auch die Schutzmaske, obwohl er sie gar nicht aufgesetzt hatte, gründlich reinigte. Daß sie nachts, wenn sie in die Unterkunft zurückkamen, erst alles in Ordnung bringen mußten. Auch dann, wenn am anderen Morgen dazu noch Zeit sein würde. Dabei blieb der Unterfeldwebel immer seinem Prinzip treu: Erst ordnete er seine Sachen, dann kontrollierte er die seiner Soldaten. Manchmal ließ er sie in Ausbildungspausen die MPi reinigen.

Ohne daß sich die Genossen dessen bewußt wurden, nahmen sie seine Methoden an, säuberten und putzten ohne Aufforderung und halfen sich gegenseitig.

Manch einer zuckte in der Batterie mit den Schultern. Kleinigkeiten. Manchmal so winzig, daß sie nicht der Rede wert schienen. Aber sie sparten Zeit, die der Unterfeldwebel zur Ausbildung seiner Genossen nutzte. Zeit eben, die nicht durch Unordnung, unsinniges Nachkontrollieren vergeudet wurde. Und sie zahlte sich aus.

. . . seit Tagen war ihnen der „Gegner" auf den Fersen. Immer wieder mußten sie ihre Stellungen räumen, über Sand und Acker in neue fahren. Wieder hatten sie sich einzugraben. Sternenklar war die Februarnacht. Kalter Wind strich über die Felder. Steif, als würde sie Rheuma plagen, kamen die Kanoniere von den LO's. Der Gedanke, vollständige Werferstellungen auszubuddeln, jeweils 18 m³ waren zu bewegen, beflügelte sie keineswegs.

Unterfeldwebel Schmidt verteilte die Aufgaben und stieß auf Widerspruch bei seinen Genossen. Zu bedenken gaben sie, ob man nicht in zwei Schichten arbeiten könne. Jeder würde etwas Schlaf haben. Das gebe sicher Kraftzuwachs. Da hatte Schmidt die Quittung seiner Methoden: Die Genossen dachten mit und fanden die bessere Lösung. Er war einverstanden.

Ihre Werferstellung war am Morgen vollständig ausgebaut.

Aus der Verteidigung heraus traten sie zum Angriff an. Sie deckten das Vorgehen der mot. Schützen.

. . . es schießt die Batterie auf . . . Splittersprengwurfgranate . . . Zünder . . . von Grundrichtung nach . . . Libelle . . . Aufsatz . . . Laden . . . ! Soldat Hedwig griff nach der Granate. Kalt lag der Stahl in seinen Händen. Er brachte die Treibladung an, schraubte die Zünderkappe ab, reichte die Granate weiter . . . Als sie schon im Rohr lag, spürte er immer noch an den Handflächen das kalte Metall. Knall, Rauch, Erschütterung, wie wird er den Schuß spüren, seinen ersten scharfen Schuß?

„Feuer!"

Dumpf knallte es bei den Nachbarwerfern. Mit Schrecken nahm Hedwig wahr, in ihrem Rohr rührte sich nichts. Schlagartig drängte sich ein Satz in seine Gedanken: Der Splitterradius der Granate beträgt über zwanzig Meter! Was ist, wenn sich die Granate im Rohr selbst zerlegt? Keiner von ihnen hockte weiter als fünf Meter vom Werfer entfernt.

Die ruhige Stimme von Unterfeldwebel Schmidt befahl: Deckung!

Hedwig sah, wie der Werferführer das Rohr nach vorn kippen ließ – die Granate mit seinen Armen auffing (das hätte der K 3 tun müssen) und sie 25 Meter weit weg in eine Grube legte. Die Treibladung hatte nicht gezündet. Sie schossen weiter. Soldat Hedwig nahm noch mehrere scharfe Granaten in die Hand. Die Scheu vor ihnen war geschwunden.

Schmidt's Bedienung erfüllte alle Schießaufgaben mit der Note 1.

Wochen später stand ihr Truppenteil in der Übung. Präzis war sein Angriff vorbereitet, die Feuerarten der Artillerie geplant. Seit dem frühen Morgen lagen die Werfer in Stellung. Es war wie immer bei den Schießen – alles wartete auf die Feuerkommandos. Am Werfer von Schmidt hatte es aber eine Veränderung gegeben. Es führte Gefreiter Jäger. Bernd Schmidt vertrat den krank gewordenen 2. Feuerzugführer.

Nach der Feuerplanung waren die Schießwerte bereits an den Werfern eingestellt: zusammengefaßtes Feuer auf offene Feldstellungen.

Kalt war die Nacht gewesen, der fahle Morgen naß. Nebel lag noch über der Ebene. In der Protzenstellung wurde für die Bedienungen warmes Essen ausgegeben. Keiner erwartete sofort das Angriffssignal, die Feuerkommandos. Auch Gefreiter Jäger war mit zwei Kanonieren nach hinten geeilt.

Dann traf es wie ein Blitz aus heiterem Himmel: „Erster Werfer – Laden!"

Damit hatten die beiden am Werfer und auch Jäger nicht gerechnet.

Gefreiter Siebert, ehemaliger mot. Schütze und K 3, brachte die Treibladung an, schraubte die Zünderkappe ab, ließ die Granate ins Rohr gleiten, half dem K 1 beim Nachrichten und zog, als er das Kommando „Feuer!" hörte, schon halb im Fallen die Reißleine . . .

Auf der B-Stelle der Batterie war man wie immer des Lobes voll: Ja, wenn Unterfeldwebel Schmidt schießt, das paßt wie die Faust aufs Auge = Note 1.

Sie hatten schon vergessen, daß Schmidt den 2. Feuerzug führte.

Egal, ob es richtig war, daß sie weggelaufen waren. Unterfeldwebel Schmidt dachte sich seinen Teil: Gefreiter Siebert hat die Arbeiten von drei Kanonieren in wenigen Tagen erlernt, also kann man aus mot. Schützen gute Artilleristen machen.

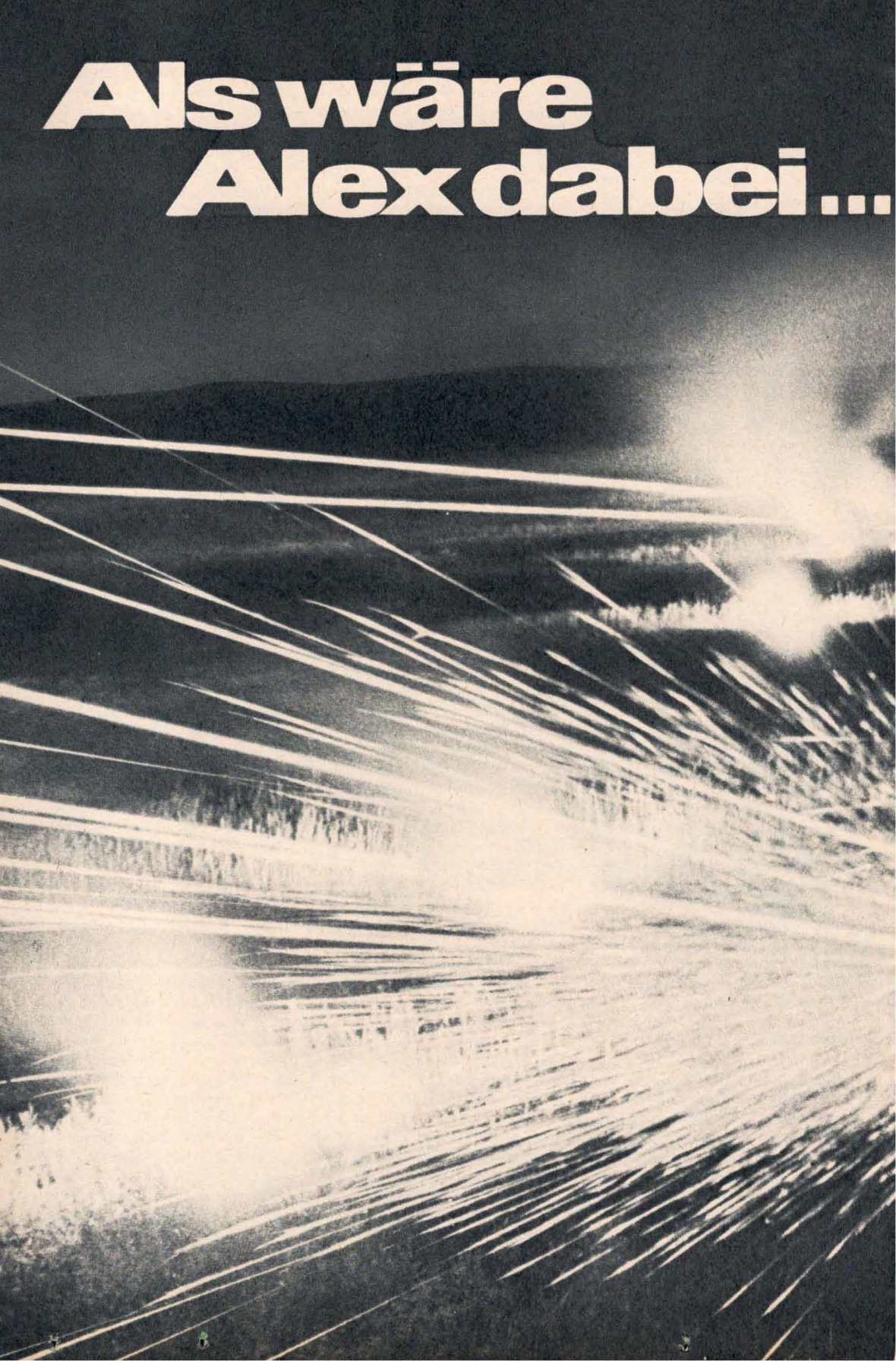
Am Tag der Nationalen Volksarmee 1975 wurde Unterfeldwebel Schmidt auch dafür mit dem Leistungsabzeichen der NVA geehrt.

Das war genau vor 14 Tagen.

Was sollten ihn die Genossen nun noch fragen? Nach der Versammlung schreiben sie in ihr Protokollbuch diesen Satz: Einstimmig wurde der Genosse Bernd Schmidt als Kandidat in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands aufgenommen.

Oberstleutnant Ernst Gebauer

Als wäre Alex dabei...



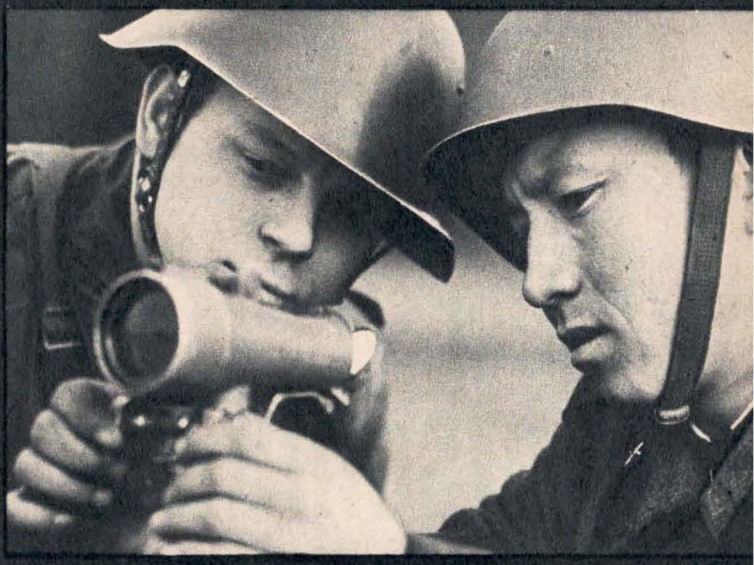
Die Nacht hat sich kühl über den Schießplatz gelegt. Eine fadendünne Mondsichel müht sich ohne sichtbaren Erfolg, etwas Helligkeit zu produzieren. Rote Rundumleuchten bestätigen, was weithin hörbare MPi-Salven ohnehin verkünden: Nachtschießen.

Hin und wieder verstummen die Waffen, machen einer überraschenden Stille Platz. Dann verlöschen die roten Lichter, gelbe leuchten auf: Sicherheit! Soldaten werden geschäftig, prüfen Treffer und Scheiben. Kommandos ertönen. Schatten tasten zur Feuerlinie. Metall klirrt an Metall. Dann breitet sich wieder Lärm über den Platz, zeichnen MPi-Geschosse feurige Flugbahnen ins Ziel . . .

Die Akteure dieses nächtlichen Treibens sind die Männer der Kompanie Bax. Sie haben bereits einen schweren Tag hinter sich. Er begann mit einem Gefechtsalarm noch „vor dem Aufstehen", brachte danach anstrengende Stunden im Fahrzeugpark und ging nahtlos in den Nachmittags-

dienst über. Und dann: das Nachtschießen.
Chef vom Ganzen ist Hauptmann Dieter Bax. Er hat seine Soldaten gründlich auf diese Prüfung vorbereitet. Ehe er – schon auf dem Schießplatz – die letzten Befehle erteilt, wiederholt er vor der Kompanie nochmals die wichtigsten Verhaltensregeln. Aber unser Hauptmann kennt seine „Pappenheimer" und dehnt die Sache nicht über Gebühr aus. Langjährige Truppenerfahrung hat auch seine Menschenkenntnis bereichert, läßt ihn die Ungeduld der Soldaten spüren und nachfühlen – die Ungeduld, sich zu beweisen. Und die ungeduldigen Schützen haben ihren Kompaniechef nicht enttäuscht. Das Ergebnis dieses Nachtschießens – wir können's ruhig vorwegnehmen – lautete nämlich: sehr gut . . .
Doch Dieter Bax ist nicht nur bei den eigenen Männern beliebt und im eigenen Regiment bekannt „wie ein bunter Hund" – nein, auch im benachbarten sowjetischen Garderegiment spricht man mit Hochachtung von ihm. Die Kompanie Bax hat sich ihren guten Ruf nicht zuletzt auf Grund ihrer langjährigen, beispielhaften Beziehungen zum Partnerregiment erworben. Und Hauptmann Bax, 35 Jahre alt, Kompaniechef seit 1971, gilt im Regiment als einer der „Vorreiter" gemeinsamer militärischer Ausbildung. Und so erinnert sich Dieter Bax, während er zwischen zwei Rennen einem seiner Zugführer zuruft: „Weiter so! Sorgen Sie dafür, daß Ruhe und innere Ausgeglichenheit herrschen!" lächelnd daran, daß diese Worte ja eigentlich gar nicht von ihm stammen. Sondern von Alex – so nennt er seinen Partnerkompaniechef natürlich nur privat. Ansonsten heißt er Turbalew, ist Oberleutnant und hat ihm bei früheren Schießen – doch nicht nur da – einige waffenbrüderliche Tips verraten. Tips, wie seine Kompanie gute Schießergebnisse erreichen kann. „Bereite Deine Genossen intensiv auf das Schießen vor, nicht nur praktisch und theoretisch, sondern vor allem auch psychologisch. Beruhige besonders die jungen Soldaten, damit keine Unsicherheit aufkommt. Ein ängstlicher und nervöser Soldat schießt nicht gut." Und Alex hat es nicht bei dem bloßen Rat bewenden lassen, sondern mit seinen Männern auch die praktische Seite vorgeführt. Beispielsweise beim Bekämpfen von Zielen aus der Bewegung. Fast exerziermäßig übten die sowjetischen Soldaten diese Aufgabe. In genauer Schrittfolge, nach Zeiten. Dieter Bax übernahm diese Ausbildungsmethode, und seine Männer heimsten für diese Übung prompt ein „Gut" ein. Hauptmann Bax fand es auch bemerkenswert, daß bei den Freunden die SPW für den Einsatz nicht nur vom Kommandanten, Richtschützen und Fahrer vorbereitet werden, sondern daß sich die gesamte Gruppe daran beteiligt. Resultat: In 20 Minuten ist der SPW einsatzbereit. Und so gibt es noch eine ganze „Latte" nachahmenswerter Ausbildungsmethoden . . .
Aber der Kompaniechef erinnert sich während dieses nächtlichen Treibens auch an die Skepsis einiger junger Offiziere und Soldaten, als es hieß, gemeinsame Ausbildungsstunden mit den Freunden zu organisieren. Da waren die üblichen Bedenken von wegen der Sprachschwierigkeiten. Die Freunde haben eine ganz andere Befehlssprache und Mentalität, befürchteten andere. Wie schnell wurde diese Hürde genommen! Russischkenntnisse aufgefrischt – oft genügte auch schon ein Blick zum Nebenmann, ein Handzeichen. Und inzwischen gibt es in beiden Kompanien ja *das* Wörterbuch. Eine Zusammen-

Hauptmann Dieter Bax



fassung der wichtigsten Kommandos: russisch–deutsch, deutsch–russisch. Jeder Soldat versteht also jedes Kommando – wenn er diese Vokabeln beherrscht . . .

Der enge freundschaftliche Kontakt ermöglichte es auch, daß sich beide Kompanien und natürlich auch ihre Chefs schon sehr bald auf folgendes Prinzip einigten: Wird die Ausbildung bei den Freunden durchgeführt, bereitet Alex alles vor und leitet das Ganze dann auch. Das heißt, die Freunde vom Regiment nebenan sind verantwortlich für die Dienstvorschriften, besorgen die Ausbildungsmaterialien (wie Platzpatronen, Übungshandgranaten, Zieldarstellungen) und sorgen natürlich auch für das leibliche Wohl. Umgekehrt ist es dann genauso. Daß es anfangs hier und da noch kleine Mißverständnisse gab, wurde nicht als Beinbruch empfunden, tat dem gemeinsamen Anliegen, die Gefechtsbereitschaft zu erhöhen, keinen Abbruch. Wie zum Beispiel an jenem Ausbildungstag, Dieter Bax schmunzelt beim Gedanken daran, als beide Kompanien das Mittagessen vorbereitet hatten. Unter großem Gelächter „mußte" dann eben zweimal gegessen werden . . .

Heute fragen die Soldaten der Kompanie Bax oft nach der nächsten gemeinsamen Ausbildung. „Weil sie anspornt." „Weil sich keiner blamieren möchte." „Aber auch", so Richtschütze Werner Knape, „weil das korrekte Auftreten, die militärische Höflichkeit gegenüber dem Vorgesetzten und nicht zuletzt die Disziplin der Freunde beeindrucken."

Gab es beispielsweise bei den ersten gemeinsamen Ausbildungsstunden noch einige Soldaten, die sich nach Pausen, nun sagen wir, etwas langsam erhoben, so änderte sich das doch recht schnell. Das Beispiel der Genossen von der Partnereinheit färbte ab. Die langjährigen waffenbrüderlichen Kontakte brachten natürlich auch den Genossen des Garderegiments Gewinn. Alex, der Partner-Kompaniechef beispielsweise, lobt die exakte Organisation beim Schießen – besonders bei der Munitionsausgabe und beim Verlassen der Feuerlinie. Seine Anerkennung fand auch der gute Ausbildungsstand der SPW-Fahrer der Kompanie Bax. Ihr geschicktes Manövrieren nach dem Absitzen der mot. Schützen. Das war, meinte er, so gekonnt, daß es die Fahrzeuge praktisch unverwundbar gegen Panzerabwehrlenkraketen und andere Feuermittel machte. Solches Lob aus berufenem Munde hebt natürlich das Stimmungsbarometer der Männer in der Einheit Bax. Verständlich. Ist aber auch Ansporn bei der Ausbildung, im Politunterricht, in der MKE – kurz im Wettbewerb weiterhin vorn zu liegen im eigenen Regiment.

Unterleutnant d. R. M. Bleck

Der Entschluß

Unteroffiziersschüler Klaus Wallmann erhielt für diese zum Literaturwettbewerb des Militärverlages der DDR eingesandte und von Karl Fischer illustrierte Kurzgeschichte einen Preis

Die Stadt lag weit hinter ihnen.
Über eine Stunde gingen sie nun schon nebeneinander. Schweigsam. Halbe Sätze genügten ihnen, sie verstanden sich. Beide ließen ihre Gedanken schwalbengleich zum Himmel steigen, der sich pastellfarben über ihnen wölbte. Aber die Schwalben waren bereits fort, im Süden. Sie würden erst dann zurückkommen, wenn es auch hier wieder warm ist. Jetzt aber kam erst der Winter.
Die beiden drehten sich um, so daß die Stadt vor ihren Augen lag, und hielten sich an den Händen. Sie schwiegen und hörten auf das Singen der Telefondrähte. Der Schornstein einer Fabrik spuckte graue Wolken gegen den Himmel. Sie sahen ihnen nach, wie sie auf immer der gleichen Bahn am Himmel trieben.
Und es war ihr Himmel und ihr Schornstein und ihre Stadt. In dieser Stadt lernten sie sich kennen,

liebten sich, trennten sich. Doch sie kamen wieder zusammen. Und morgen müssen sie sich wieder trennen. Für drei Jahre.
Er sah ihr in die Augen. Der Himmel spiegelte sich darin, ihre Träume. Er küßte sie zart. „Wir passen doch gut zusammen", sagte sie. Er tippte ihr sacht auf die Nase und lächelte wie immer, wenn er sich mindestens ein dutzend Jahre älter als sie vorkam.
„Komm, wir gehen zurück", sagte er, und langsam gingen sie zu ihrer Stadt hinunter. Er hing seinen Gedanken nach und sie den ihren. Aber es waren die gleichen, die sie bewegten. Was wird werden? Wird alles so bleiben, wird ihre Liebe bestehen, die schon einmal bestehen mußte?
Wie fing es überhaupt an mit uns beiden?

. . . Ja, vor drei Jahren hat es begonnen. Er fuhr das erstemal in diese Stadt, kam aus dem kleinen Fischerdorf an der Küste. Er wollte Bohrfacharbeiter werden und sein Abi machen. Und heute hat er es geschafft. Er hat die Stadt im Sturm genommen, sie ist seine Stadt geworden. Bei dem Mädchen kann man es nicht als Sturm bezeichnen, trotzdem ist sie sein Mädchen geworden. Auch wenn es viel Zeit gebraucht hatte, um zu erkennen, daß das sein Mädchen war.
Sie fiel ihm schon im ersten Lehrjahr auf. Ihre großen braunen Augen vermochten einen festzuhalten. Oft lief sie ihm über den Weg, fragte nach Nebensächlichkeiten, aber er war anscheinend zu stur, um zu begreifen.
Es war auf einem Tanzabend. Während sie mit anderen Jungs über die Tanzfläche wirbelte, saß er den ganzen Abend da, trank sein Bier und sah zu. Dann endlich bemerkte er, daß sie ihn immerzu ansah. Er nickte ihr zu, sie nickte zurück. Der letzte Tanz wurde angesagt. Da kam sie und forderte ihn auf, erst unschuldig, dann provozierend lächelnd.

Er sah sie kaum an und machte irgendwelche dummen Bemerkungen über die anderen Tänzer. Dann war der Abend zu Ende. Er brachte sie ins Internat, zum Mädchenhaus
Sie legte die Hand auf die Klinke, wartete. Er spürte, daß er jetzt unbedingt etwas sagen mußte. Die Türklinke in ihrer Hand wurde warm.
„Könntest du so einen wie mich lieben?" fragte er schließlich und tat ziemlich gleichgültig. Sie sagte „ja", und er sah ihr Gesicht im Dunkeln schimmern. Sie sahen sich an. Dann räusperte er sich und ging.

...An den Tanzabend kann sie sich noch gut erinnern. Sie hatte beschlossen, ihn herauszufordern. Lange Zeit war er ihr möglichst ausgewichen. Warum, daß wußte er wahrscheinlich selber nicht.
Mit wem sie auch tanzte, sie hielt ihre Augen stets auf ihn gerichtet; und das mußte er einfach bemerken. Er bemerkte es auch, tanzte mit ihr, nachdem sie ihn aufgefordert hatte. Dann brachte er sie ins Internat. Stellte eine dumme Frage, deren Antwort er längst wissen mußte. Dann ging er. Sie stand an der Tür zum Mädchenhaus, hielt die Klinke fest und sah ihm nach, bis sein schemenhafter Umriß in der Dunkelheit verschwunden war. Dann lief sie die zwei Treppen hoch, stürzte in ihr Zimmer, warf sich aufs Bett und lachte.
Danach ging sie in den Waschraum, betrachtete sich im Spiegel. Ihre großen braunen Augen. Ihren weich geschwungenen, kirschroten Mund. Sie lachte ihrem Spiegelbild zu. Sie hatte genug an sich, um ihm zu gefallen. Jetzt und später.

...Der nächste Tag begann wie gewöhnlich. Ein Montag, der Anfang der Woche, ein neuer Anfang für ihn.
Als er hinüber zum Speisesaal ging, sah er sie schon von weitem. Sie stand in der geöffneten Tür und wartete. Er wünschte ihr einen „Guten Morgen", sie küßte ihn auf die Wange und mußte sich dabei auf die Zehenspitzen stellen. Die fröhlichen Funken in ihren Augen sprangen auf ihn über. Sie setzten sich an einen freien Tisch. Von den anderen Tischen bemerkte er erstaunte und bewundernde Blicke. An diesen Tischen saßen Jungs aus seiner Klasse. Ein allgemeines Geraune hob an. Schau an, schau an! Er frühstückte mit ihr und bemerkte erstaunt, daß er sich dabei Zeit ließ. Dann stand sie auf. Gott sei Dank, denn sonst wäre er nie wieder vom Tisch gekommen.
Das ist das Mädchen, dachte er, mein Mädchen.
Sie mußte sich beeilen, in zehn Minuten begann der Unterricht. Er sah ihr nach, als sie zum Mädchenhaus hinüberging. Das Mädchen gehört zu mir. Dann ging er auf's Zimmer. Die Jungs bestürmten ihn mit Fragen. Aber er lachte nur. Sein Freund boxte ihm gegen die Schulter, daß es fast schmerzte und sagte: „Na, hab' ich dir nicht schon vor einem Jahr gesagt, die ist scharf auf dich?" Dabei grinste er verschmitzt.
„Aber verpaß die Schule nicht", fügte er hinzu. „Bis zu den Prüfungen ist's nicht mehr lang hin. Ich hoffe nur, daß sie dich an der Kandarre hält, alter Fischkopf."
Dann rannten sie hinüber zum Schulgebäude.

Am dritten Tag erst hat er sie geküßt. Sie hatte jeden Tag drauf gewartet.
Nebenbei hatte er gefragt, ob sie an dem Abend etwas vorhabe. Nein, war ihre Antwort gewesen. Und dann sind sie durch die Stadt gegangen. Fest hielt er sie, als wollte er sie nie wieder loslassen. Sie lachte leis und rieb ihr Gesicht an seinem rauhen Ärmel. Die Lampen warfen ein kaltes Licht in die Nacht. Schneeflocken tanzten in ihrem Schein, fielen auf den Asphalt und schmolzen. Er zog sie in einen dunklen Hausflur. Das Licht blieb draußen zurück. Sie sagten sich Worte, wie sie sich nur Verliebte sagen. Und ganz langsam beugte er sich zu ihr herab und küßte sie.
Vor dem Internat verabschiedeten sie sich lange voneinander, und diesmal wurde die Klinke nicht warm.
...So vergingen zwei Monate. Die Russisch-Prüfungen hatten beide gut hinter sich gebracht. Von der Uni waren die heißersehnten Zulassungen zum Studium ins Haus geflattert. Und an dem Tag geschah es.
Am Abend gingen sie in eine kleine Gaststätte. Die Jungs wollten die Glücksbotschaften feiern. Sie nahmen ihre Mädchen mit. Und er nahm sie mit.
Keiner von beiden ahnte, daß sie sich heute trennen würden. Irgendwie kamen sie auf's Studium zu sprechen. Und sie sagte, die anderthalb Jahre Armeezeit wären ja schnell vorbei, und dann wären sie immer zusammen. Da erst, in jenem Moment, fiel ihm auf, daß sie ja gar nicht wußte, daß er sich verpflichtet hatte, Unteroffizier zu werden, drei Jahre zu gehen.
Er sagte es ihr. Nie wird er den erschrockenen Blick vergessen, mit dem ihre Augen ihn ansahen. „Du spinnst", sagte sie plötzlich zu ihm. Sie versuchte zu lachen, was nicht recht gelang.
Er sollte ihr sagen, daß das nicht wahr sei. Aber an der Wahrheit kam auch sie nicht vorbei. Er schwieg. Als sie merkte, daß es ihm ernst damit war, stand sie auf, nahm den Mantel und ging.
Da erst bemerkte er, daß es still geworden war am Tisch. Alle sahen ihr hinterher, dann auf ihn. Keiner sagte etwas. Er klopfte seinem Freund auf die Schulter: „Zahl mal für mich mit", nahm seinen Mantel und lief ihr hinterher. Sie war noch nicht weit, er hatte sie schnell eingeholt. Er packte sie am Arm und hielt sie fest. „Wohin willst du?" „Ins Internat." Sie war einsilbig. „Was hast du gegen drei Jahre Armee?" Und dann fragte sie ihn, was

er davon habe, ob er denken würde, daß sie drei Jahre auf ihn warte.
Sie hatte sich die Zeit an der Uni so schön ausgemalt. Und alles das brach jetzt wie ein Kartenhaus zusammen und begrub unter den Trümmern ihre Träume.
Er spürte, wie sie mit den Tränen kämpfte, versuchte ihr zu erklären, mit ruhigen Worten. Eine so lange Zeit sind doch drei Jahre gar nicht. Die drei Jahre Lehre sind doch schließlich auch sehr schnell vergangen. Er merkte, daß er sich selbst belog. Drei Jahre sind doch eine ganz schöne Zeit, in der allerhand passieren kann.
Sie waren vor dem Internat, vor dem Mädchenhaus. Sie drehte sich um. „Wenn du die Verpflichtung nicht zurücknimmst, ist es aus." Dann lief sie ins Haus. Er stand davor. Lange. Ging müde auf sein Zimmer, legte sich aufs Bett und starrte an die weißgestrichene Decke.

...Als er ihr das sagte, wäre ihr beinahe das Herz stehengeblieben. So plötzlich und unerwartet kam dieser Schlag, der mit brutaler Gewalt ihre ganzen Träume zerschlug. Was trieb ihn, ausgerechnet ihn dazu, das zu tun, was so viele andere nicht taten? Gut, er bekommt etwas mehr Geld und später ein höheres Stipendium, aber das kann doch nicht alles sein?
All das schoß ihr auf dem Weg ins Internat durch den Kopf. Sie hörte Schritte hinter sich. Er kam hinter ihr her und versuchte zu erklären. Sie hörte fast gar nicht hin. Und dann sagte sie ihm, nein, sie zwang ihn, sich zu entscheiden: Für sie oder für die Armee!
Sie lief hinauf, warf sich auf's Bett und heulte in ihre Kissen. Durfte sie ihn vor so eine Wahl stellen? Sie wußte, es war keine Wahl. Er liebte sie, und er würde nicht von ihr lassen. Würde er sie aber lieben wie zuvor?

...Er lag auf dem Bett und starrte gegen die weißgestrichene Decke.
Warum hat sie kein Verständnis? Er wußte, daß sie politisch nicht so interessiert war. Er wollte Gesellschaftswissenschaften studieren. Sie Deutsch. Beide wollten sie Lehrer werden.
Er wußte, daß das, wozu er sich entschlossen hatte, notwendig war. Warum sah sie das nicht ein? Was sollte er jetzt tun? Sie verlieren, nein, das durfte er nicht. Dann wäre alles, was er bisher getan hatte, sinnlos geworden. Sollte er seine Verpflichtung zurückgeben, wie sie es verlangt hatte? Dann würde er sich kleiner machen als er ist. Er würde die Achtung der anderen verlieren, die Achtung vor sich selbst und auch vor ihr.
Aber wenn er seine Achtung nicht verliert, verliert er sein Mädchen. Ich muß noch einmal mit ihr reden, vernünftig.

...Am nächsten Morgen trat er an ihren Tisch, an dem sie frühstückte. Sagte ihr, daß er sie sprechen müsse. Sie sah ihn nicht an, nickte nur scheu und abwesend. Das Brötchen schmeckte auf einmal trocken und fad. Sie würgte den Bissen herunter. „In der Mittagspause", sagte sie dann.
Nachdem er Mittag gegessen hatte, setzte er sich zu ihr an den Tisch, wartete, bis die anderen verschwunden waren. Sie hörte seine Stimme, die heute anders klang als sonst. Er setzte ihr seine Gründe auseinander, klar, sachlich, aber sie drangen nicht bis in ihr Innerstes. Sie hörte ihm zu, aber der Blick aus ihren braunen Augen ging an ihm vorbei.
Plötzlich sprach er nicht mehr. Sie sah ihn an. „Es ist wohl nicht der richtige Zeitpunkt jetzt", sagte er. „Treffen wir uns nach dem Unterricht." „Gut, nach dem Unterricht."

Er wartete an dem kleinen Café an der Ecke auf sie. Hier hatten sie sich verabredet. Hierher waren sie gegangen, wenn sie ungestört sein wollten.
Er hatte sich alle Vernunftgründe zurechtgelegt, wollte ihr die Notwendigkeit beweisen.
Sie kam pünktlich. Die Tür öffnete sich langsam. Sie hängte ihren Mantel an den Haken und setzte sich an seinen Tisch. Ihre Hände waren unruhig. Auch ihr Blick. Sah er sie an, wich sie ihm aus, wandte ihre Augen in eine andere Richtung. Er bestellte einen Kaffee für sie. Der Kaffee kam, und mechanisch führte sie die Tasse zum Mund. „Rede", sagte sie dann.
Nochmals zählte er alle Gründe auf, die ihn dazu bewogen hatte. Er könne sich während der Zeit Geld auf die Seite legen. Und ein höheres Stipendium bekomme er auch. Sie könnten gleich nach der Armeezeit heiraten. Ohne finanzielle Schwierigkeiten. Er sprach das Wort gelassen aus. Sie hatten nie darüber geredet, aber für beide stand fest, zumindest noch bis zu der Zeit, daß sie heiraten würden.
Als er es jetzt erwähnte, zuckte sie leicht zusammen. Sie fragte ihn, ob er wüßte, daß die Liebe in den drei langen Jahren nicht Schaden nehmen würde. Ob nun drei Jahre Trennung oder fünf oder noch länger, das sei dabei uninteressant. Wenn sie nur fest zu ihm stände. Es ist ja auch keine Trennung im eigentlichen Sinn.
Dann sagt er, daß er in diesem Staat aufgewachsen sei. Dieser Staat habe ihm alles gegeben, die Möglichkeit, sein Abitur zu machen, und zu studieren. Und warum soll er als Gegenleistung dafür nicht drei Jahre diesen, seinen Staat schützen, der ihm alle Wege geebnet hat?
„Du sprichst wie unser Stabü-Lehrer", erwiderte sie. „Eine gut gelernte Lektion." Dabei lächelte sie verhalten.
Er spürte den Anflug von Ironie in ihrer Stimme. „Wenn du denkst, ich dresche Phrasen, dann irrst du dich, dann kennst du mich noch nicht richtig. Ich bin der Meinung, daß darin eine Notwendig-

keit liegt. Denn was würde geschehen, wenn kein Junge mehr Soldat oder Offizier werden würde?" Dann wäre auch ihr Studium sinnlos geworden, dann könne sie ihre Zulassung dem Wind überlassen.
In kleinen Schlucken trank sie den inzwischen kalt gewordenen Kaffee. Hielt den Kopf gesenkt, fragte ihn, ob er überzeugt sei. Das kam unerwartet.
Er merkte, daß von dieser Antwort, die er jetzt geben müßte, vieles, ja alles, seine ganze Zukunft abhing. Und er durfte nicht lügen. Er überlegte, sagte dann ja, fest und entschlossen.
Sie nickte. Sie hatte es gewußt. Bat, er möge ihr Zeit lassen.

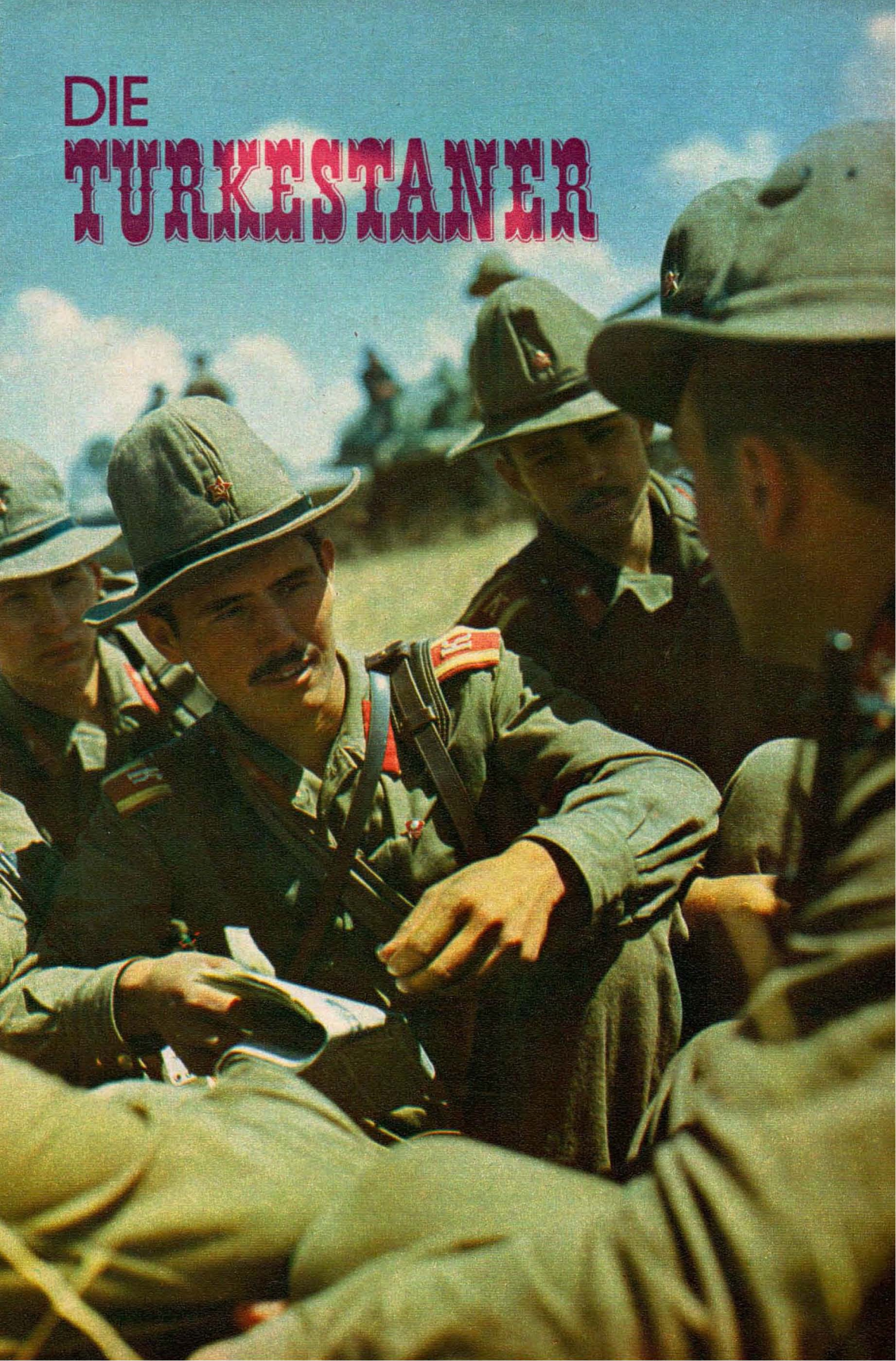
...Als er am selben Abend in seinem Bett lag, kam die Frage wieder auf ihn zu: Bist du überzeugt? Hast du dich verpflichtet aus materiellen Gründen oder aus der ehrlichen Absicht, drei Jahre mit dafür zu sorgen, daß deine Zukunft und die der anderen gesichert ist?
Er hatte viel vom Krieg gelesen und gehört. Sein Vater, auch Lehrer, hatte sich 1939 als Achtzehnjähriger freiwillig an die Front gemeldet. Auch aus ehrlicher Überzeugung, einer guten Sache zu dienen. Im Laufe des Krieges erkannte er die Lüge, die dem deutschen Volk aufgetischt worden war. Er kam zurück aus dem Krieg, ernüchtert. Die Gefangenschaft hatte ihm Erkenntnisse gebracht, die er damals nur schwer verarbeiten konnte.
Auch heute noch besuchte manchmal ein sowjetischer Offizier den Vater. Er hatte oft als Kind auf dem Knie von Onkel Wanja gesessen, wenn sich der Vater und der Offizier unterhielten. Heute nennt er ihn Wanja wie einen älteren Freund, und sie trinken zusammen armenischen Kognak.
Und diese Begegnungen, diese Gespräche waren wohl der erste Anstoß zu seinem Entschluß gewesen.
Dann, vor einigen Jahren, fiel ihm das Buch in die Hand, das heute in seinem Bücherschrank steht, ein Buch über Hiroshima. Dort fand er einen Satz: „Wenn es darum geht, etwas Außerordentliches zu tun, um den Krieg zu verhindern, haben sie alle gleich Angst, lächerlich zu wirken oder als Fanatiker verschrien zu werden. Ach, diese empfindlichen Seelen! Wenn sie doch nur heute ein Tausendstel von dem auf sich nehmen würden, von dem, was ihnen morgen droht."
Diesen Satz hatte er rot angestrichen, oft hat er ihn gelesen. Er hatte erkannt, daß dieser Schriftsteller, dieser Satz mit seinen Ansichten übereinstimmt. Wenn es auch nichts Außerordentliches ist, aber er wird die drei Jahre zur Armee gehen.

...Am selben Abend lag sie noch lange wach. Sein „Ja", das so bestimmt klang, hatte sie erschreckt. Unsicher war sie geworden. Seine Augen waren grau gewesen in dem Moment, sie hatte ihn genau beobachtet. Wenn er so überzeugt war, durfte sie, die ihn doch liebte, ihm da noch Steine in den Weg legen? An diesem Abend wußte sie: Damals, in jener Nacht, hatte sie etwas falsch gemacht. Sie hätte ihn nicht vor eine Wahl stellen dürfen, die keine war.
Was würde sie tun, wenn er die Verpflichtung zurücknähme? Gewiß wäre das der Beweis dafür, daß er sie lieb hatte. Aber brauchte sie denn so einen Beweis? Nein. Sie würde nur die Achtung vor ihm verlieren. Sollte sie ihn gehenlassen und dann drei Jahre warten, die doppelte Zeit?
Immer wieder tauchte, aus dem Dunkel kommend, die bange Frage auf: Wird ihre Liebe bei drei Jahren Trennung Bestand haben? Im Moment fühlte er sich stark, jetzt konnte man noch leichte Reden führen. Sie wußte, daß man sich auf ihn verlassen konnte.
Trotzdem dachte sie mit Angst an die kommende Zeit.
Sie sieht sein Gesicht wieder vor sich, immer wieder. Oft schon hat sie jede Linie dieses Gesichtes nachgezogen, sie sieht es genau, aber jedesmal, wenn sie es ganz erfassen will, schwindet es. In dem Moment sieht sie wieder seine grauen Augen. Und sie spürt die Berührung seiner Hände. Mit einemmal ist der Wunsch da, zu ihm zu gehen und den Kopf an seine Schulter zu legen.
Sie liebte ihn. Sie konnte nicht ja sagen und nicht nein.

...Es vergingen einige Tage. Sie sprachen sich in dieser Zeit nicht. Jeder hatte mit seinen Gedanken zu tun.
In der Klasse wußte man Bescheid, aber es wurde tunlichst vermieden, vor den beiden darüber zu sprechen. Viele waren gegen ihn, vor allem Jungen, aber auch Mädchen. Dennoch bemühten sich die meisten von ihnen, die unterschiedlichen Gedanken der beiden zu verstehen.
Dann erfuhren sie, daß die Jungs noch einmal auf eine Baustelle müßten und die Mädchen in die Betriebe. Das kam plötzlich, unvorbereitet. Kurz vor der Heimfahrt. In der Mathestunde schob er ihr einen Zettel zu. Sie sollte ins Café an der Ecke kommen. Am Abend.
Sie kam, und er sagte ihr, wenn sie noch darauf bestehe, wäre er bereit, noch einmal darüber nachzudenken, ob seine Entscheidung richtig sei. Sie zögerte mit einer Antwort. Bestellte umständlich eine Tasse Kaffee, fragte ihn, ob er auch eine wolle. Bestellte dann zwei. Er wartete auf eine Antwort. Sie wußte immer noch keine. „In zwei Wochen hol' ich dich von zu Hause ab", sagte er. „Nach der Baustelle. Wir fahren zu mir. Du lernst meine Eltern kennen, dann haben wir drei Tage für uns. Bis dahin hast du Zeit. Und denke immer daran, daß ich dich immer noch lieb habe."
Er fuhr noch am selben Abend.

Fortsetzung auf Seite 59

DIE TURKESTANER



Sandwüste, öde Bergkuppen und Sonne. Viel Sonne, turkestanische Sonne. Sie ist freigiebig mit ihren heißen Strahlen wie nirgendwo. Selten bedeckt sie sich mit Wolken. Selbst dann, wenn der böse „Afganez" den Sand hoch aufwirbelt, schaut sie noch mit ihrer matten gelben Scheibe durch den grauen Staubvorhang. Die Kamele graben sich dann mit ihren Mäulern in den Sand und liegen matt und reglos da. Alles Leben scheint in diesen Stunden stillzustehen. Aber die „Turkestaner" trotzen allen Stürmen, dem Sand und der Hitze. Nicht Übermut ist der Grund dafür und nicht der Wunsch, sich als verwegene Dsigiten zu zeigen, sondern das Bestreben, all jenes zu lernen, was im Gefecht unter besonderen Bedingungen notwendig ist. Die „Turkestaner", das sind die Offiziersschüler der Taschkenter Allgemeinen W.-I.-Lenin-Kommandeurshochschule. Die mit dem Rotbannerorden und dem Orden des Roten Sterns ausgezeichnete Lehranstalt ist die älteste Schmiede sowjetischer Offizierskader. Sie wurde 1918 gegründet.

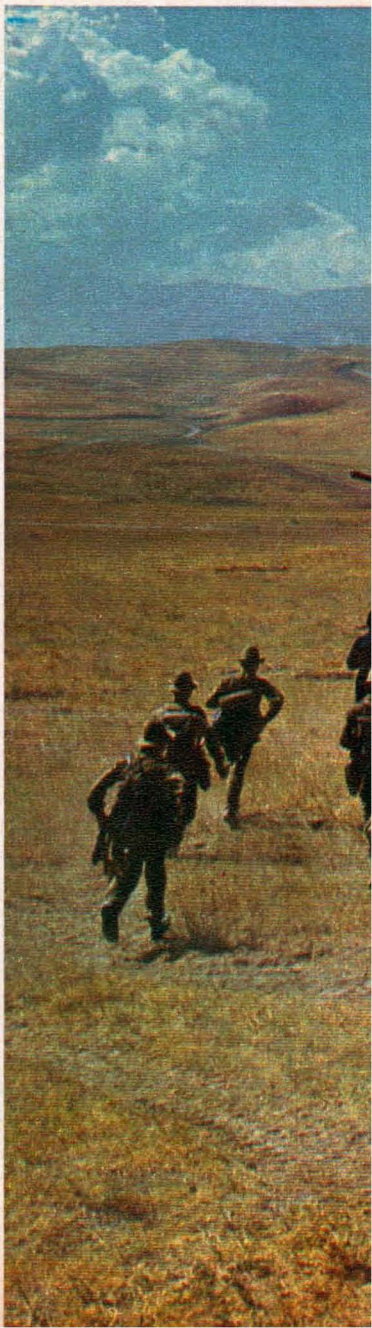
Nicht zufällig hatte Lenin damals angeregt, eine der ersten militärischen Lehranstalten der Roten Armee in Mittelasien, im Gebiet von Turkestan, zu errichten. Sie sollte zu einer Stätte internationalistischer Erziehung werden, zu einer Schule für rote Kommandeure aus allen Völkern des weiten Landes der Arbeiter und Bauern – für Russen, Usbeken, Turkmenen, Kasachen, Tadshiken, Kirgisen. Damit sie wie eine große Familie ihre Sowjetmacht mit der Waffe schützen können. 57 Jahre beschreitet die Schule erfolgreich diesen Weg. Ihre ersten Absolventen gingen von der Schulbank weg in die Wüste und in die Berge, um gegen die Beljaken und Basmatschen zu kämpfen. Viele ehemalige Schüler wurden ausgezeichnete Kommandeure, einige sogar Helden der Sowjetunion.

In ihrem Geiste erklimmt heute die neue Generation Offiziersschüler die Gipfel der Militärwissenschaft, um Kommandeur der Sowjetarmee zu werden. Von Generation zu Generation erstürmen die zukünftigen Offiziere die Höhe, die irgendeinmal als Bolschoi Igrikasch bezeichnet wurde. Von Generation zu Generation sieht der Berg neue technische Kampfmittel und Waffen. Waren die ersten noch mit gefälltem Bajonett auf die Stellungen des Igrikasch losgegangen, griffen ihn die folgenden schon mit leichten Panzern an. Jetzt dominieren Schützenpanzer und Raketen, Maschinenwaffen auf SFL und modernste Panzer. Aber nach wie vor sind viele Meter kriechend zu über-

winden, um an die befestigte Krone des Berges heranzukommen. Hohe physische Leistungen sind wie ehedem gefragt. Und dazu ausgezeichnete Kenntnisse im Umgang mit Waffe und Kampftechnik. Unter Wüstenverhältnissen ist das von besonderer Wichtigkeit. Im Sandsturm den „Gegner" anzugreifen und unter außerordentlich schlechten Sichtverhältnissen gezieltes Feuer zu führen, das erfordert militärische Meisterschaft. Der Sandstaub bedeckt alles mit seinem Schleier. MPi und MG glühen, der feine Sand knirscht im System – und doch sind Ladehemmungen Mangelware. Ausgezeichnete Technik gepaart mit hervorragender Pflege zahlt sich eben aus. Wenn die Offiziersschüler aus dem SPW oder dem Panzer klettern, achten sie darauf, nicht an die Panzerung zu kommen, wenigstens nicht mit bloßen Händen. Es ist ihnen schon zur Gewohnheit geworden, kein Metall anzufassen, das den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt war. In den Gefechtsfahrzeugen ist es drückend heiß. Wer hier keine Kondition hat, der fällt bald aus. Physische Härte und Ausdauer braucht jeder. Beim Fußmarsch oder wenn abgesessen angegriffen wird, ist es nicht leichter. Bis auf 50 Grad steigt das Thermometer. Der Schweiß rinnt in Bächen, der Sand ätzt die Haut, scheuert unter der Kleidung. Aber Turkestaner sind von solchen Unbilden nicht klein zu kriegen. Schon die „Alten" sangen: „Wenn nötig, durchwaten wir die Wüste . . ."
Tag für Tag greifen die Schülerkompanien die Sandhügel an, weil es im Interesse der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft ist. Und wie eh und je trinken sie die letzte Flasche Wasser schluckweise, um auch dem Kameraden einen Tropfen zu lassen, dem Russen, Usbeken, Ukrainer, Turkmenen, Kasachen, Grusinier . . .
57 Jahre lang erzieht die Schule rote Kommandeure. Von überall aus dem großen Land kommen sie nach Taschkent, stolz darauf, Turkestaner zu werden. Ein Familienname jedoch ist seit zehn Jahren an der Schule bekannt und berühmt: Kushilin. Drei Söhne des ehemaligen Aufklärungszugführers und jetzigen Oberleutnants a. D. Filipp J. Kushilin sind Turkestaner. 1965 kam Wladimir hierher, dann Sergej. Heute verspricht der beste Schüler des 3. Studien-

jahres, Sergeant Wiktor Kushilin, seinen Brüdern (sie tragen bereits den Dienstgrad Oberleutnant und Leutnant), daß er die Ehre der Familie wahren wird und wie sie die Schule mit der Goldmedaille abschließen will.

Wenn sie ihre „Lehrzeit" beendet haben, gehen die Absolventen der Schule als Militärspezialisten in die Truppe. Einige bleiben im Turkestaner Militärbezirk, viele



gehen in andere Regionen des weiten Sowjetlandes. Dort müssen sie sich anderen klimatischen Bedingungen anpassen, anderen Schwierigkeiten stellen. Statt „Afganez" und Sand, statt Hitze und Trockenheit vielleicht Eis und Schnee, kalten Stürmen, peitschendem Regen. Aber Turkestaner werden nicht nur mit Sandstürmen fertig . . .

Kapitänleutnant L. Jakutin

Die Brüder Kushilin

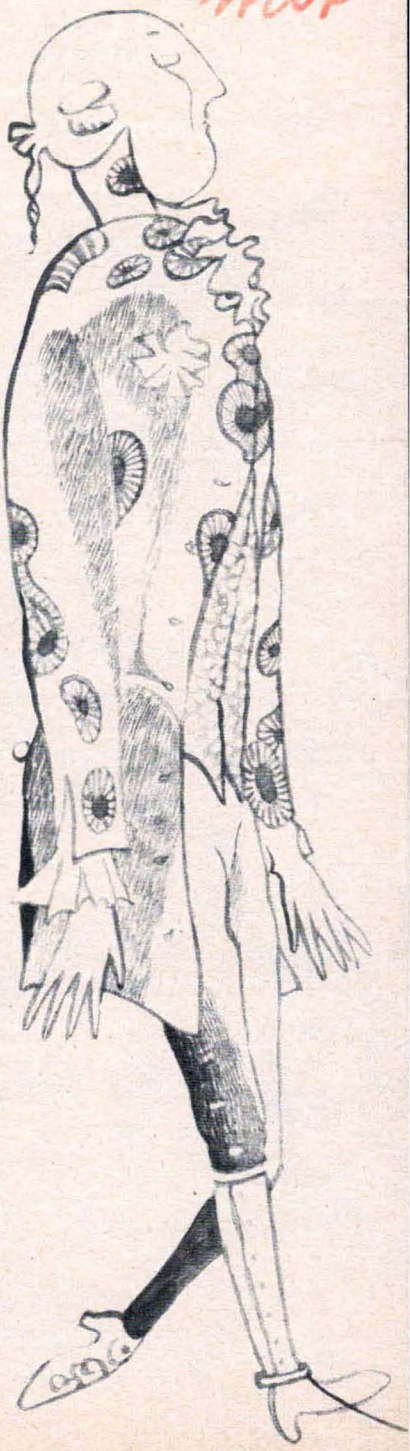
Nimm den Lord mit

...ermahne ich den Gefreiten Atze Stein, meinen Stubenkumpel. „Was heißt hier Lord?" pustet der sich auf, „haben die keine Tüten?" Schon, schon, manchmal sogar bunte Plasttragetaschen, solange der Vorrat reicht. Aber lange reicht der nie. Und außerdem, bei einem so reichhaltigen Angebot ist es schon angebracht, Atze nimmt den Reiselord mit, wenn wir seine Urlaubsbücher in der BeZetVauBe-Verkaufsstelle* auswählen.

Während ich die Runde an den Bücherregalen mache, reiht Atze sich diszipliniert, den Lord am Henkel, in die Reihe der Bücherkäufer ein. Die Kollegin hinterm Verkaufstisch ist einfach Zucker. Rundum alles Nötige dran und nett obendrein. Als sie Atze fragt, wonach ihm der Sinn stehe, guckt jener ihr vor lauter Verlegenheit in den Ausschnitt und stammelt verlegen: „Was zur Unterhaltung oder so..." Na, da muß ich mich doch einfach einschalten und der Hübschen Atzes Anliegen auseinanderposamentieren: „Nicht jeder, der Urlaub verdient, bekommt in Wirklichkeit keinen – wenn Sie mir folgen können, wie ich einen bekannten Dichter schöpferisch abwandle. Gemäß solcher Gesetzmäßigkeiten wird dieser Gefreite mit Namen Stein einen Ostseeurlaub von sieben garantiert verregneten Augusttagen verleben, er wünscht bei Ihnen die erforderliche Lektüre einzukaufen und hat Schwierigkeiten bei der Auswahl. Wie schon der kluge Franzose sagte – Bücher und Frauen hätten viel Angenehmes für die, welche die richtigen aussuchen können..." Bei meiner Ansprache atmet die Hübsche tief durch (ein Erlebnis für Kenner) und kitzelt mein Selbstbewußtsein mit den Worten hoch: „Sie, Genosse, verstehen sich gewiß auf die richtige Auswahl. Bitte sehr, Sie dürfen Ihrem Freund gern helfen!"

Solchermaßen befugt, zerre ich Atze – er ist immer noch wie gebannt von der lebendigen Landschaft der Kollegin – samt Lord vor die Regalwand und komme gleich knallhart zur Sache selbst: „Hier ‚Die gräßliche Bescherung in der Via Merulana' von Carlo Emilio Gadda, Verlag Volk und Welt. Unechter Krimi ohne Schluß, spielt in Italien, Ende der 20er Jahre. Kann ich dir sehr empfehlen. Das da, nee, das wird dich nicht umreißen, aber für den Strandkorb ist es noch gängig: ‚Zeitsprung ins Ungewisse' von Fred Hubert, eine utopische Erzählung, erschienen in der Kompaß-Bücherei des Verlages Neues Leben."

„Ich wollte aber – na, vielleicht was Lustiges, he..." mault Atze. „Wie dem Herrn belieben. Solches bietet, sieh hierher und nicht immer auf die Verkäuferin, der Eulenspiegel-Verlag. Da hast du die total verrückten ‚Auto-Märchen' von Jiri Marek, einem Prager Schriftsteller, von dem ich neulich auch die Kriminalerzählungen ‚Panoptikum sündiger Leute' gelesen habe, die der Verlag Volk und Welt herausgebracht hat. Diesen Marek mußt du dir merken. Weiter vom Eulenspiegel-Verlag: ‚Nr. 14 ist ein Einbettzimmer' – könnte für dich geschrieben sein. Arwed Bouvier erzählt in dieser heiter-nachdenklichen Geschichte von einem ein-



** Der NVA Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) Berlin führt in seinen Verkaufsstellen in den Truppenteilen, Stäben und Einrichtungen der NVA und der Grenztruppen der DDR ein reichhaltiges Angebot an Literatur, Schallplatten, Postkarten u. a. m.*

samen jungen Mann, der Ferien auf Hiddensee macht. Dann haben wir hier C. U. Wiesners Humoreskensammlung ‚Die singende Lokomotive', und in diesem hochformatigen Bändchen fordert ‚Der rettende Stengel' (Hansgeorg mit Vornamen): ‚Schreib keine Epitonnen. Höchstens ein Epigramm'. Vergnüglich zu lesen sind auch die Feuilletons von Hildegard Maria Rauchfuß, die sie ‚Kopfbälle' überschrieben hat – erschienen im Paul-List-Verlag. Dein besonderes Augenmerk, lieber Atze, schau her, du Traumtänzer, möchte ich auf die Anekdoten über den DDR-Sport und seine Entwicklung lenken, die ND-Sportjournalist Klaus Ullrich unter dem Titel ‚Kein Wunder' im Sportverlag veröffentlicht hat. Wußtest du zum Beispiel, daß Täve seine erste Weltmeisterschaft in einem Damensattel gewonnen hat?"

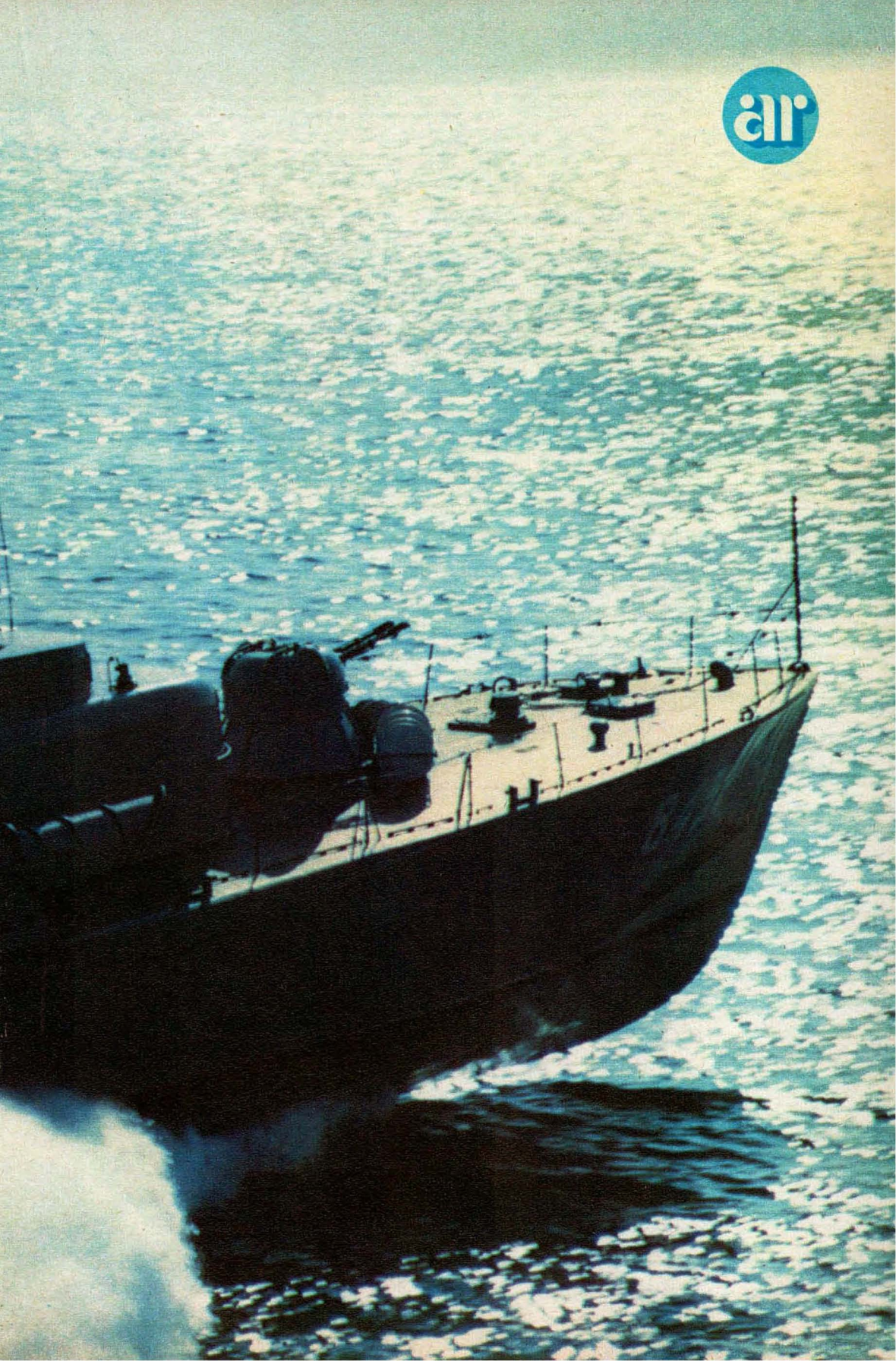
„Nein", gesteht Atze ein, „aber vielleicht hätte ich doch lieber was Einfetziges, sagen wir mal 'nen Krimi oder sowas", und dabei hängt er pausenlos mit dem einen Auge an der Hübschen, während er mit dem anderen unschlüssig die Bücherwände abwandert. Wie er das schafft, ohne zu schielen, setzt mich in basses Erstaunen.

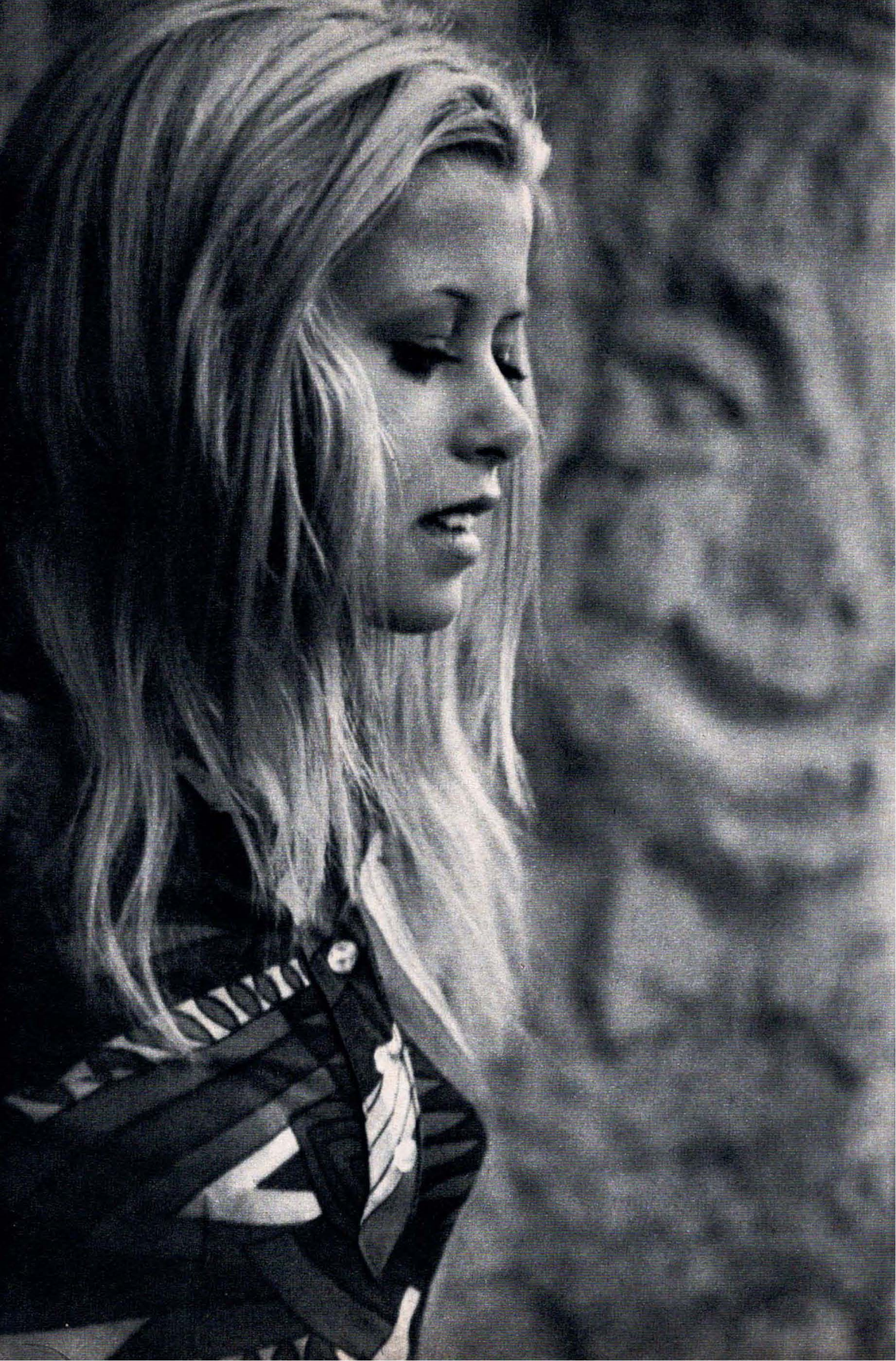
„Bitte sehr, dann eben Krimis. Auf diesem Warenträger – Mensch, paß auf! – findest du Paperbacks aus der DIE-Reihe (Delikte – Indizien – Ermittlungen) des Verlages Das Neue Berlin. Sie sind handlich, spannend und für 2 bis 3 Mark preisgünstig zu haben, wenn zu haben. Nutze die Gelegenheit, mein Lieber. Aus dem gleichen Verlag empfehle ich dir ‚Kein Anruf aus Sing Sing' von Christian Heermann, dessen Buch über die Geschichte Scotland Yards dir bekannt sein dürfte. Diesmal beschäftigt sich Heermann mit den großen Fällen und Reinfällen des FBI – von Dillinger bis Watergate. Und immer noch Das Neue Berlin: ‚Ins offene Messer', ein Abenteuerroman, in dem Erich Loest das tragische Schicksal eines jungen Griechen unserer Tage nachzeichnet. Sieh her, Krimis für jeden Geschmack: zubereitet mit schwarzem Humor ‚Detektiv in Boxerhosen' von Peter Lovesey, Aufbau-Verlag (bb 306); gepfeffert mit derber Satire ‚Der Minister und der Tod' von Bo Balderson, erschienen im Verlag Volk und Welt, wie auch, paniert à la Grusical, ‚Tote sollen schweigen' von Pierre Boileau & Thomas Narcejac . . . Also, wenn du denkst, du kannst mich hier auf die Nudel schieben, Atze . . ."

Doch da kriege ich mit, was ihn derart fesselt: Ein baumlanger Oberleutnant, er muß von der Nachrichtenkompanie sein, hat die Verkäuferin mit dem in der Öffentlichkeit zugelassenen Höchstmaß an Vertraulichkeit begrüßt, und die beiden tragen an der rechten Hand die gleichen Ringe. Die daraus folgende Erkenntnis läßt meinen Stubenkumpel geistig wegtreten. Wahllos schnappt er sich zwei voluminöse Bände aus dem Regal, aber vielleicht gerade deswegen hat er Glück. Er hat eine reizvolle Neuausgabe von Boccaccios „Dekameron" aus dem Aufbau-Verlag erwischt sowie einen historischen Roman, den Bestseller „Pariser Salons" von Istvan Benedek (Verlag Volk und Welt) – fesselnder Lesestoff für den Urlaub. Atze berappt bei der Hübschen, diesmal ohne tiefschürfende Blicke, über 20 Mark und wird sogar Besitzer einer Plasttragetasche, mit der er natürlich selber Reklame laufen will. Nun spricht *er* zu *mir*: „Nimm den Lord mit!", und mir bleibt nichts weiter, als mich bis zur nächsten Plauderei über Bücher zu verabschieden als

Euer Leser vom Dienst

Illustration: Hille Blumfeldt





Die ersten Panzerbüchsen entstanden Ende des ersten Weltkrieges. Der Einsatz der neuen Waffe Panzer (Tank) führte zur Schaffung des Gegenmittels. Es entstanden die Tankgewehre. die aus dem normalen Infanteriegewehr entwickelt

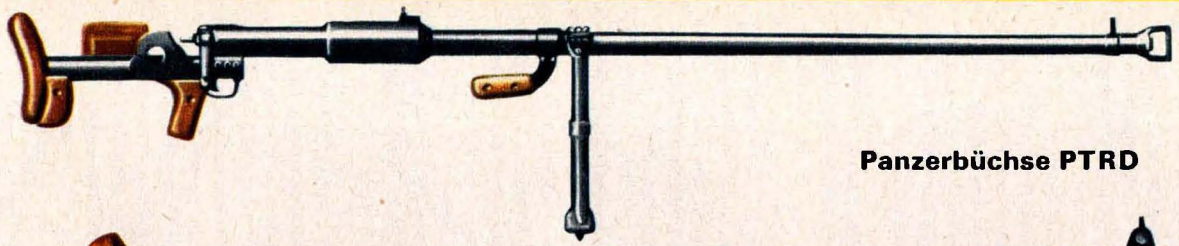
Panzerbüchsen

wurden. Das System blieb im wesentlichen unverändert. Nur die Lauflänge und das Kaliber wurden erheblich verlängert bzw. vergrößert. Das Kaliber betrug allgemein um 13 mm. Die Durchschlagswirkung der Geschosse lag bei 20 mm auf Entfernungen bis zu 300 Metern. Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses konnte bis auf 1175 m/s gesteigert werden.
Bis zum zweiten Weltkrieg blieb diese Art der Panzerbüchsen (auch Panzerabwehrgewehre genannt) die wichtigste Bewaffnung der Infanterie. In den letzten Jahren des Krieges, als die Panzerung der Kampfwagen bedeutend zugenommen hatte, kamen die reaktiven Panzerbüchsen auf. Sie sind rückstoßfreie Waffen, die Hohlladungsgranaten verschießen. Das Kaliber liegt zwischen 40 und 110 mm, je nachdem, ob das Geschoß aufgesetzt oder ins Rohr eingeschoben wird.

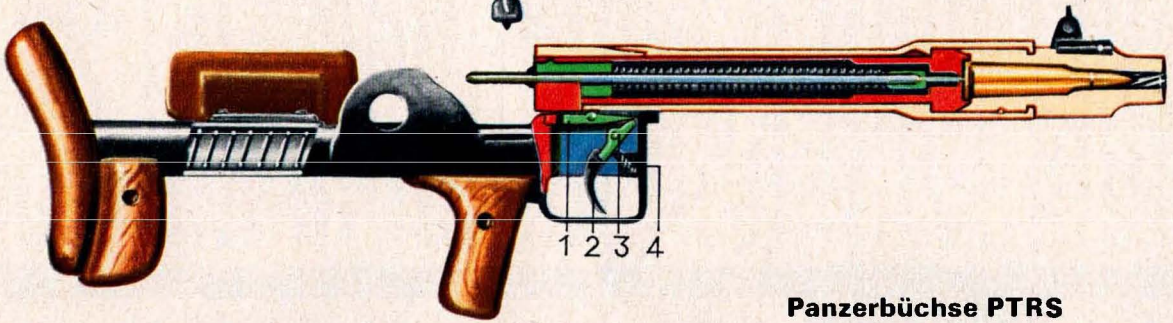
Die Entwicklung der Panzerbüchsen begann in der Sowjetunion am Vorabend des Großen Vaterländischen Krieges. Eine ganze Gruppe von Waffenspezialisten widmete sich dieser Aufgabe. Aus den von ihnen vorgelegten Mustern wurde das System Rukawischnikot mit dem Kaliber 14,5 mm ausgewählt und 1939 der Roten Armee übergeben. Allerdings war noch keine Massenproduktion organisiert worden, so daß nach dem Überfall des faschistischen Deutschlands auf die UdSSR das Problem mit an erster Stelle stand. Die zahlenmäßige Überlegenheit des Aggressors an Panzern, vor allem an leichten und mittleren Panzern, setzte diese Frage an die Spitze der Tagesordnung. Wie Marschall Moskalenko in seinen Memoiren schreibt, kamen in der Anfangsperiode des Krieges nur 24 Panzerbüchsen auf ein Infanterieregiment.

Die aus unseren vorhergegangenen „Waffensammlungen" bereits bekannten Konstrukteure W. A. Degtjarjow und S. G. Simonow wurden mit der Entwicklung neuer leistungsfähiger Panzerbüchsen betraut. Erleichtert wurde ihre Aufgabe dadurch, daß sie schon in der Vorkriegszeit die Arbeiten an der 14,4-mm-Patrone und an einer wirkungsvollen Mündungsbremse abgeschlossen hatten. So konnten sie schon in den Monaten Juli/August 1941 der Truppe die ersten neuen Panzerbüchsen zur Erprobung übergeben. An eine übliche, normale Erprobung war natürlich nicht zu denken. Sie mußte im Kampf erfolgen. Das brachte selbstverständlich Nachteile mit sich. So gab es anfangs noch häufig Hülsenklemmer und Doppelschüsse. Auch konnten die Schützen nicht kontinuierlich an der Panzerbüchse ausgebildet werden. Die besten Gewehrschützen erhielten die Panzerbüchse.

Degtjarjow hatte einen Einzellader entwickelt, die PTRD (**p**roti **t**ankowaja **r**ushija **D**egtjarjowa). Die Waffe hatte eine automatische Verschlußöffnung, die nach dem Schuß in Tätigkeit trat. In der Schulterstütze befand sich eine starke Rückstoßfeder, die gemeinsam mit der Mündungsbremse zwei Drittel der Rückstoßenergie absorbierte. Die Einfachheit der Konstruktion gestattete die schnelle Massenproduktion. Bis Ende 1941 konnten der Truppe bereits mehrere Tausend PTRD zugeführt werden, die besonders bei der Verteidigung Mos-

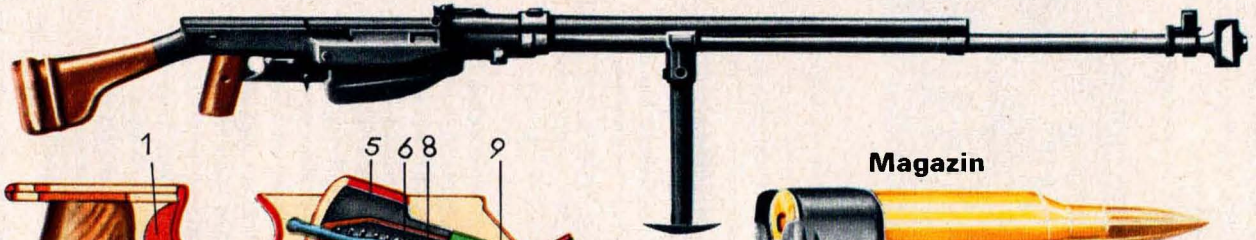


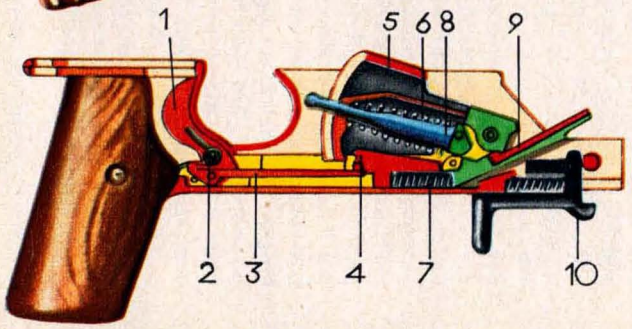
Panzerbüchse PTRD



1 – Druckstück
2 – Abzug
3 – Abzugshebel
4 – Abzugfeder

Panzerbüchse PTRS

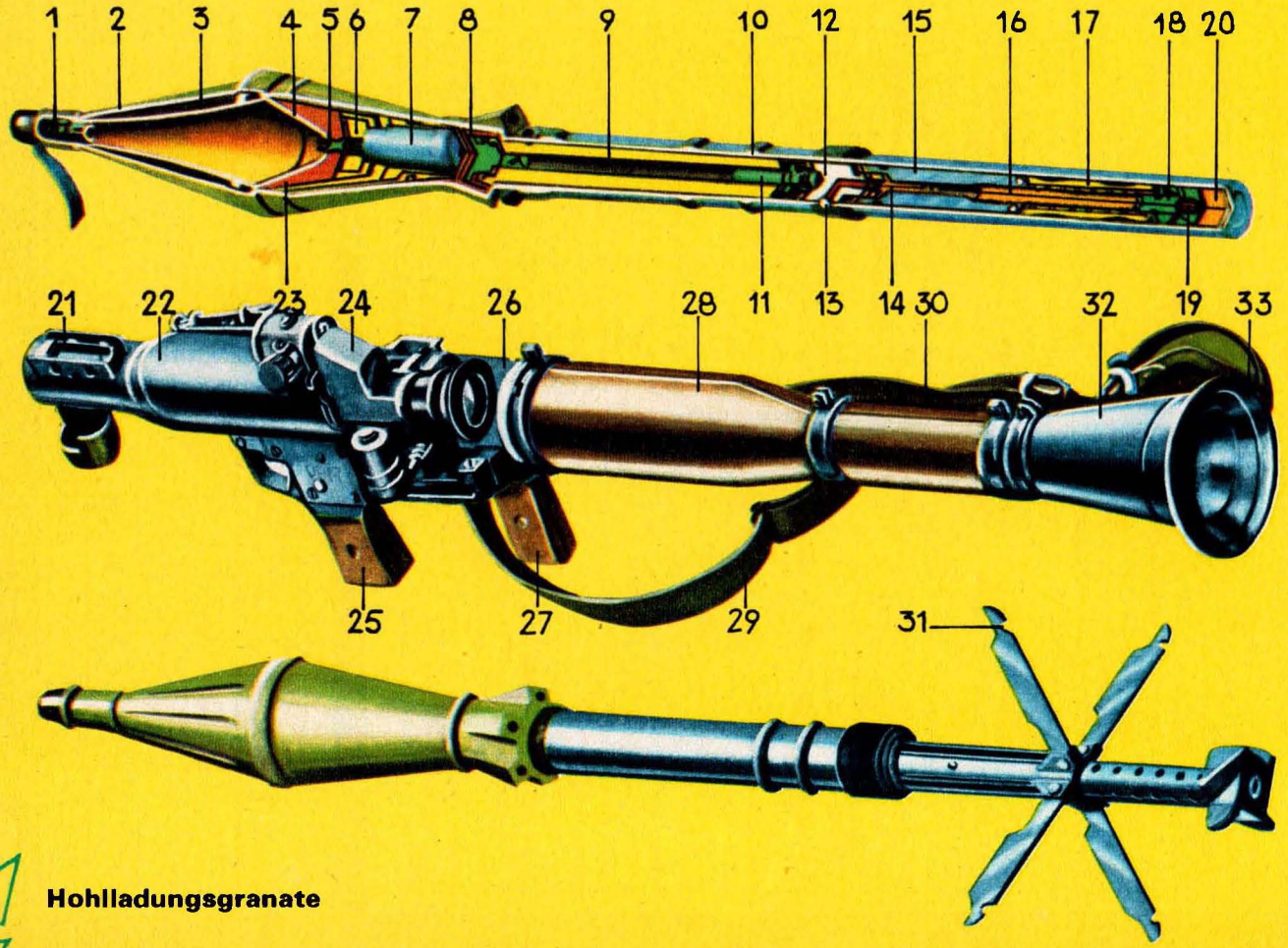




Magazin

1 – Abzug
2 – Abzugfeder
3 – Abzugshebel
4 – Druckstück
5 – Schlagstück
6 – Schließfeder
7 – Schlagfeder
8 – Federarm
9 – automatisches Schlagstück
10 – Magazinhalter

Panzerbüchse RPG-7



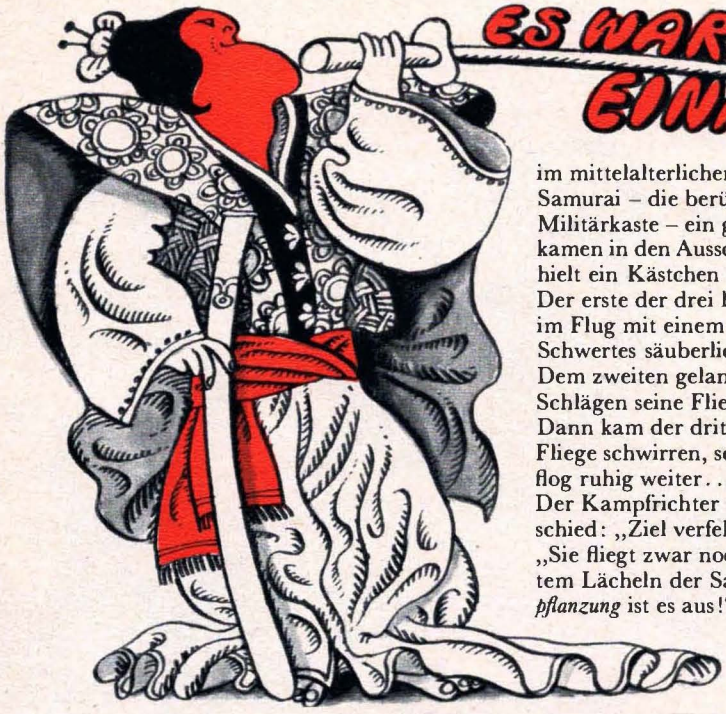
1 – Zünder
2 – Kopfteil
3 – Strahlkegel
4 – Kumulationstrichter
5 – Kontaktstück
6 – Abschirmung
7 – Bodenteil des Zünders
8 – Düsenblock
9 – Treibladung
10 – Schaft
11 – Verzögerungseinrichtung
12 – Bodenstück
13 – Zündkapsel
14 – Pulvervorsatz
15 – Stabilisierungseinrichtung
16 – Pulverhauptsatz
17 – Starttreibladung
18 – Turbine
19 – Leuchtsatz
20 – Pfropfen
21 – Kornfuß
22 – Rohr, vorderer Teil
23 – Sprengladung
24 – optische Visiereinrichtung
25 – Griffstück
26 – Rohr
27 – Handgriff
28 – Handschutz
29 – Trageriemen
30 – Schutzkappenriemen
31 – Stabilisierungsflächen
32 – Rohrtrichter
33 – Teller

Hohlladungsgranate

kaus eine hervorragende Rolle spielten. Nachteilig erwies sich, daß vor dem Laden die Patrone eingefettet werden mußte.
Simonow wählte bei der Konstruktion seiner Panzerbüchse (PTRS) das kompliziertere Selbstladesystem. Ein Magazin nahm fünf Patronen auf. Damit entfiel sowohl das Einfetten der Patronen als auch das Einzelladen. Außerdem konnte Simonows Modell in zwei Teile zerlegt werden, wodurch die Schützen beim Marsch nicht so stark belastet wurden.
Für beide Systeme lieferte die Verteidigungsindustrie einheitliche 14,4-mm-Patronen in zwei Ausführungen: B-32 und BS-41.
Die B-32 hatte einen Stahlkern und die verbesserte BS-41 einen metallkeramischen Kern. Beide Geschosse durchschlugen auf 300 Meter Entfernung 40 mm Panzerung. Da die deutsche Entwicklung, die PZB-39, nur 20 mm durchschlug, nahmen sich die Experten die erbeuteten sowjetischen Systeme besonders vor. In einer Einschätzung schrieb der technische Inspekteur des deutschen Heeres: „Das sowjetische Panzerabwehrgewehr Simonow ... kann man unter allen gegenwärtig existierenden Panzerabwehrgewehren des Kalibers 13 bis 15 mm als die vollkommenste und wirkungsvollste Waffe bezeichnen."
Da die Panzerung der deutschen Kampfwagen bis 1943 die Stärke von 30 bis 40 mm nicht überschritt, waren die sowjetischen Panzerbüchsen ausgezeichnete Abwehrmittel der Infanterie gegen die Panzermassen des Feindes. Und nicht nur das. Wegen ihrer ausgezeichneten ballistischen Leistungen und der relativ großen Schußentfernung waren sie auch geeignet, andere Ziele zu bekämpfen. So wurden beide Modelle erfolgreich zur Vernichtung von MG-Nestern, ungetarnten Geschützen, Booten und Pontons sowie befestigter Stellungen eingesetzt. Selbst tiefliegende Flugzeuge konnten mit Panzerbüchsen abgeschossen werden. Die Reichweite im Kampf gegen Luftziele betrug bis 800 Meter (siehe auch Tabelle).
Mit der Zunahme der Panzerung ab 1943 klaffte auf diesem Sektor der Bewaffnung allseitig eine Lücke im System der Panzerabwehr. Die Panzer selbst und die Artillerie hatten nun die Hauptlast der Abwehr zu tragen.
Damit erwuchs die Notwendigkeit, die Truppe mit einer handlichen, wirksamen leichten Panzerabwehrwaffe auszustatten, die unter beliebigen Bedingungen einsatzbereit war, bei der Infanterie mitgeführt werden konnte, und die über eine ausreichende Durchschlagskraft verfügte.
Gegen Ende des Krieges kam die 2. Generation, die reaktiven Panzerbüchsen, auf. Sie hatten anstelle der Hartkerngeschosse Hohlladungsgranaten, die sehr starke Panzerungen durchschlugen.
Die rückstoßfreien oder reaktiven Panzerbüchsen sind handlich und relativ leicht. Das Geschoß dieser Waffe erhält seine Bewegung von der reaktiven Kraft der Treibladung (Raketenprinzip) sowie durch den Austritt der Gase durch die Düse des Geschosses im Rohr und während des Fluges.
Die in allen Armeen des Warschauer Vertrages verbreitete reaktive Panzerbüchse ist die RPG-7 eine sowjetische Konstruktion. Sie wird als ein wichtiges Abwehrmittel bei den mot. Schützeneinheiten verwendet. Das Kaliber der Waffe beträgt 40 mm, die Hohlladungsgranaten haben Überkaliber, d. h. sie befinden sich außerhalb des Rohres. Durch die Verwendung von Kleinstraketen als Geschosse gibt es bei den reaktiven Panzerbüchsen keinen Rückschlag. Mit Hohlladungsgranaten können Panzerungen bis zu 200 mm durchschlagen werden.
Im Fluge werden die Granaten durch einen Flügelschaft, der sich beim Verlassen des Rohres entfaltet, stabilisiert. Die Ladung wird von einem Bodenzünder zur Detonation gebracht. Mit reaktiven Panzerbüchsen werden gepanzerte Fahrzeuge aller Art und gepanzerte Anlagen des Gegners bekämpft. Sie eignen sich auch zur Bekämpfung von Feuernestern hinter Deckungen und in Häusern.

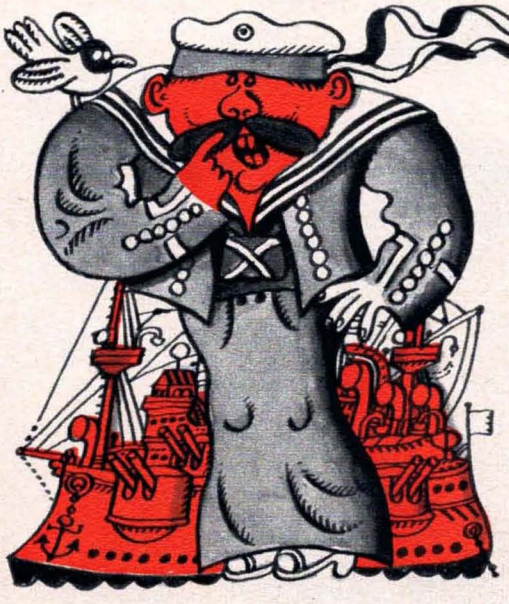
Waffe	Kaliber mm	Masse kg	Länge mm	Feuergeschwindigkeit Schuß/min	Anfangsgeschwindigkeit m/s	Günstigste Schußentfernung
PTRD	14,5	17,3	2000	8...10	1012	500/800 (Flugz.)
PTRS	14,5	20,93	2140	15	1012	500/800 (Flugz.)
RPG-2	40/80	2,75	950	4... 6	84	100
RPG-7	40/80	4,5	1000	4... 6	84	150

ES WAR EINMAL...



im mittelalterlichen Japan, da veranstalteten die Samurai – die berühmten Schwertkämpfer der Militärkaste – ein großes Turnier. Die drei besten kamen in den Ausscheid, und jeder von ihnen erhielt ein Kästchen mit einer lebenden Fliege darin. Der erste der drei ließ seine Fliege frei und teilte sie im Flug mit einem einzigen Streich seines scharfen Schwertes säuberlich in zwei gleich große Hälften! Dem zweiten gelang es, mit zwei blitzschnellen Schlägen seine Fliege in der Luft zu vierteilen. Dann kam der dritte an die Reihe. Auch er ließ seine Fliege schwirren, schwang sein Schwert – die Fliege flog ruhig weiter...
Der Kampfrichter senkte den Daumen und entschied: „Ziel verfehlt – Fliege unversehrt."
„Sie fliegt zwar noch", erwiderte mit siegesbewußtem Lächeln der Samurai, „aber mit ihrer *Fortpflanzung* ist es aus!"

Im Krieg der Nordstaaten gegen die Südstaaten war General MacKenan ein verschworener Befürworter der Hinhaltetaktik. Bei einem seiner Hinhaltemanöver erhielt er von Präsident Lincoln ein Schreiben folgenden Inhalts:
„Teurer MacKenan! Sofern Sie Ihre Armee nicht mehr brauchen, würde ich sie mir gern für eine gewisse Zeit ausleihen. Mit den besten Grüßen, Lincoln."
Der General war über dieses Schreiben sehr erbost und antwortete darauf:
„Herr Präsident, halten Sie mich etwa für einen Trottel?"
Die Antwort kam postwendend:
„Nein, das nicht. Aber vielleicht irre ich mich."



Illustrationen: Gerhard Bläser

Der kaiserliche Oberbootsmann Baldrian war insofern ein großer Pädagoge, als er es meisterhaft verstand, den ihm als Korporalschaftsführer anvertrauten Schiffsjungen alles tadellos zu „verklaren". Einmal wollte er ihnen den Unterschied zwischen Inventar und Material klarmachen, der an Bord sehr wichtig ist, denn Material kann verbraucht werden (Seife, Farbe, Teer usw.), über Inventar aber, wenn es verlorengeht, muß man eine dicke Verlustmeldung niederschreiben. „Also Jungs", sagte Baldrian, „merkt euch ein für allemal den Unterschied zwischen Material und Inventar: Material is, womit ihr euch einferkelt, und Inventar is, wat ihr verbummelt."
Auch den Unterschied zwischen Theorie und Praxis, zwischen Lehre und Leben, hatte Baldrian auf einen schönen Dreh gebracht. „Also Praxis is, wat ihr bejreift, Jungs, und Theorie is, wat ihr nich bejreift."

Jagdbomber der
tschechoslowakischen
Luftstreitkräfte

Der Entschluß

Fortsetzung von Seite 42

...Am Tag ließ ihm die Arbeit auf der Baustelle keine Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. Der Bohrturm steht wie immer in einer gottverlassenen Gegend. Der gewaltige Dieselmotor stößt seine grauschwarzen Abgase aus und läßt die Erde erzittern. In das Geräusch mischt sich der helle Klang des Bohrgestänges.
Er fühlt sich wohl dort. Man konnte zupacken, und die Arbeit machte Spaß.
Am Abend allerdings kamen dann wieder die Gedanken, die man am liebsten irgendwo vergraben hätte. Er stellte sich vor, wie es sein wird, wenn er mit ihr zu Hause ist. Was die Eltern zu ihr sagen würden? Wie wird sie sich entschieden haben?
Plötzlich erkannte er die Unvergänglichkeit ihrer Liebe. Sie trat scharf hervor, diese Liebe, frei von Wunsch und Irrtum. Sie mußte durch Wissen und Entschluß gesichert werden. Er muß wieder festes Land betreten können. Er hatte sich entschieden. Wenn sie seine Verpflichtung nicht akzeptieren würde, müßten sie sich trennen. Dann war sie nicht das Mädchen, nicht sein Mädchen.
Voller Ungeduld wartete er auf das Ende des Einsatzes auf der Baustelle. Gleichzeitig spürte er Angst in einer Art, die er vorher nicht gekannt hatte.

...Heute früh würde er kommen. Sie hat einen kleinen Beutel gepackt mit dem Notwendigsten.
Draußen auf der Straße hupt jemand. Das ist er. Sie läuft die Treppen hinunter.
Er sitzt auf dem Motorrad, hat die Schutzbrille auf den Helmrand geschoben. Fragend sieht er sie an. Sie küßt ihn auf die Wange. Den Campingbeutel legt er vor sich auf den Tank. Sie hält sich sehr an ihm fest, als er Gas gibt und die Stadt hinter sich läßt. Der Fahrtwind fährt ihr in die Haare, aber hinter seinem Rücken fühlt sie sich sicher. Sie fahren lange. Dann, endlich, sind sie in dem Fischerdorf, in dem er geboren wurde.
Seine Eltern begrüßen sie. Die Mutter guckt etwas, aber das tun wohl alle Mütter.
Das Fischerhaus gefiel ihr. Sie bekam das Gästezimmer. Jetzt wohnte niemand darin. Im Sommer war es immer besetzt. Ein schönes breites Bett steht darin, sagte seine Mutter zu ihr, sah dabei aber mehr auf ihren Sohn als auf sie. Sein Zimmer lag nämlich gleich daneben.
Zeig' mir dein Zimmer, bat sie ihn. Er öffnete die Tür. Sie gingen hinein. Es gefiel ihr, es war sein Geschmack, das sah man sofort. Viele Bücher.
Sie trat an den kleinen Tisch, nahm das Buch, das dort lag, in die Hand, öffnete die Seite, in der ein Lesezeichen steckte, las den Satz, der rot angestrichen war. Langsam legte sie das Buch zurück, nachdenklich und drehte sich zu ihm. Er stand noch immer an der Tür. Ernst und fragend sah er sie an.
Sie lief zu ihm, umarmte ihn und preßte ihren Kopf gegen seine Schulter.

...Er kann sich genau erinnern. Sie hatten sich dann auf sein Bett gesetzt und sich angesehen. Seine Mutter kam herein: „Der Kaffee ist fertig. Störe ich?", fragte sie. „Nein", sagten beide zu gleicher Zeit. Sie liefen ins Wohnzimmer, lachend. Seine Mutter schüttelte nur den Kopf.
Danach zogen sie sich an und liefen hinunter zum Strand. Der Wind wehte heftig und zerrte an den Kapuzen. Weiße Schaumkronen kräuselten sich auf den Wellen. Ganz am Rand war das Wasser gefroren und hatte bizarre Formen angenommen. Sie liefen den Strand entlang, spielten Fangen wie Kinder, umarmten sich, küßten sich.
Durchgefroren kamen sie zurück. Sie mußten Tee trinken mit Rum. Sein Vater schwor auf dieses Mittel gegen Grippe.
Der Wind war gegen Abend noch heftiger geworden, das Zimmer aber angenehm warm.
Sie fühlten sich geborgen.
Vater und Mutter saßen noch in der Stube, als sie „Gute Nacht" sagten und verschwanden. Vor ihren Türen küßten sie sich. Sie öffnete ihre Tür, wartete. Die Klinke in ihrer Hand wurde nicht warm. Diesmal begriff er schneller.

...Es war dunkel geworden. Vor ihnen lagen die ersten Häuser. Ja, so war das gewesen. Schwer für beide, aber sie hatten es geschafft.
Den Urlaub haben sie noch gemeinsam verbracht. in seinem Dorf.
Ihre Liebe ist fester geworden und wird die drei Jahre überstehen, das wissen sie jetzt. Hat er Recht behalten? Hat sie Unrecht gehabt?
Sie werden sich schreiben und sich sehen, so oft es geht. Er hält sie an der Hand. Du wirst mir fehlen, denkt sie. Sie betreten die Stadt, ihre Stadt. Viele Fenster sind hell erleuchtet. Und hinter jedem Fenster leben Menschen, die lieben, und diese Liebe gilt es zu schützen.
Drei Jahre lagen vor ihnen, drei Jahre unerbittlicher Prüfung, nicht leicht zu bestehen.
„Morgen", sagt sie leise und kann das Zittern in ihrer Stimme nicht verbergen.
„Ja, morgen", erwidert er und schließt sie fest in seine Arme.

Rüstungsausgaben imperialistischer Länder

Staat	Rüstungsausgaben 1970	1971	1972	1973	1974	1975	Währung
USA	77,7	78,3	76,0	78,6	85,3	94,0	Mrd. Dollar
BRD	20,0	22,0	24,8	27,3	30,8	32,8	Mrd. DM
Japan	590,6	689,9	807,9	979,0	1 093,0	1 327,3	Mrd. Yen
Großbritannien	2 493,0	2 799,0	3 079,0	3 447,0	3 600,0		Mio. Pfund Sterling
Frankreich	28,7	31,4	33,7	36,3	38,5	43,9	Mrd. Franc

Jahrestage: 9. 9. – Tag der sowjetischen Panzertruppen; 10. 9. – Tag der jugoslawischen Seestreitkräfte; 17. 9. – Tag der tschechoslowakischen Luftstreitkräfte; 23. 9. – Tag der Bulgarischen Volksarmee; 28. 9. – Tag der Luftstreitkräfte in Bangladesh; 29. 9. – Tag der Ungarischen bewaffneten Kräfte.

Im Gran Chaco entsteht mit einer Betonpiste von 5 000 m und einem Kostenaufwand von 120 Mio Dollar die längste Start- und Landebahn Lateinamerikas. Der Generalstab der Streitkräfte Paraguays bezeichnet den Bau dieses Flugplatzes, auf dem B-52-Bomber ebenso starten und landen können wie die F-4 Phantom, als „vordringlich wichtig". An den Arbeiten beteiligt sich auch der israelische Konzern „Engineering Service International". Er besitzt nach Mitteilung der amtlichen Nachrichtenagentur Paraguays „das absolute Vertrauen des Pentagon" und hat ähnliche Anlagen bereits in Israel und im Südvietnam des früheren Diktators Thieu errichtet.

Jeshi la Mgambo heißt die Volkswehr Tansanias. An der Seite der regulären Streitkräfte (Bild) stehend, setzt sich ihr Stamm vor allem aus Arbeitern zusammen. Jeshi bedeudeutet Armee und Mgambo ist der uralte Alarmruf, der die Dorfbewohner bei einem Überfall zu den Waffen rief. Der Volkswehr obliegt besonders der Kampf gegen konterrevolutionäre Umtriebe und der Schutz der öffentlichen Ordnung. Die Ausbildung erfolgt unter der Leitung von Armeeoffizieren.

Hohe Pensionen erhalten ehemalige Offiziere der faschistischen Streitkräfte Japans aus dem Staatshaushalt. 1974 standen dafür über 472 Mrd. Yen zur Verfügung. Demgegenüber beliefen sich die Staatsausgaben für die Verbesserung der oftmals katastrophalen Wohnverhältnisse der Bürger nur auf 246 Mrd. Yen.

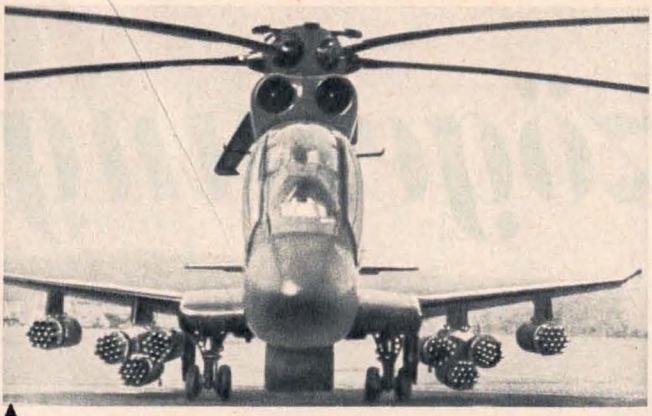
Langwierige Räumarbeiten gingen der Wiedereröffnung des Suezkanals voraus. Dabei wurden, besonders auch mit Hilfe sowjetischer Spezialisten, entfernt: 1 Flugzeug, 3 Panzer, 4 Schwimm-SPW, 10 LKW mit Munition, 1 ägyptisches 8 000-t-Schiff, 151 Granaten aller Kaliber, 693 Handgranaten, 895 Raketen, 62 Fliegerbomben, 1 249 Kugelbomben, 460 Panzerminen, 927 Tretminen, 567 Kisten Munition und 175 t Sprengstoff.

Einen Empfang gab der Verteidigungsminister der VR China für 293 Kriegsverbrecher, die jüngst auf Anordnung Mao Tse-tungs vorzeitig entlassen wurden. Einige der Tschiang-Kai-schek-Generale, die sich schwerster Verbrechen schuldig gemacht hatten, erhielten von der Regierung sogar Geld und Reisepässe, die ihnen die Ausreise nach Taiwan ermöglichten, ihnen zugleich aber auch die Rückkehr in die VR China gestatten.

Verstärken und modernisieren will Italien seine aus bisher 116 Kriegsschiffen bestehende Flotte. Nach westlichen Pressemeldungen sollen dafür in den nächsten fünf Jahren 1,7 Mrd. Dollar aufgewendet werden. Die Mailänder Zeitung „Corriere della Sera" berichtet, daß die Seestreitkräfte mit zwei Hochleistungs-U-Booten, 8 Fregatten sowie 8 mit Raketen bestückten Einheiten, darunter 6 Tragflügelschiffe mit 50 Knoten Geschwindigkeit, verstärkt würden.

Eine Allwetter-Lenkwaffe „Harpoon" hat McDonnel-Douglas für die US-Marine entwickelt. Der Antrieb erfolgt durch ein Strahlentriebwerk J402 CA400, die Lenkung über integrierte Digitalrechner in der Endphase über aktive Radarlenkung. Die „Harpoon" kann sowohl von Schiffen als auch von Flugzeugen gestartet werden. Sie soll eine über den Horizont hinausgehende Reichweite, hohe Unterschallgeschwindigkeit und eine sehr niedrige Flugbahn haben.

In Honduras setzte die sogenannte Bewegung junger Offiziere nicht nur die Abberufung des Staatschefs General Arellano durch, sondern zugleich auch die Erweiterung des Obersten Rates der Streitkräfte von bisher 12 auf 56 Mitglieder.



▲

Der S67 „Blackhawk" ist ein neuer schwerer amerikanischer Kampfhubschrauber (Bild), der vor allem zur Panzerbekämpfung und Luftnahunterstützung eingesetzt werden kann. Neben einer dreiläufigen 20-mm-Kanone können in ihm Bomben und Raketenbehälter je nach Einsatzzweck mitgeführt werden. Für Kommandounternehmen ist außerdem in einer speziellen Kabine der Transport von 8 Soldaten möglich. Neben Israel interessieren sich der Iran sowie einige afrikanische und südamerikanische Staaten für den S 67.

Als vierte Teilstreitkraft neben Heer, Luftwaffe und Flotte wird in den USA das berüchtigte Marineinfanteriekorps (Bild) gewertet. 1775 gegründet, kann es bereits in Friedenszeiten eine Stärke von 400000 Mann erreichen; gegenwärtig zählt es fast 200000 Mann. Zu den regulären Kräften gehören 3 Divisionen mit je 19000 Mann, Verstärkungs- und Sicherstellungstruppen sowie 3 Fliegergeschwader mit je 11000 Mann und je 350 Flugzeugen bzw. Hubschraubern. Die Reservekräfte in Stärke von 30000 bis 40000 Mann können in kurzer Zeit mobilgemacht und als 4. Division bzw. 4. Fliegergeschwader in den Bestand der regulären Kräfte eingegliedert werden. Die Hilfskräfte des Korps sind für die Gewinnung und Ausbildung des Personals, für die Wartung der Technik und der Anlagen sowie die materiell-technische Versorgung verantwortlich.

Von zwei Stäben soll künftig die personell erheblich aufgestockte Armee des Rassistenregimes in Südafrika befehligt werden. Die zweite, neugebildete Kommandozentrale wird auf die „Niederschlagung von Aufständen" spezialisiert. Mit der Reorganisation geht ein neues Rüstungsprogramm (948 Mio Rand = 18 % des gesamten Staatshaushaltes) einher, in dessen Rahmen die Landstreitkräfte verstärkt, die U-Boot-Waffe ausgebaut und die Luftwaffe modernisiert werden.

▼

IN EINEM SATZ

Jeder fünfte Vatikan-Bürger ist Angehöriger der „Streitkräfte" des Heiligen Stuhls.

Aus 28 Geschwadern mit 400 Kampfflugzeugen F-4 Phantom, 70 des Typs F-111, 90 Aufklärern RF-4C und 30 Transportflugzeugen C-130 Hercules bestehen die amerikanischen Luftstreitkräfte in Europa, zu denen 67000 Soldaten und 18000 Zivilangestellte gehören.

Im Kampf gegen die von imperialistischen Kräften zum Aufstand provozierten Kurden haben die irakischen Regierungstruppen 1 640 Soldaten verloren, während 7903 verwundet wurden.

In der Amazonasregion sollen die Truppenteile des brasilianischen Heeres stationiert werden, die mit der Erhöhung der Mannschaftsstärke um 10000 auf 82809 Mann neu geschaffen werden.

Aus den USA erhielt die israelische Armee 100 schwere Artillerieraketensysteme Lance.

Die Interessen des Volkes, die echte Unabhängigkeit und den Fortschritt Madagaskars bezeichnete Informationsminister Major Andriamaholison als Grundprinzipien der Politik des Militärdirektoriums.

Vietnamerfahren ist der neue Kommandierende der aus 180000 Mann bestehenden 7. US-Armee in der BRD, Generalleutnant George S. Blanchard.

Neben der Armee (2500 Mann) setzen sich die bewaffneten Kräfte der zentralafrikanischen Republik Tschad aus einer Nomadengarde und der Gendarmerie (etwa 4000 Mann) zusammen.

Australien hat in der BRD 47 Leopard-Panzer sowie sechs Berge- und fünf Brückenlegepanzer bestellt.

Im Keller des Verwaltungsgebäudes eines USA-Stützpunktes in Europa stießen Inspektoren des Vereinigten Kongressausschusses für Atomenergie auf ungesicherte und unbewachte Atomwaffen.

Verbrechen gegen die Sicherheit des algerischen Staates werden entsprechend dem neuen Strafgesetzbuch Algeriens künftig vor einem Gericht für die Staatssicherheit behandelt, das sich aus Richtern und hohen Offizieren zusammensetzt.

Die hohe Rate neugeborener Kinder mit Abnormitäten führen Ärzte des australischen Queensland auf die französischen Nuklearversuche auf dem Südsee-Atoll Mururoa zurück.

Verzögerungs

Hier sind sich zwei gewogen,
und wenn er sich nicht scheut,
und Amor spannt den Bogen
dann ist es gleich so weit!

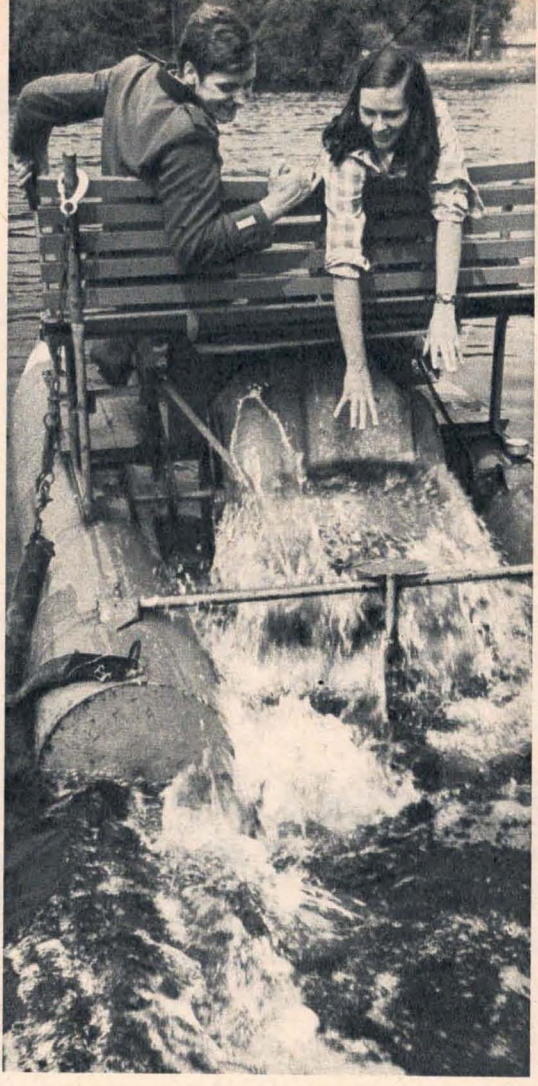
Das Glück wird aufgeschoben,
man ist ja noch so jung.
Die Funken, die grad stoben,
die löscht ein kühler Trunk.

Sie suchen klug und schnelle
des Wassers frische Näh'
und treten auf der Stelle
sich langsam über'n See.

taktik

Sie fühlt die flaue Flaute
und denkt sich: Greif doch zu!
Doch er greift nur zur Laute
und singt sein: Dapdiduh!

Er liest mit ihr die Presse,
erläutert das und dies,
obwohl er trotz Interesse
sich lieber pressen ließ!



Herr Amor ist im Bilde
und ballert mit Bravour.
Auch seine Schützengilde
kämpft um die Schützenschnur

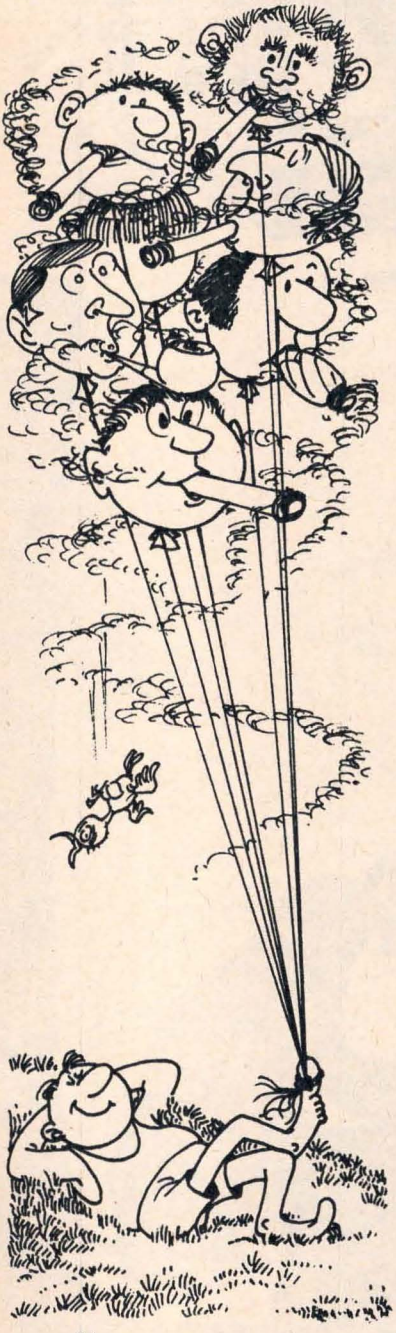
Verzögerungstaktik

Doch einmal trifft es jeden,
und so läßt denn auch hier
das Herz die Hände reden,
die Liebe im Visier!

Der Abend sinkt hernieder.
Das Moos ist daunenweich.
Sie senkt verschämt die Lider . . .
– Naja, warum nicht gleich!

Hans Krause

Rauch



Rauche dich marschbereit?

Diese Frage stellte Soldat Hoffmann im Aprilheft (Seite 10) – ausgehend davon, daß Pausen bei Märschen oder in der Ausbildung oftmals als Rauchpausen bezeichnet werden. Er sprach sich für eine kurze körperliche Auflockerung mit Atemgymnastik aus.

Pausen müssen sein. Ob sie für den einzelnen zu Rauchpausen werden oder nicht, muß jeder für sich entscheiden.
Gefreiter Siebholz

Rauchen in den Marschpausen ist auf keinen Fall positiv. Ob allerdings eine körperliche Auflockerung gerade das Richtige ist, möchte ich bezweifeln.
Marina Twardy, Magdeburg

Bei uns gibt es doch keine Zigarettenreklame und es wird viel getan, um die Menschen über die Schädlichkeit des Rauchens aufzuklären. Wenn Ausbildungspausen von den Vorgesetzten ausdrücklich als Pausen zum Rauchen angekündigt werden, so ist das nicht nur unpädagogisch, sondern schlägt den gesundheitspolitischen Bemühungen unseres sozialistischen Staates ins Gesicht.
Sigrid Kunze, Weimar

Ich weiß nicht, ob Soldat Hoffmann jemals an einem Marsch über 60 oder 80 km teilgenommen hat. Wenn dabei Pause befohlen werden, hat bestimmt keiner Verlangen nach Gymnastik.
Reinhold Gräper, Sonneberg

Wenn ich recht informiert bin, ist in der bulgarischen Volksarmee das Rauchen in allen militärischen Objekten verboten. Daran sollte sich die NVA ein Beispiel nehmen.
Hans-Walter Bück, Neuenhagen

Wenn einer schon das Rauchen nicht lassen kann, dann sollte er es wenigstens bei Märschen und anderen körperlichen Anstrengungen unterlassen. Es nützt ihm und allen.
Judith Körner, Suhl

Rauchpausen sind ganz normal. Sie sind ein Stückchen Freizeit zwischen den Ausbildungsstunden. Wer nicht raucht, ruht sich eben aus.
Feldwebel d. R. Reiner Dürr, Crottendorf

Ich kann nur sagen, daß die Soldaten (auch die Nichtraucher!) ganz froh sind, wenn es heißt: „Feuer frei!" Schließlich ist ja damit nicht gesagt, daß jeder rauchen soll.
Unteroffizier Peter Drechsel

Die Fragestellung des Soldaten Hoffmann ist so lebensfremd, daß ich mich frage, wie so etwas in der „Armee-Rundschau" überhaupt gedruckt werden kann.
Christian Werner, Leipzig

Schon mäßiges Rauchen, also von zwei bis vier Zigaretten am Tag, beeinflußt die körperliche Leistungsfähigkeit ausschließlich negativ. Das Durchhaltevermögen verringert sich. Nach dem Rauchen nur einer Zigarette, beispielsweise in der Marschpause, steigen bereits Herzfrequenz und Blutdruck sowie der Blutzuckerspiegel. Das Herz, aber nicht nur dies Organ allein, wird zusätzlich belastet und es tritt eine raschere Ermüdbarkeit ein. In der Tat ist es also sinnvoller und gesünder, in den Marschpausen lediglich auszuruhen oder aber Lockerungsübungen und Atemgymnastik zu machen. Eine weitere, besonders für militärische Belange sehr ungünstige Wirkung des Rauchens ist der negative Einfluß auf die Bewegungskoordination, speziell bei feineren Körperbewegungen. Es stellt sich ein Zittern der Hände und Finger ein. Das wirkt sich besonders ungünstig beim Schießen, Werfen und ähnlichem aus.
Dr. med. Dietrich Hetzer, Gröden

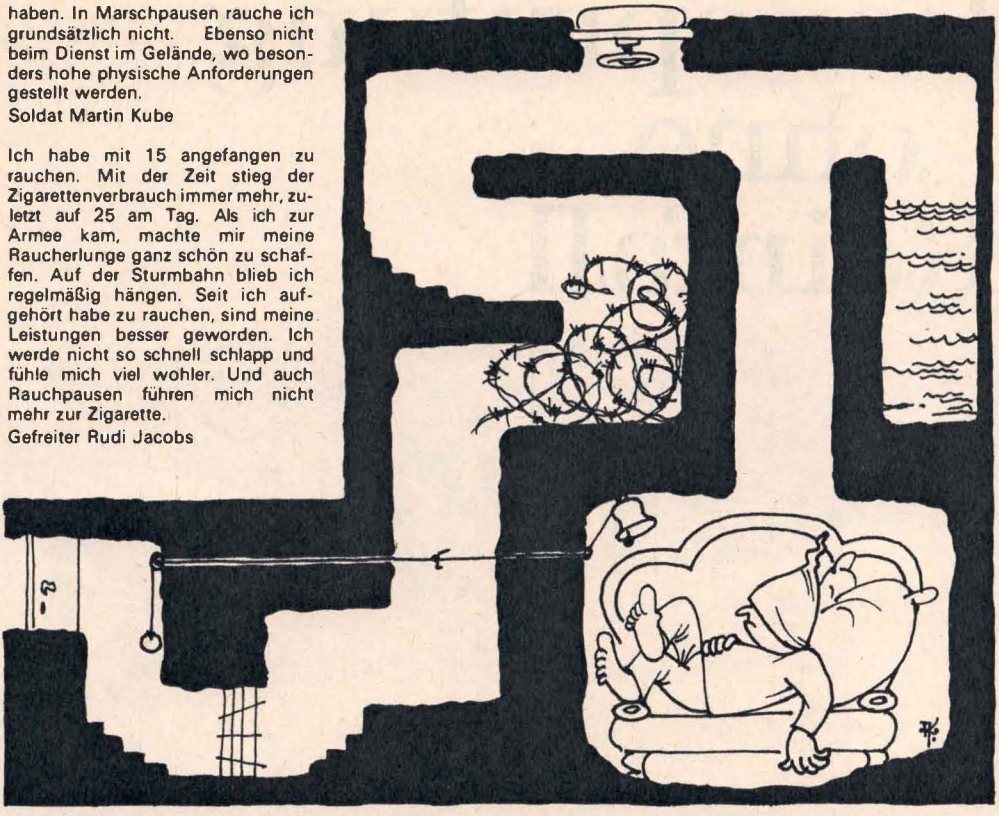
Sicherlich kann man das Rauchen nicht verbieten. Aber man sollte eben auch alles vermeiden, um besonders darauf hinzuweisen – und wenn es dadurch geschieht, daß man die Pause als Rauchpause deklariert.
Ute Hoffmann, Kleinmachnow

Das Wort steht doch nur für eine Pause, die in ihrer zeitlichen Ausdehnung begrenzt ist. Also etwa auf die Zeit, die man braucht, um eine Zigarette zu rauchen. Es wird doch keiner gezwungen, tatsächlich zu rauchen. Und niemand wird etwas dagegen haben, wenn einer anstelle des Rauchens ein bißchen Gymnastik treibt. Aber ich wette, Soldat Hoffmann geniert sich bloß, allein Gymnastik zu machen. Manche brauchen eben zu allem eine Aufforderung.
Gabriele Wittek, Brandenburg

Wenn man schon raucht, so sollte man sich dennoch in der Gewalt

haben. In Marschpausen rauche ich grundsätzlich nicht. Ebenso nicht beim Dienst im Gelände, wo besonders hohe physische Anforderungen gestellt werden.
Soldat Martin Kube

Ich habe mit 15 angefangen zu rauchen. Mit der Zeit stieg der Zigarettenverbrauch immer mehr, zuletzt auf 25 am Tag. Als ich zur Armee kam, machte mir meine Raucherlunge ganz schön zu schaffen. Auf der Sturmbahn blieb ich regelmäßig hängen. Seit ich aufgehört habe zu rauchen, sind meine Leistungen besser geworden. Ich werde nicht so schnell schlapp und fühle mich viel wohler. Und auch Rauchpausen führen mich nicht mehr zur Zigarette.
Gefreiter Rudi Jacobs



und RESERVE

Reserve ohne Ruh'?

Unteroffizier Frank Teichert bekam bereits vor der Entlassung einen Brief seines künftigen Reservistenkollektivs im Betrieb. Sie rechnen mit seiner Mitarbeit. Er aber will seine Ruhe haben. So war es im Maiheft zu lesen.

Frank hat recht. Gerade wenn man drei Jahre bei der Fahne war, will man erst einmal seine Ruhe haben. Weil man sie ganz einfach auch braucht, um wieder voll in den Zivilberuf einzusteigen. Außerdem möchte man sich ja nach den Jahren der Trennung wieder richtig um sein Mädchen kümmern, ausgehen und etwas unternehmen.
Unteroffizier d. R. Uwe Bahs, Erfurt

Seitdem ich von der Fahne zurück bin, mache ich Ausbilder bei der GST. Das ist gesund, weil man viel an der frischen Luft ist. Das erhält jung, weil man mit jungen Leuten zusammen ist. Und es macht Spaß, weil eine gute Kameradschaft herrscht. Ich könnte mir vorstellen, daß das auch was für Frank wäre.
Feldwebel d. R. Arno Lucke, Berlin

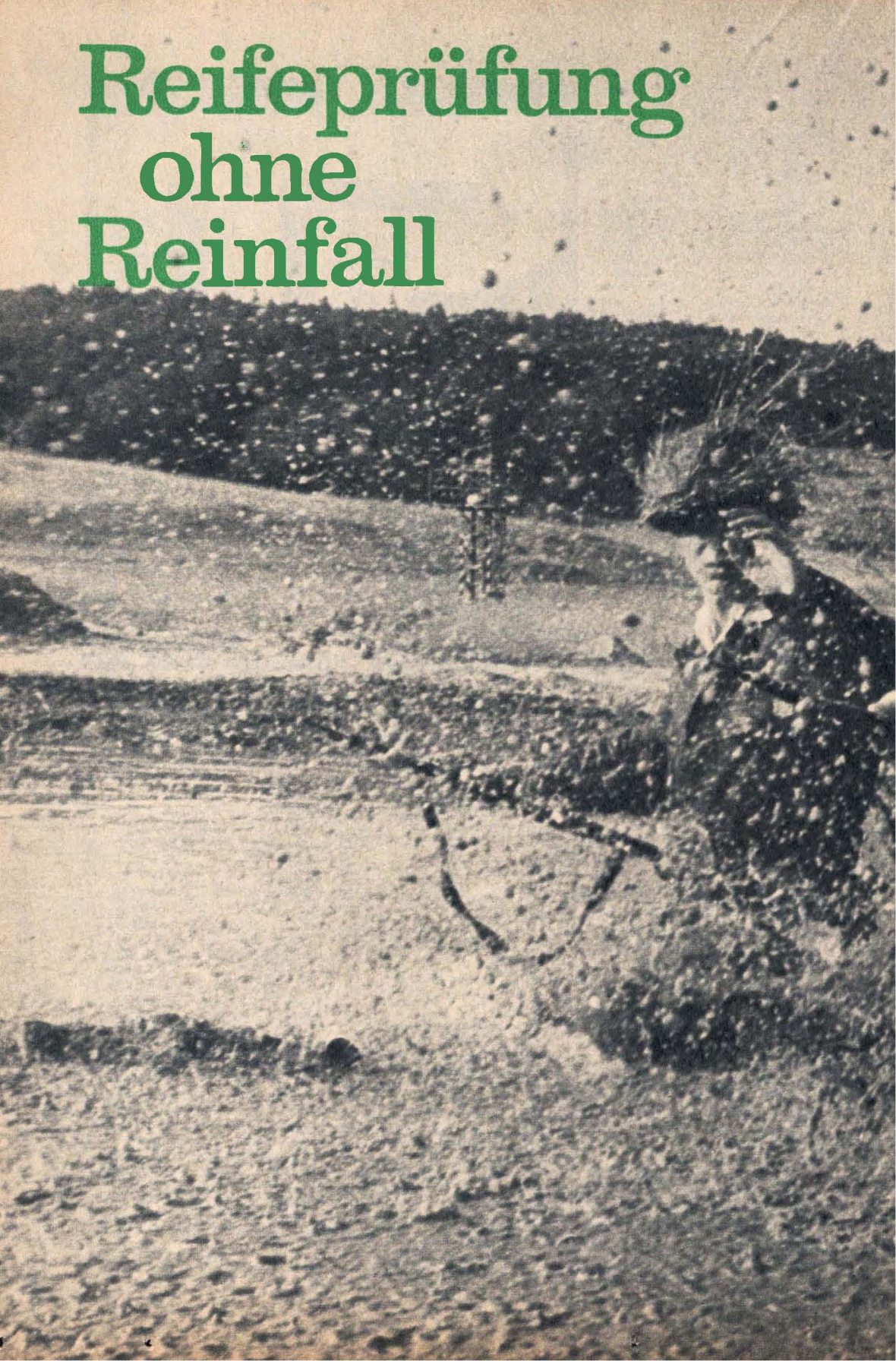
Die Meinung von Unteroffizier Teichert ist nach meiner Ansicht ein großer Denkfehler gegenüber unserem Staat.
Gefreiter d. R. Karl Müller,
Bad Freienwalde

Wer weiß, möglicherweise hat Frank falsche Vorstellungen von der Reservistenarbeit und denkt dabei an ellenlange Sitzungen. Hin und wieder mag es auch das mal geben. Aber in erster Linie entscheidet die Tat. Und da gibt es viele Betätigungsmöglichkeiten: Als Ausbilder bei der GST, in der sozialistischen Wehrerziehung, in den FDJ-Bewerberkollektiven für militärische Berufe. Wenn Frank sich das mal näher anschaut und in seiner Unteroffiziersfunktion nicht nur eine Pflichtkür gesehen hat, dann wird er gewiß Spaß an einer Aufgabe finden.
Obermaat d. R. Klaus Bertin, Rostock

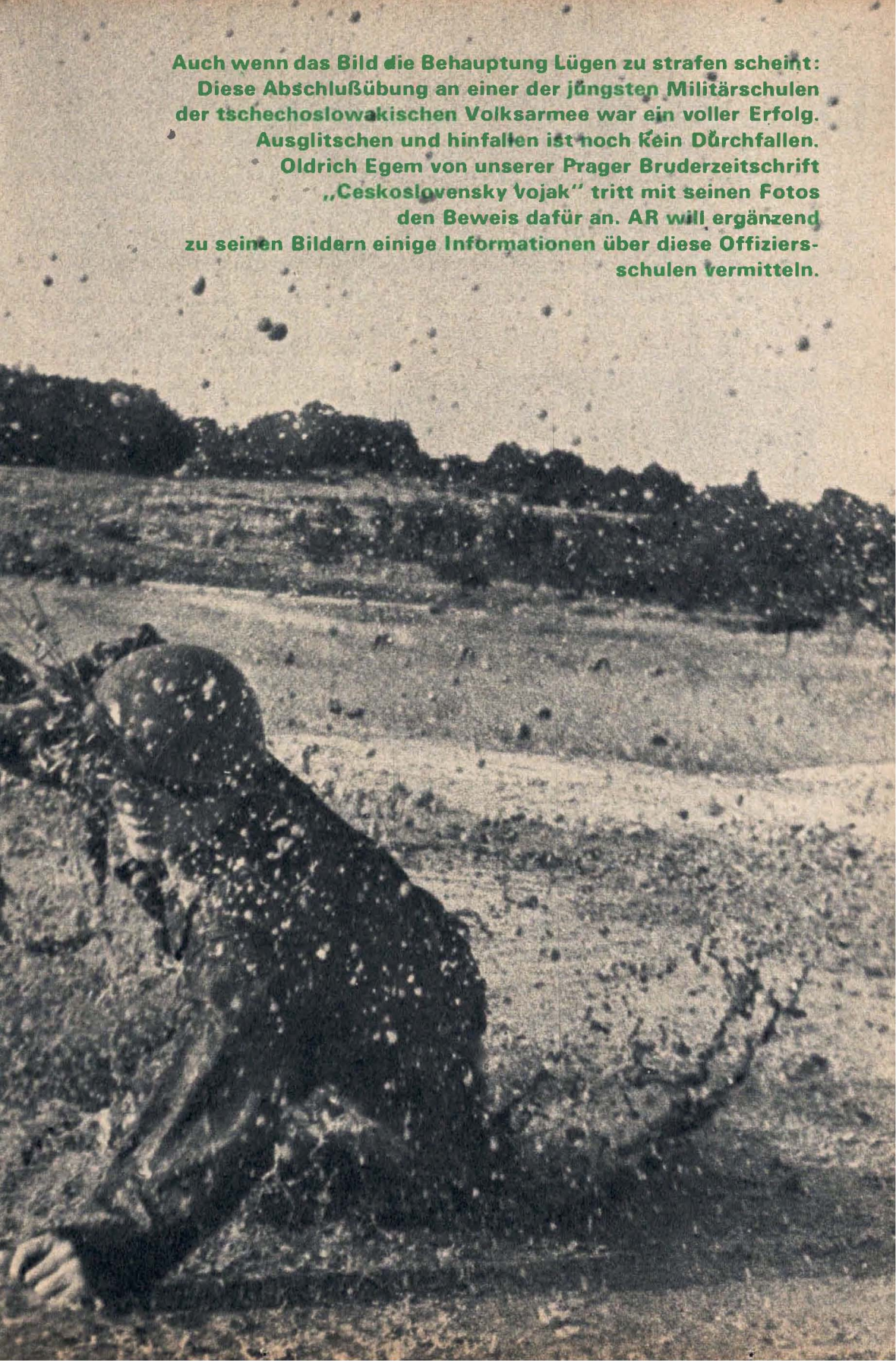
Vielleicht war es nicht gut, daß das Reservistenkollektiv diesen Brief geschrieben hat. Im persönlichen Gespräch läßt sich alles besser klären und erklären.
Leutnant d. R. Hans Baade, Berlin

Wie schlecht das Gedächtnis mancher Leute ist! Ich wette 1 000 zu 1, daß Frank sich bei der Grundausbildung oder an der Unteroffiziersschule mehr als einmal gewünscht hat, von einem erfahrenen Armisten schon vorher mehr über den Dienst und die Anforderungen in der NVA zu erfahren. Den meisten geht es jedenfalls so. Und jetzt, wo er selber drei Jahre Armee-Erfahrungen hat, da will er andere in der Situation belassen, die ihm als nicht gut erschienen ist?
Feldwebel d. R. Ralf Uhnen,
Stralsund

Reifeprüfung ohne Reinfall



Auch wenn das Bild die Behauptung Lügen zu strafen scheint: Diese Abschlußübung an einer der jüngsten Militärschulen der tschechoslowakischen Volksarmee war ein voller Erfolg. Ausglitschen und hinfallen ist noch kein Durchfallen. Oldrich Egem von unserer Prager Bruderzeitschrift „Ceskoslovensky Vojak" tritt mit seinen Fotos den Beweis dafür an. AR will ergänzend zu seinen Bildern einige Informationen über diese Offiziersschulen vermitteln.



Der Dienstplan dieser Sommerwoche im mährischen Výškov versprach heiße Tage. Der Wetterbericht sagte sie zudem noch als schön voraus. Als ob den zweiundsiebzig Stunden nicht allein schon vom Übungsverlauf her genügend Härte, Anstrengung und Schweiß angehaftet hätte. Bei dreißig Grad plus im Schatten potenzierte sich das Ganze beinahe bis zum Unerträglichen. So jedenfalls erschien es den hier studierenden Militärschülern, als sie früh fünf Uhr mit Schützenpanzerwagen, T 54, Maschinenpistole, Handgranate und Sturmgepäck den Staubmarsch ins Übungsgelände antraten. Im allgemeinen zwar bekannten Aufgaben entgegen, aber mit unbekanntem Verlauf. Man konnte es getrost eine Reifeprüfung nennen. Übrigens auch im Hinblick darauf, daß hier an der Offiziersschule für mot. Schützen- und Panzerkommandeure das Studium mit dem Abiturzeugnis in der Muttersprache (tschechisch oder slowakisch), in der russischen Sprache, in Mathematik sowie in Physik oder Chemie abschließt. In diesem Fall jedoch ging es darum, auf dem Gefechtsfeld und in Kommandeursfunktionen zu beweisen, was jeder in den zwei Jahren seines Hierseins militärisch gelernt hat.

Viele hundert Stunden theoretischen und praktischen Unterrichts waren dem vorausgegangen. In Kabinetten und Seminarräumen, im SPW und Panzer, auf der Sturmbahn und Fahrschulstrecke, im Gelände und am Sandkasten. Die Genossen Zalio und Sommerau konnten dabei wie all ihre Výškover Kameraden von den Erfahrungen der benachbarten Offiziershochschule der Landstreitkräfte zehren, was sie – wie die erfolgreich verlaufene taktische Übung zeigte – offensichtlich mit großem Nutzen getan hatten. Zugleich jedoch mag gewiß auch eine Rolle gespielt haben, daß etliche von ihnen schon mit Truppenerfahrung zum Studium gekommen waren. Äußerlich beispielsweise daran zu erkennen, daß Zalio und Sommerau den Dienstgrad eines Unterfeldwebels trugen. So und (wie den allgemeinen Aufnahmebedingungen entsprechend) mit dem Neun-Klassen-Abschluß sowie einer Facharbeiterausbildung gerüstet, gingen sie ihr Studium mit Fleiß und Energie an. Denen, die da ohne vorherige militärische Erfahrungen zum Militärschüler geworden waren, halfen sie mit Rat und Tat. Wie es sich für junge Sozialisten gehört. Und das sind sie allesamt – gleich, ob aus dem Grundwehrdienst, aus der Unteroffizierslaufbahn, aus der Reserve, aus der Fabrik oder aus einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft kommend.

Oldrich Zalio.

Abschluß und Höhepunkt seiner Heranbildung zum Offizier war in dieser taktischen Übung sein Einsatz als Politstellvertreter einer Kompanie. Die Aufgabe war ihm mit Bedacht übertragen worden. Arbeiter von Hause aus, war er bereits in der Truppe Mitglied der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei geworden. Seine Parteiarbeit leistete er vor allem im Sozialisti-

schen Jugendverband – als Sekretär in der Bataillonsleitung. Er muß es gut und mit Erfolg getan haben, denn man trug ihm an: „Bleiben Sie in der Armee! Wir geben Ihnen die Chance, Offizier zu werden." Oldrich trug zu dieser Zeit den Goldreif noch am Ringfinger der linken Hand. Das Gegenstück saß am Finger eines Mädchens mit roter Eisenbahnermütze, das den Zügen freie Fahrt gab, die einen kleinen Bahnhof bei Olomouc passierten. Zalio fuhr zu seiner Verlobten, sprach mit ihr und seinen Eltern über das Angebot. Alle rieten ihm zu – auch SIE. So kam er nach Výškov.

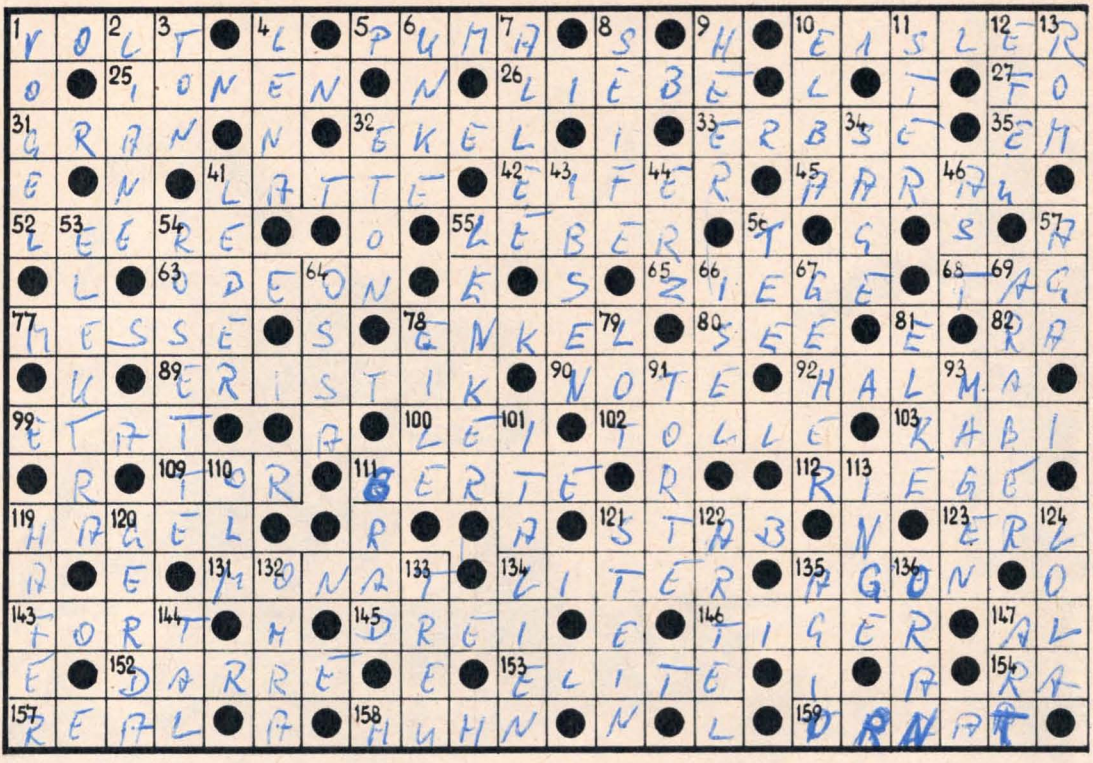
Er gehörte schon zum zweiten Lehrgang, der hier ablief. Der erste hatte am 1. September 1971 begonnen, am Eröffnungstag dieser und der anderen Offiziersschulen gleicher Art. Zusätzlich zu den bereits bestehenden Offiziershochschulen eingerichtet, war ihre Schaffung ein weiterer Schritt der Kommunistischen Partei der Tschechoslo-

wakei zur Verwirklichung der führenden Rolle der Arbeiterklasse in den Streitkräften. Denn Bedingung Nr. 1 heißt: Alle Bewerber müssen junge Arbeiter oder Genossenschaftsbauern sein. Damit wurde und wird die soziale Zusammensetzung des Offizierskorps der tschechoslowakischen Volksarmee weiter verbessert . . .

Drei Tage standen die Výškover auf dem Gefechtsfeld im Examen. Sie führten Angriffe und organisierten die Verteidigung, hatten Wasserhindernisse zu überwinden und Ortskämpfe zu bestehen. Müde und zerschlagen, aber mit dem glücklichen Gefühl des Erfolges traten sie nach diesen zweiundsiebzig Stunden den Rückmarsch in die Kaserne an. Mit dieser Reifeprüfung hatte ihr Studium seinen krönenden Abschluß gefunden. Kurz danach zum Unterleutnant ernannt, sind sie nunmehr als Zugführer oder in ähnlichen Dienststellungen in der Truppe tätig. Im allgemeinen beenden sie ihren aktiven Dienst nach sechs Jahren. Vielleicht aber kehren einige von ihnen nach zwei, drei Jahren Truppenpraxis wieder nach Výškov zurück. Diesmal in das Nachbargebäude, wo die Berufsoffiziere der Landstreitkräfte ausgebildet werden.

Militärschulen in der ČSSR

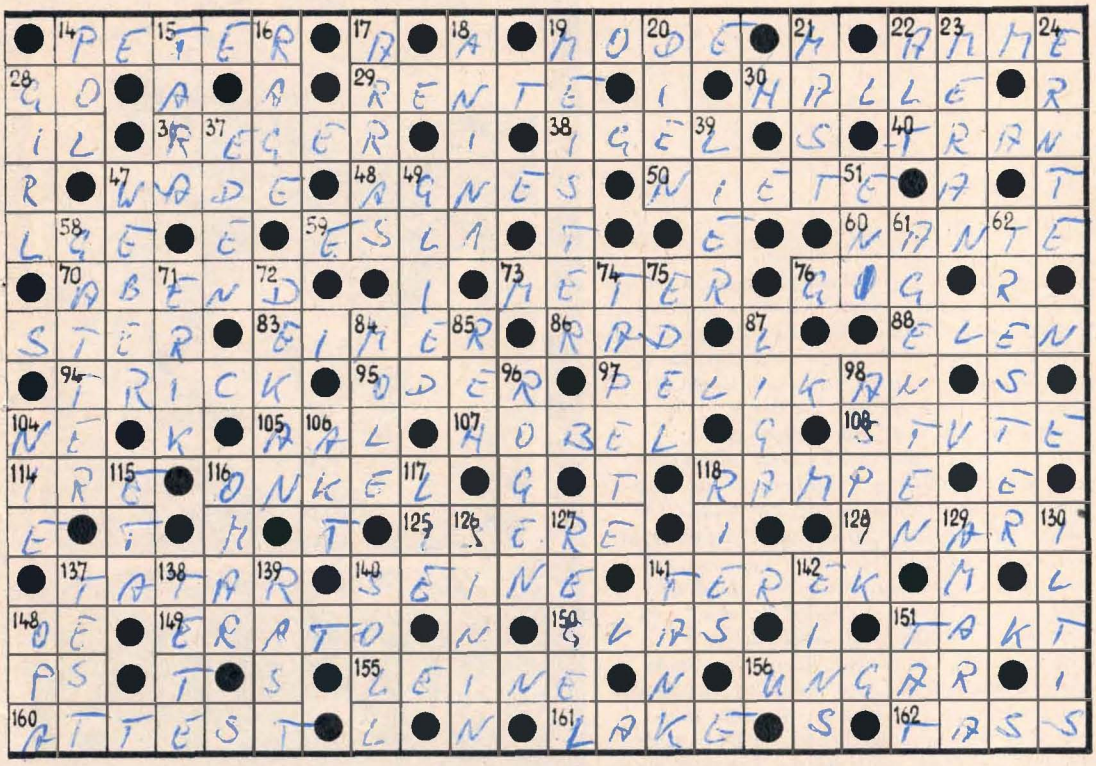
In Moravská Třebová, Opave und Benske Bystrica befinden sich die drei Militärgymnasien. Sie nehmen Schüler auf, die die 8. oder 9. Klasse der Grundschule erfolgreich abgeschlossen haben und eine militärische Laufbahn einschlagen möchten. Die Ausbildung dauert vier Jahre. An den sechs Militärfachschulen für mot. Schützen und Panzer (Nitra), Artillerie (Martin), Nachrichtentruppen (Nové Mesto nad Váhom), Luftstreitkräfte (Prešov), Transportwesen (Velasäké Mezifici) und Militärmusik (Roudnice n. Labem) werden Berufsunteroffiziere herangebildet. Ferner gibt es eine Militärfachschule, an der die Oberköche der Regimenter qualifiziert werden. Offiziersschulen mit Ein-Jahres-Lehrgängen nehmen Absolventen mit Abitur auf und bilden sie zu Offizieren heran, die danach sechs Jahre in die Truppe gehen. Jungen Arbeitern und Genossenschaftsbauern ohne Abitur sind die Offiziersschulen mit zweijähriger Ausbildung vorbehalten; sie befinden sich in Výškov (mot. Schützen und Panzer), Martin (Artillerie und Pioniere), Lyptovský Mikuláš (Luftverteidigung), Nové Mesto nad Váhom (Nachrichtentruppen) und Nitra (Panzer- und Kfz-Dienst). Berufsoffiziere werden an der Offiziershochschule der Landstreitkräfte in Výškov, an der der Luftstreitkräfte in Košice, an der Artillerietechnischen Militärhochschule in Martin, an der Militärtechnischen Hochschule in Lyptovský Mikuláš sowie an der Offiziershochschule der Rückwärtigen Dienste in Žilina herangebildet. Die künftigen Berufsoffiziere für militärisches Transportwesen studieren an der militärischen Fakultät der Hochschule für Verkehrswesen in Žilina, die Militärärzte am Militärisch-medizinischen Forschungs- und Weiterbildungsinstitut in Hradec Králové und die Sportoffiziere an der militärischen Fachabteilung der Fakultät für Körpererziehung und Sport der Prager Karlsuniversität. Die höchsten militärischen Bildungsstätten sind die Militärakademie „Antonin Zápotocký" in Brno und die Militärpolitische Akademie „Klement Gottwald" in Bratislava, der zugleich die Hochschule für Politik der tschechoslowakischen Volksarmee angeschlossen ist.



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Einheit der elektrischen Spannung, 5. amerikanische Großkatze, 10. deutscher Komponist (1962 gest.), 14. männlicher Vorname, 19. Zeitgeschmack, 22. Nährmutter, 25. elektrisch geladene Masseteilchen, 26. Zuneigung, 27. eine der Kapverdischen Inseln, 29. Ruhegeld, 30. Bezirksstadt in der DDR, 31. alte Einheit der Masse, 32. Abscheu, Widerwillen, 33. Hülsenfrucht, 35. männlicher Vorname, 36. deutscher Komponist (1916 gest.), 38. Stacheltier, 40. Fischfett, 41. Zaunteil, 42. Lernlust, 45. schweizerische Kantonshauptstadt, 47. Beinteil, 48. weiblicher Vorname, 50. Fehllos, 52. Vakuum, 56. Körperorgan, 57. niedere Pflanze, 59. Nebenfluß des Duero, 60. altberliner Original, 63. Musikhalle, 65. Haustier, 68. Teil der Woche, 70. Zeitabschnitt, 73. Längenmaß, 76. Sportboot, 77. Großmarkt, 78. Nachkomme, 80. Gewässer, 82. Hilfsmittel bei der Herstellung von Halbtonbildern, 83. Gefäß, 86. Wagenteil, 88. Hirschtier, 89. Kunst des wissenschaftlichen Streitgesprächs, 90. Musikzeichen, 92. Brettspiel, 94. Kunstgriff, Kniff, 95. Fluß zur Ostsee, 97. Ruderfußvogel, 99. Staatshaushalt, 100. Schieferfelsen, 102. Haarschopf, 103. kleiner abgeschlossener Raum auf Schiffen, 105. schlangenförmiger Fisch, 107. Tischlerwerkzeug, 108. weibliches Pferd, 109. Einfahrt, 111. Reitpeitsche, 112. Turnabteilung, 114. Nordwesteuropäer, 116. Verwandter, 118. Auffahrt, 119. Niederschlag, 121. Stütze, Stecken, 123. Laubbaum, 125. Nebenfluß der Rhone, 128. See in Finnland, 131. Zeitabschnitt, 134. Flüssigkeitsmaß, 135. Wettkampf im antiken Griechenland, 137. Bewohner einer Sowjetrepublik, 140. Fluß in Frankreich, 141. Fluß im Vorland des Kaukasus, 143. Außenwerk einer Festung, 145. Zahl, 146. Raubkatze, 147. Pflanze, 149. Muse der Liebesdichtung, 150. Trinkgefäß, 151. Feingefühl, 152. Trockengestell, 153. Auswahl, Auslese, 154. Ölpflanze, 155. Schnur, Strick, 156. Bewohner einer Volksrepublik, 157. wirklichkeitsgetreu, 158. Haustier, 159. Amtstracht, 160. Bescheinigung, Gutachten, 161. starke Salzlösung, 162. sowjetische Nachrichtenagentur.

Senkrecht: 1. Federtier, 2. Kletterpflanze, 3. Laut, 4. Strom in Sibirien, 6. Krötenart, 7. Baumstraße, 8. Reinigungsmittel, 9. alte Bezeichnung für die gesamten Streitkräfte, 10. Insel im Mittelmeer, 11. Holzmaß, 12. Kletterpflanze, 13. europäische Hauptstadt, 14. Drehpunkt, 15. Verpackungsgewicht, 16. Wut, 17. Stadt in Frankreich, 18. rumänische Industriestadt, 19. Vorarbeiter, 20. französische Widerstandskämpferin, 21. Teil mancher Schiffe, 22. Stimmlage, 23. Stadt in Italien, 24. Einbringung der Frucht, 28. Tanzmädchen, 32. englische Hochschulstadt, 34. überlieferte Erzählung, 37. Fluß in Nordengland, 39. Stadt in Belgien, 41. gegerbte Tierhaut, 43. norwegischer Dramatiker (1828 bis 1906), 44. metallhaltiges Mineral, 46. Baumteil, 47. Komponist der Oper „Der Freischütz", 49. Teil einer Kette, 51. japanischer Maler des 13. Jahrhunderts, 53. Oper von Richard Strauß, 54. Verzierung in Rosenform, 55. Fahrradteil, 56. Getränk, 57. amerikanische Riesenkröte, 58. Teil eines Sägewerkes, 61. Spion (Mehrzahl), 62. Rückstände beim Keltern, 64. Gebirgszug in Griechenland, 66. Berg bei Innsbruck, 67. Leichtathlet, 69. Pferde-



rasse, 71. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 72. Vorsteher einer Fakultät, 74. Wandbekleidung, 75. auserlesen, 76. Hast, 79. Senkblei, 81. weiblicher Vorname, 84. Hafendamm, 85. Waldtier, 87. Klasse im Sport, 91. Gebäck, 93. Körperorgan, 96. Fischeier, 98. Sülze, 101. Staat in Südeuropa, 104. Verneinung, 108. Teil eines Bühnenwerkes, 110. Lurchart, 111. Maßeinteilung, 113. weiblicher Vorname, 115. griechischer Buchstabe, 116. Gefährte Mohammeds, 117. norwegischer Schriftsteller, 118. Papierzählmaß, 119. Getreidepflanze, 120. weiblicher Vorname, 121. Schmuckgegenstand, 122. Genossenschaftsform in der UdSSR, 124. Gestalt aus der Oper „Cavalleria rusticana", 126. russischer Chemiker (1812–1880), 127. Spielbestimmung, 129. Bittermittel, 130. Wieselart, 132. Nebenfluß des Labe (Elbe), 133. anhänglich, 135. Aufgeld, Aufschlag, 136. Stadt in Algerien, 137. Prüfungsexperiment, 138. Anfang, Truppenspitze, 139. Ruhepause, 140. Pflicht, Planaufgabe, 141. Brennstoffbehälter, 142. Zahl, 144. Gebirgseinschnitt, 147. Gattung, Sorte, 148. Großvater, 151. Handlung.

Auflösung aus Nr. 7/75

Waagerecht: 1. Speer, 6. Blase, 10. Ornament, 15. Ester, 20. Allee, 23. Eilbote, 24. Imker, 25. Autor, 26. Atelier, 27. Longe, 30. Emmer, 31. Brei, 34. Donau, 35. Angel, 38. Ossa, 39. Sender, 42. Egel, 45. Leiste, 47. Amme, 49. Tatort, 53. Oese, 54. Rho, 55. Reger, 58. Ida, 59. Aken, 60. Geher, 62. Aar, 63. Lohn, 65. Loren, 67. Eiger, 69. Bali, 70. General, 73. Otter, 75. Ales, 78. Illo, 79. Aras, 81. Karo, 83. Nor, 84. Iltis, 87. Oran, 89. Hafen, 90. Rad, 92. Assel, 93. Aragonit, 96. Norma, 97. Lab, 98. Iskra, 99. Neer, 102. Tasso, 104. Ast, 106. Nest, 108. Mull, 110. Perl, 112. Ehre, 115. Knall, 116. Rentner, 119. Rain, 121. Tenne, 123. Adele, 124. Blut, 126. Lie, 127. Agent, 130. Alai, 132. Eta, 133. Rasin, 136. Ali, 137. Isel, 139. Laisse, 142. Stab, 144. Tannen, 146. Ries, 149. Sattel, 152. Eber, 155. Segel, 157. Satte, 159. Stil, 161. Arrak, 162. Klara, 163. Element, 164. Tiger, 165. Aroma, 166. Antenne, 167. Riese, 168. Eloge, 169. Irokesen, 170. Leser, 171. Trent.

Senkrecht: 1. Silo, 2. Eins, 3. Ree, 4. Klee, 5. Kord, 6. Beere, 7. Armee, 8. Eire, 9. Akte, 10. Ort, 11. Nabe, 12. Elite, 13. Tat, 14. Atom, 15. Erde, 16. Tinte, 17. Raute, 18. Test, 19. Tier, 20. Ara, 21. Loge, 22. Erle, 28. Oslo, 29. Garn, 32. Rial, 33. Eskimo, 36. Nora, 37. Espe, 39. Soll, 40. Nero, 41. Ern, 43. Gig, 44. Lira, 45. Labor, 46. eng, 47. Arno, 48. Mir, 50. Arosa, 51. Otto, 52. Tara, 56. Ger, 57. Ressort, 60. Glimmer, 61. Hut, 63. Lehre, 64. Hafer, 66. Olten, 68. Eklat, 71. Ente, 72. Ernte, 74. Erkel, 76. Lokal, 77. Start, 78. Inn, 79. Ada, 80. Aas, 82. Rate, 85. Lau, 86. Ill, 88. Nil, 91. Atlas, 94. Garant, 95. innen, 100. Ekel, 101. Radi, 103. See, 105. Snob, 107. Star, 109. Los, 110. Pest, 111. real, 113. Hose, 114. Elle, 117. Not, 118. Rat, 120. Aini, 122. Nie, 123. Ana, 124. Biel, 125. Ufer, 128. Geste, 129. Netto, 131. Lasso, 134. Arras, 135. Iskar, 137. Isar, 138. Egge, 140. Abel, 141. Siel, 142. Sete, 143. Auge, 145. Elis, 147. Igor, 148. Saal, 150. Toto, 151. Erna, 153. Base, 154. Rast, 156. Lee, 158. Uri, 160. San, 162. Ket.

Gerd UND Gerda

IM URLAUB

Gerd ist noch einmal hinuntergegangen, nachdem er Gerda und das Gepäck ins Zimmer gebracht hatte. Gerda schiebt die Koffer zur Seite und geht zur Balkontür, die offen steht. Das Heim liegt an einem Hang, hoch über der kleinen Stadt, die sich an den Ausläufern der Berge, in den Windungen der Täler und Senken verliert.
An den Hängen über den Häusern stehen Obstbäume vor den Wäldern. Gerda meint den Duft reifer saftiger Pflaumen zu riechen. Warm und still ist der Septembertag und von jener gelösten Freundlichkeit, die Spätsommertage ausstrahlen, wenn das Laub sich zu verfärben beginnt und morgens und abends die ersten Nebel aufschwingen. Plötzlich, auf diesem fremden Balkon, weit weg von daheim, überkommt Gerda eine gelassene Ruhe, eine Sicherheit, wie sie sie seit langem nicht gespürt hat. Sie steht an die steinerne Brüstung des Balkons gelehnt, blickt hinunter zur Stadt, hinter der wie Schatten, die in der Ferne kaum noch wahrnehmbar sind und sich aufzulösen scheinen, Konturen von Bergen zu erkennen sind. Zum ersten Mal ist Gerda im Gebirge, und vor ihr liegen vierzehn Tage Urlaub. Vierzehn Tage mit Gerd, in denen sie ununterbrochen zusammen sein werden. Sie werden hinaufsteigen in die Kammwälder, werden Pilze suchen und Pflaumen pflücken, werden in den Hängen liegen, schweigen und reden, Pläne machen und Wein trinken, tanzen und viel und gut essen. Seit Wochen hat Gerda fast unstillbaren Hunger, und sie hat Appetit auf Dinge, die sie vorher kalt ließen: auf scharfen Senf und süßen Rotwein, auf Rostbratwurst und sehr süßen Kaffee, auf Fleischsalat und Pilze.
Gerda lächelt vor sich hin, blickt sich noch einmal die Stadt an und tritt ins Zimmer zurück. Sie geht zum Waschbecken und denkt, daß es Zeit ist, etwas zu essen. Hoffentlich treibt Gerd etwas auf. Aber irgend etwas Eßbares wird das Heim schon zu bieten haben. Die Marschverpflegung ist schon lange vorm Zielbahnhof verbraucht gewesen, und die winzige Mitropagaststätte hatte geschlossen. Nachsaison.
Gerda zieht sich aus. Ihre Brüste sind gewachsen, schwer und voll spannen sie, und Gerda hat sich in den letzten sechs Wochen zweimal einen größeren BH gekauft. Ihre Brüste haben sich bis jetzt mehr verändert als ihr Leib, obwohl sie schon über den vierten Monat hinaus ist. Gerda

mustert sich im Schrankspiegel, streckt den Leib vor, lacht sich an und geht zum Waschbecken, wo sie weit das kalte Wasser aufdreht.
Gestern Abend spät kam Gerd in Brandenburg an, hatte nur noch Zeit sich umzuziehen, den Koffer zu packen und fuhr mit ihr in einem Taxi zum Bahnhof. Der Zug war überfüllt, und Gerd hatte im Gang gestanden, fast die ganze Fahrt über, und es hatte keine Gelegenheit gegeben, sich zu unterhalten. Gerda hatte ein bißchen geschlafen, oft zu Gerd hingeblickt, und für jeden Blick ein nahes gutes Lächeln erhalten.
Jetzt hatten sie Zeit, vierzehn Tage Zeit, miteinander zu reden, alles auszusprechen, was sie betraf. Es war Zeit genug, ihm zu sagen, daß sie schwanger war.
Gerda hatte es ihm nicht geschrieben und auch nicht gesagt, als er vor etwa sechs Wochen für zwei Tage auf Urlaub war. Gerda hatte den Rat ihrer Mutter befolgt. An Gerds Entscheidung, länger zu dienen, hätte die Tatsache, daß sie schwanger war, doch nichts mehr geändert, und aus Pflichtgefühl sollte man sich nicht heiraten lassen, nie. Das aber hatte Gerda nicht sofort begriffen. Oft hatte sie mit ihrer Mutter gesprochen. Gestritten hatten sie sich manches Mal. Ein paarmal hatte Gerda einen entsprechenden Brief an Gerd schon geschrieben, aber ihn nie abgeschickt. Heute war sie glücklich darüber. Vor Wochen aber fürchtete sie noch, ihn zu verlieren, ihn schon verloren zu haben, auch durch ihre Schuld, durch ihr kindisches Verhalten.
Dann aber, nach seinem letzten Urlaub, hatte Gerd ein paar lange gute Briefe an sie geschrieben, mehr Briefe, als er je vorher geschrieben hatte, und jeden hatte Gerda erregt und mit Freude aufgerissen und auf ihrem Zimmer gelesen, immer wieder. So plötzlich, wie Gerd sich ihr entfremdet hatte, ohne daß sie die genauen Ursachen dafür auch nur ahnte, so überraschend war alles wieder anders geworden. Irgend etwas hatte sich in ihm abgespielt, etwas, das mit der Redakteurin Annemarie Hänsel zusammenhängen mußte, wovon Gerda nichts wußte, und wonach sie ihn nie fragen würde.
Gerda dreht den Wasserhahn zu, nimmt das Handtuch und trocknet sich vorm Spiegel ab. Wieder streckt sie den Bauch weit vor, mustert sich lächelnd, legt dann beide Hände mit gespreizten Fingern vorsichtig auf ihren Leib, der nun kugelig und fest wirkt. Heute noch soll Gerd alles erfahren, das nimmt sie sich in dem Augenblick vor. Viel zu lange hat sie ihm eine tiefe Freude vorenthalten. Und der Urlaub, meint Gerda, wird noch besser, wenn er von dem Kind weiß.
In dem Augenblick wird die Tür aufgestoßen. Gerda bückt sich rasch nach dem Handtuch, aber sie läßt es wieder fallen. Gerd balanciert ein Tablett ins Zimmer, auf dem ein Teller mit Schnitten, ein Glas Senf, eine hohe Kanne Kaffee und eine Zuckerdose stehen. „Bis auf den Wein alles, was du bestellt hast", sagt er, trägt das Tablett zum Tisch und wendet sich Gerda zu. Eine Weile mustert er sie, tritt dann nahe an sie heran und sagt: „Du bist schön." Sie küßt ihn und antwortet: „Du hast mich eine Ewigkeit nicht mehr getragen."
Wortlos hebt er sie auf, trägt sie ein paar Mal durchs Zimmer, sagt nach einer Weile: „Hör mal, du bist schwerer geworden."
„Weiß ich", erwiderte sie, „und ich werde noch einige Pfunde zunehmen in den nächsten Monaten."
Abrupt bleibt er stehen, setzt Gerda ab, geht schweigend ein paarmal um sie herum, betastet ihren Leib, fragt dann langsam und betont: „Gerda, heißt das. . . ?"
„. . . du bist in fünf Monaten Vater, ja."
Da hebt er sie von neuem aus, trägt sie zum Bett, hängt ihr eine Decke um, schiebt den Tisch mit dem Tablett zu ihr hin und sagt: „Iß, Mädchen, iß, und nimm zu, soviel du willst, iß!"
Er schenkt ihr Kaffee ein, löffelt solange Zucker in die Tasse, bis Gerda abwinkt, dann setzt er sich zu ihr. Gerda ißt mit großem Appetit, trinkt schlürfend den starken heißen Kaffee und steckt ab und zu einen Bissen Gerd in den Mund. Später spürt sie seine Hand auf ihrem Leib, die immer noch rauh und kratzig ist, obwohl er seit langer Zeit nicht mehr auf der Ofenbühne arbeitet. Seine große vertraute Hand liegt auf ihrem Leib. Gerda lehnt sich an ihn, sie fühlt sich gelöst und gut, wie lange nicht. Wie früher, in der Anfangszeit ihres Zusammenseins, ehe er zur Armee ging, spürt sie wieder am ganzen Körper jene angenehme Spannung. Sie greift nach seiner Hand, die sacht auf ihrem Leib liegt, führt sie tiefer, wirft die Decke ab, die Gerd ihr umgelegt hat und legt sich zurück.
„Komm", sagt sie leise und rückt weiter auf dem Bett und erwartet ihn. In ihrer Umarmung ist etwas Neues.
Nach ihr liegen sie lange stumm nebeneinander, schlafen schließlich ein. Erst am späten Nachmittag verlassen sie das Zimmer und das Betriebsferienheim, hinter dem ein steiler Pfad den Hang hinauf in einen hohen Fichtenwald führt. Sie lachen ausgelassen, reden, bleiben stehen, schauen sich um, rennen weiter. Sie haben vierzehn Tage Urlaub vor sich. Sie werden Pilze suchen und Wein trinken, tanzen und Pflaumen von den Bäumen pflücken, in den Hängen werden sie sitzen und auf die Stadt hinunterblicken, und Pläne werden sie machen. Und an allem, was sie fühlen, denken und tun in diesen vierzehn Tagen, wird das Kind schon beteiligt sein.

Oberstleutnant Walter Flegel

Vielseitig und interessant – die Arbeit in der Handelsflotte

Wir warten auf Ihre Mitarbeit

BEREICH DECK

Abschluß 8. Klasse, Facharbeiterabschluß in einem technisch orientierten oder handwerklichem Beruf.

BEREICH MASCHINE

Abschluß 10. Klasse, Facherbeiterabschluß in einem maschinentechnischem Beruf.

Heizer Voraussetzung Facharbeiterabschluß in einem der nachstehend genannten Berufe: Maschinist für Wärmekraftwerksanlagen, Maschinist für Wärmekraftwerke, Hochdruckheizer

Elektriker Facharbeiterabschluß Elektromonteur, Elektroinstallateur

BEREICH WIRTSCHAFT

Koch, Kellner, Bäcker (Facharbeiterabschluß)

Ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf (doppelt) und der genauen Anschrift Ihrer Arbeitsstelle/Betrieb richten Sie an die für Ihren Wohnort günstigste Außenstelle in:

1071 Berlin, Wichertstr. 47
Telefon: 449 7889
8023 Dresden, Rehefelder Str. 5
Telefon: 577176

25 Rostock
Haus der Gewerkschaften
Hermann-Duncker-Platz 1
Zimmer 103

701 Leipzig, Neumarkt, Pavillon des Seeverkehrs, Postfach 950
Telefon: 200502
601 Erfurt, Kettenstr. 8
PSF 345, Telefon: 29293

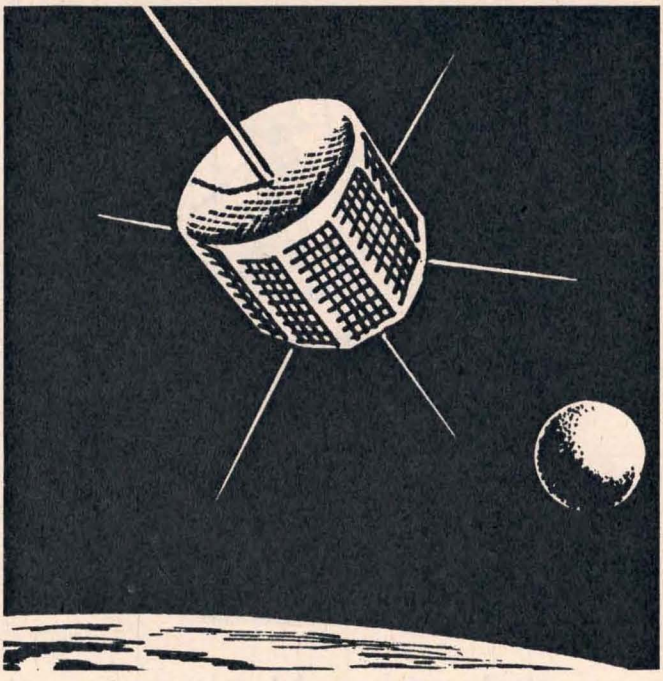
VEB DEUTFRACHT / SEEREEDEREI ROSTOCK

INTASAT 1
(Spanien)

Technische Daten:

Verwendung	Meßsatellit
Umlaufmasse	20 kg
Bahndaten:	
Bahnneigung	101,73°
Umlaufzeit	114,95 min
Perigäum	1 442 km
Apogäum	1 462 km
Start	15. 11. 1974
bisher gestartet	1
	(Stand: April 75)

Intasat ist der erste spanische Raumflugkörper. Er mißt u. a. die Elektronenkonzentration in der Ionosphäre. Auf Grund dieser Messungen sollen jährliche Veränderungen und solche, die von der geographischen Breite abhängen, erfaßt werden. Die Entwicklung des Satelliten erfolgte durch das spanische nationale Komitee für Raumforschung. Der Satellit hat die Form eines zwölfseitigen Zylinders mit einem Durchmesser von 445 mm. Die Höhe beträgt 450 mm. Die Energieversorgung geschieht über Solarzellen an der Oberfläche des Satelliten.



FMC Corporation
XR 311
(USA)

Taktisch-technische Daten:

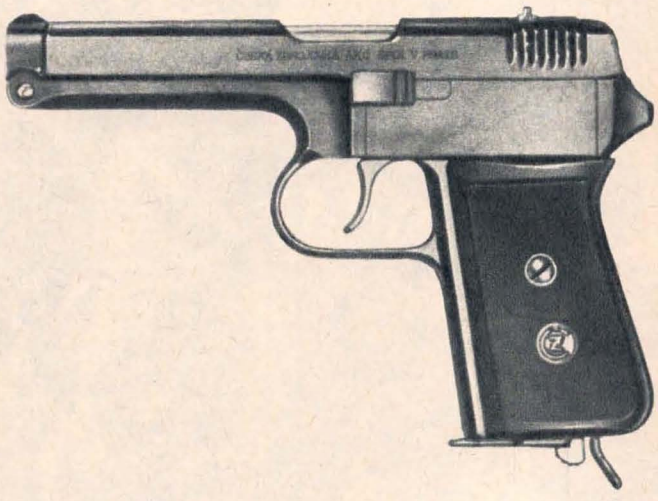
Masse	2,5 . . . 2,7 Mp
Länge	4390 mm
Breite	1 830 mm
Höhe	1 560 mm
Nutzlast	400 kp
Höchstgeschwindigk.	130 km/h
Fahrbereich	500 km
Steigfähigkeit	60 %
Kletterfähigkeit	500 mm
Watfähigkeit	750 mm
Bodenfreiheit	280 mm
Motor	8-Zyl.-V-Otto, 187 PS (Heck)
Besatzung	3 Mann

Der XR 311 soll als neuer Universal-Jeep in die US-Army eingeführt werden. Er befindet sich zur Zeit in Truppenerprobung. Das Fahrzeug ist vielseitig verwendbar. Die Versionen sind: Geleitschutzwagen mit MG oder Granatwerfer; Späwagen mit MG 60; Panzerabwehrwagen mit PALR oder RG; Sanitäts- und Funkwagen (v. l. n. r.).

Pistole CZ Modell 38 (ČSR)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	9 mm
Masse ohne Magazin	970 g
Länge	190 mm
Höhe	140 mm
Lauflänge	119 mm
Visier	fixiert, offen
Magazinfüllung	8 Schuß
Feuergeschwindigkeit	24 Schuß/min
günstigste Schußentfernung	bis 50 m



Die Pistole wurde von František Myška konstruiert und bei „Česka zbrojovka" in Prag ab 1937 gefertigt. Die Einführung in die Bewaffnung der Armee begann 1938. Der Verschluß der Waffe erfolgte durch Andrücken des Verschlußstückes mittels Schließfeder. Die Pistole war einfach zu warten. Nach der faschistischen Okkupation der ČSR wurde die Waffe als Pistole 39(t) weiter gefertigt und bei bestimmten Wehrmachtteilen, der OT und Fronteinheiten des Arbeitsdienstes getragen.

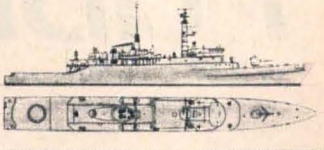
Fregatte „Amazon" (Großbritannien)

Taktisch-technische Daten:

Wasserverdräng. (max.)	2500 ts
Länge	117,4 m
Breite	12,72 m
Tiefgang	3,51 m
Höchstgeschwindigkeit	35 kn
Marschgeschwindigkeit	20 kn
Fahrstrecke	4500 sm
Antrieb	2 Rolls-Royce-TM3 „Olympus" Gasturbinen, je 27 200 PS (Höchstfahrt) 2 Rolls-Royce-RB 209 „Tyne" Gasturbinen, je 4250 PS (Marschfahrt)
Bewaffnung	1 × 115-mm-Kanone; 2 × 20-mm-Flak; 1 Vierling-Starter „Seacat" Schiff-Luft-FK; 8 × U-Jagdtorpedos; 1 „Lynx" U-Jagdhubschrauber

Besatzung 192 Mann

Diese Fregatte ist eines der modernsten Kriegsschiffe Englands. Sie lief im April 1974 vom Stapel und befindet sich zur Zeit in der See-Erprobung. Neu an diesem Kampfschiff ist der Gasturbinenantrieb.



Glatt wie ein Brett liegt die Tu-154 der Aeroflot auf dem Luftpolster. 10000 Meter unter uns das Mittelmeer, der afrikanische Kontinent liegt schon hinter uns. Es geht wieder heimwärts.
Draußen ist es dunkel. Die Sterne glitzern durch die Bordfenster. Die meisten Passagiere schlafen. Auch die Armeefußballer aus der DDR haben ihre Sitzlehnen zurückgestellt. Mancher träumt vielleicht von den zurückliegenden Tagen: Knapp zwei Wochen in Afrika, SKDA-Meisterschaften im Fußball in der Demokratischen Republik Somalia. Ereignisse, Erlebnisse, Eindrücke gab es genug bei dieser

Fußballreise an den

Somalia hanolato

Fußballmeisterschaften des Sportkomitees der befreundeten Armeen in Afrika. Klingt erst einmal etwas verblüffend, denkt man doch beim Namen SKDA vor allem an Europa und seine sozialistischen Staaten. Doch so außergewöhnlich ist das nicht, wenn man weiß, daß die Demokratische Republik Somalia als erster afrikanischer Nationalstaat 1973 Mitglied des SKDA wurde. Somalia—fernes, unbekanntes Land. Was würde uns, die Armeefußballer aus der DDR, dort erwarten?

Einiges hatten wir schon erfahren: Im Juli 1960 wurden die ehemaligen Kolonien Britisch-Somaliland und Italienisch-Somalia politisch unabhängig und schlossen sich zur Republik Somalia zusammen. Doch unter der prowestlichen korrupten Regierung blieb die ökonomische Rückständigkeit und Abhängigkeit bestehen. Erst am 23. 10. 1969 löste sich das Land von den westlichen Bindungen. In einer unblutigen Revolution durch die Nationalarmee übernahm der Oberste Revolutionsrat unter seinem Präsidenten, Generalmajor Mohammed Siad Barre, die Macht. Es wurde die Demokratische Republik Somalia proklamiert, mit einer eindeutigen nichtkapitalistischen Entwicklung. Aufbau des Sozialismus durch Freundschaft und Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern ist das erklärte Hauptziel der Revolu-

Blumen für die Armeefußballer aus der DDR von den „Blumen der Revolution"

.inksaußen Lutz Otto überläuft seinen kubanischen Gegenspieler

Erstaunlich die Fußballanteilnahme der somalischen Frauen

Äquator

tion. Aber weit und kompliziert ist der Weg dorthin. Noch trägt das Land schwer an der kolonialen Hinterlassenschaft, gehört es zu den ärmsten und unentwickeltsten Ländern Schwarzafrikas. Etwa siebenmal so groß wie die DDR hat es schätzungsweise nur drei bis vier Millionen Einwohner, von denen rund 80 Prozent nomadisierende Viehzüchter sind. Sie ziehen mit dem Klima, mit dem Regen, der den Kamelen, Rindern, Ziegen das Futter sichert. Natürlich hat da die seit zwei Jahren herrschende Trokkenheit und Dürre das Land und seine Menschen besonders hart getroffen.

Das sind dann auch die ersten Eindrücke bei der Ankunft auf dem Flughafen Mogadischu: eine schlimme trockene Hitze, über 35 Grad im Schatten. Ebenfalls heiß, aber herzlich und freundschaftlich der Empfang durch die offiziellen Vertreter des somalischen Armeesports und viele Somalis. Auch DDR-Botschafter Horst Köhler heißt uns willkommen. Und dann erblühen für uns die „Blumen der Revolution" – eine Gruppe der somalischen Kinderorganisation dieses Namens überreicht uns Blumen und singt Lieder Somalias. Hier hören wir auch zum ersten Mal den Ruf, der uns in den kommenden Tagen ständig begleiten wird: „Hanolato!" Es lebe! Der Redner ruft „Somalia", und mit erhobener Faust und leuchtenden Augen antworten alle „Hanolato!" Und auf die gleiche Weise folgen „Siad – hanolato!" und „DDR – hanolato!" und „Sozialismus – hanolato!" Daraus spricht der Nationalstolz, die echte Verbundenheit mit ihrem Land und mit der Revolution, die ehrliche Freundschaft zu den sozialistischen Ländern.

Wir spüren es persönlich auf Schritt und Tritt. Im Stadion bei den Spielen, beim Bummel durch Mogadischu, bei Veranstaltungen im Nationaltheater und in sogenannten Orientierungszentren für die Jugend. Und auch am Strand der Hauptstadt, wo wir uns nicht nur an den 28 Grad des indischen Ozeans erfreuen, sondern auch an den Kontakten mit den jugendlichen Händlern, die uns ihre Waren anpreisen. Der Handel um den Preis für eine geschnitzte Maske, ein Somalihaus aus Meerschaum oder eine farbenprächtige rauschende Muschel macht allen Beteiligten Spaß. Wenn dann zum vereinbarten Kaufpreis – in der Regel vielleicht 25 Prozent der Erstforderung des Händlers – noch ein Vorwärts-Wimpel oder eine FCV-Nadel als Freundschaftszugabe den Besitzer

So spielten sie:

Gruppe A:

DDR–Somalia 1:0, DDR–Kuba 2:2, Somalia–Kuba 2:2

1. DDR	3:2 Tore,	3:1 Punkte
2. Kuba	4:4 Tore,	2:2 Punkte
3. Somalia	2:3 Tore,	1:3 Punkte

Gruppe B:

UdSSR–ČSSR 3:3, UdSSR–VDR Jemen 2:1, ČSSR–VDR Jemen 1:0

1. UdSSR	5:4 Tore,	3:1 Punkte
2. ČSSR	4:3 Tore,	3:1 Punkte
3. VDR Jemen	1:3 Tore,	0:4 Punkte

Spiel um Platz 3: ČSSR–Kuba 3:2
Endspiel: UdSSR–DDR 5:3 n. V. 3:3 (2:2)

wechseln, ist die Zufriedenheit vollkommen und der Kontakt für die nächsten Tage geschlossen.
Vorm Stadion treffen wir den kleinen Ahmed wieder, der uns begeistert mit seinem gelb-roten ASV-Wimpel zuwinkt.

Afrikanische Fußballbegeisterung

Die sportlichen Ergebnisse unserer Reise sind schnell genannt. Sechs Mannschaften nehmen an den SKDA-Meisterschaften teil, Armeevertretungen aus der UdSSR, der ČSSR, Kuba, der Volksdemokratischen Republik Jemen, der Demokratischen Republik Somalia und der DDR. Für die UdSSR spielt der Oberliga-Aufsteiger SKA Rostow, die ČSSR hat die Ligamannschaft Dukla Zatec entsandt, und die Armeeauswahl der DDR setzt sich aus jungen Spielern der Armeesportgemeinschaften Neubrandenburg, Dessau, Kamenz, Löbau, Plauen und der Ligamannschaft des FC Vorwärts Frankfurt (Oder) zusammen. SKDA-Meister 1975 wird die UdSSR durch einen 5:3 Endspielsieg nach Verlängerung über die DDR. Ein achtbares Ergebnis, dieser zweite Platz, für unsere zusammengewürfelte und nur kurz vorbereitete Armeeauswahl.
Aber wenn je irgendwann und irgendwo der olympische Gedanke – Teilnahme entscheidet – seine Gültigkeit hatte, hier ist das ganz sicher der Fall. Das sportliche Abschneiden steht wirklich erst an zweiter Stelle. Der Vizepräsident und Verteidigungsminister der Demokratischen Republik Somalia, Generalmajor Samantar, drückt es bei einem freundschaftlichen, zwanglosen Gespräch mit den Delegationsleitern so aus: „Sehen Sie sich die Menschen an, die ins Stadion kommen, wie begeistert sie sind. Aber das gilt nicht nur dem Fußball. Sie kommen, um ihre Freunde aus den sozialistischen Ländern zu sehen und kennenzulernen. Ich bin überzeugt, daß diese SKDA-Meisterschaft aus Anlaß des 15. Jahrestages unserer Nationalarmee helfen wird, unsere freundschaftlichen Beziehungen, nicht nur im Sport, weiter zu verbessern."
Nach dem ersten Spiel begreifen wir auch, warum die Mannschaften gebeten worden sind, bereits eine Stunde vor Spielbeginn im Stadion zu sein. Nur schwer kann sich der Bus den Weg durch die von Menschenmassen verstopften Straßen vor dem Stadion bahnen. Immer, wenn man uns erkennt, freundliches Winken, erhobene Fäuste, „Hanolato"-Rufe. Das etwa 25000 Zuschauer fassende CONS-Stadion (Volks-Stadion) von Mogadischu ist zum Endspiel überfüllt, zu keinem der anderen sieben Spiele sind weniger als 10000 gekommen.
„Unsere Menschen sind sehr patriotisch", hatte uns Generalmajor Samantar gesagt, „Sie werden verstehen, wenn sie mehr unseren Spielern applaudieren als den Ihren."
Wo wäre das nicht so. Aber jeder Torschuß eines DDR-Spielers, jedes Dribbling eines Jemeniten, jede gelungene Kombination der sowjetischen Spieler wird genau so bejubelt wie die gekonnte technische Aktion eines somalischen Aktiven. Besonders hier, in der Technik, stehen die Afrikaner unseren Spielern nicht nach. Die Arbeit des Verbandstrainers des Deutschen Fußballverbandes der DDR, Horst Sokoll, der drei Jahre in Somalia tätig war, hat ohne Zweifel ihre Spuren hinterlassen.

Jugendtanz in Mogadischu

Unter diesem Programmpunkt in ihrem Somalia-Aufenthalt können sich die DDR-Spieler erst nichts Rechtes vorstellen: 6. April, 19 Uhr, Besuch des Orientierungszentrums Abdulazis. Ich habe mich zumindestens schon allgemein etwas orientiert, was das heißt, Orientierungszentrum. Vierzehn davon gibt es in der Hauptstadt, Mogadischu, weiterhin je eins in den acht Regionen des Landes. In ihnen erhalten Jugendliche, aber auch Angestellte staatlicher Verwaltungen, eine politische Orientierung, das heißt, sie hören Vorlesungen und diskutieren über Fragen des Marxismus/Leninismus sowie der somalischen Geschichte und Kultur. Wir sollen an diesem Abend natürlich nicht orientiert werden, man will sich ganz einfach mit seinen Gästen treffen. Treffpunkt ist ein kleines Basketballstadion, gefüllt bis auf den letzten Platz von jungen Somalis, hübschen Mädchen, Frauen mit ihren Kindern. Ein wenig wird auch hier sichtbar, wie sich das vom Obersten Revolutionsrat erlassene Gesetz über die Gleichberechtigung der Frau (für ein Land mit dem Islam als verbreiteter Religion ein enormer Fortschritt) auch in der Praxis durchzusetzen beginnt. Die Szenerie und die Atmo-

sphäre in diesem kleinen Stadion sind ungewohnt und bunt. Jede Delegation wird mit rhythmischem Händeklatschen und schrillen Zungentrillern der Frauen begrüßt. Von Scheinwerfern angestrahlte Bilder der Jaalles (Genossen) Marx, Engels, Lenin und Siad Barre. Auf dem Podium eine Beatgruppe, die fast moderne heiße Musik macht. Der „offizielle" Teil mit herzlichen Begrüßungsreden, Austausch von Geschenken und „Hanolato"-Rufen. Und dann somalische Volkstänze voller Temperament und Erotik. Die Kubaner hält es nicht auf ihren Plätzen, da müssen sie mitmischen. Ihre improvisierte Tanz- und Gesangsnummer ist kaum weniger heißblütig. Schließlich beginnt der „Jugendtanz". Die hübschen Somalimädchen schwärmen aus, um sich die Tanzpartner zu holen. Hilfe, wenn wir auch einen feurigen Somalitanz bringen sollen. Aber das wird nicht verlangt. Jeder schafft sich so gut er kann. Generalmajor Herkner, unser Delegationsleiter, ist der erste, der auf die Tanzfläche muß. Aber die Spieler müssen sich nach drei Tänzen verabschieden. Morgen warten sportliche Aufgaben anderer Art.

Jürgen Piepenburgs Barrenkür

Der Sportklub der somalischen Nationalarmee trägt den gleichen Namen wie die Armeesportvereinigung der DDR, nämlich „Vorwärts", was auf somalisch Horsed heißt. Allerdings ist die Sportartenpalette bei Horsed noch nicht so breit wie die bei Vorwärts. Fußball, Basketball, Volleyball, Leichtathletik und Tischtennis betreiben die somalischen Armeesportler. Wir sind dabei, als im Horsed-Sportzentrum durch den stellvertretenden Verteidigungsminister, Brigadegeneral Fadil, eine neue Trainingshalle übergeben wird. Aus den Augen der Sportler leuchten Stolz und Freude. Verständlich. Es ist dies die erste Sporthalle in So-

Freundlich und aufgeschlossen begegneten uns die somalischen Menschen, ob am Rande der Landstraße oder in der Stadt

malia überhaupt. und erbaut wurde sie vor allem durch die freiwillige Mitarbeit der Sportler und Sportanhänger selbst. Wie so vieles, was im Lande neu entsteht, nur durch das freiwillige Mitbauen der somalischen Bevölkerung geschaffen werden kann. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Vorwärts- und Horsed-Sportlern dokumentiert Generalmajor Walter Herkner, indem er als kleines Geschenk Fußballbekleidung, Fußbälle, Speere und Disken überreicht. Dann nehmen die Aktiven Besitz von ihrer Halle. Die Gäste dürfen als erste an die neuen Geräte. Hauptmann Jürgen Piepenburg, der Mannschaftskapitän der DDR-Armee-Auswahl, zeigt mit einigen Schwüngen und Kippen am Barren, daß er bei seinem Diplomsportlehrerstudium nicht nur im Fußball etwas mitbekommen hat. Die höheren Dienstgrade versuchen sich indessen mit ein paar Würfen in den Basketballkorb. Viel Erfolg, nicht nur im Fußball, wünschen wir den somalischen Armeesportlern beim Abschied.

Elefanten im Teleobjektiv

In der Hauptstadt geht das Fußballturnier weiter. Derweil folgen die Delegationsleiter der Einladung der Gastgeber zu einem zweitägigen Abstecher südwärts bis zum Äquator in die Region Giuba. Selbst hier, wo der Fluß gleichen Namens eigentlich für einige Vegetation sorgt, beginnen sich Folgen der Trockenheit bemerkbar zu machen. Noch kann die riesige Bananen-

Fortsetzung auf Seite 96

Schlager-Export und Import

Aller guten Dinge sind drei! Und es lohnt schon einen kleinen Jubiläumsschluck, wenn Vera und ich heute zum drittenmal zusammensitzen, um den Lesern der ARMEE-RUNDSCHAU das Neueste über die blonde Sängerin von der Waterkant zu berichten.
Aus diesem Grunde, so glauben wir beide, erübrigt sich eine lange Vorstellung. Für alle, die dennoch von Veras Werdegang etwas wissen möchten und denen AR-Ausgaben der letzten Jahre nicht greifbar sind, zitiere ich nochmals eine kleine Gedächtnisstütze: Vera Schneidenbach, ehemals weißbekittelte Teilkonstrukteurin und reger Kulturobmann im VEB Forschungs- und Projektierungsbüro Leipzig, fand über die FDJ, die Junge-Talente-Bewegung und das Markkleeberger Ensemble der Heiteren Muse den Weg zur Bühne. Ausschlaggebend war, daß sie ihr eifriges Gesangsstudium, in dreijähriger Berufserfahrung als Kapellensängerin mit DDR-Orchestern im Ausland erprobt und bewährt, intensiv beim Zentralen Studio für Unterhaltungskunst in Berlin fortsetzte und danach einen Vertrag ins Interpretenensemble des Fernsehens der DDR bekam.
Spätestens von diesem Zeitpunkt an wurde Vera für Schlagerfreunde ein Begriff, der sich festigte, als sie 1969 beim Magdeburger Wettbewerb mit dem Titel „Aber Tag für Tag" den 3. Platz belegte. Die Musik dazu stammt von Astrid Beutner, der einzigen Schlagerkomponistin der DDR. Sie hat für Vera noch viele Melodien erdacht und die Noten gesetzt. Da solche Werke auch der Worte bedürfen, wurde ich Dritte im Bunde und schrieb die Texte dafür. Unsere erste gemeinsame Single haben wir drei stolz gefeiert, und der nächste Erfolg kam, als uns Vera aus der Sowjetunion die Nachricht schickte, daß einer unserer Titel auch dort auf Schallplatte produziert wurde! Sowjetunion war das Stichwort, Vera wieder munter zu machen! Überwunden war der „tote Punkt", der zwangsläufig eintrat, weil sie sich für dieses Gespräch sofort nach ihrem letzten Konzert in Leipzig zur IV. Leistungsschau der Unterhaltungskunst in ihren Wagen setzte, kurz die Kostüme aus dem Kofferraum in ihre kleine Hohenschönhausener Wohnung umlud und bei einer Tasse Kaffee auf meinem Ohrensessel die erste Verschnaufpause einlegte. Die Sowjetunion ist für Vera schon fast zur zweiten Heimat geworden. Besonders glücklich ist sie, in diesem Jahr

Vera Schneidenbach sang in 17 Ländern

anläßlich des 30. Jahrestages des Sieges über den Faschismus ihr sechstes Gastspiel im Freundesland gegeben zu haben. Zwei Monate war sie dort. Dafür lernte sie immer fleißiger Russisch, denn sie übernahm einen Teil der Conférence im Programm, wofür das Schulrussisch natürlich nicht ausreichte. Vier Titel eines Leningrader Komponisten standen mit auf Veras Musikprogramm. Und sie hatte auch Glück, denn sie kam gerade zurecht, als bei MELODIA, der sowjetischen Schallplattenfirma, die erste LP mit vierzehn Titeln der beim sowjetischen Publikum überaus beliebten DDR-Sängerin erschien.

Reisen ist die „Schokoladenseite" von Veras Beruf. Sie war in allen sozialistischen Ländern, Ägypten, im Orient. Unvergeßliche Erlebnisse verbinden sich mit ihrer Tournee als Mitglied einer DDR-Künstlerdelegation nach Vietnam. Während des Krieges, oft nur wenige Kilometer vom Kampfgeschehen entfernt, trat sie in Freilichtveranstaltungen vor mehr als 100000 vietnamesischen Freunden auf und begeisterte sie mit dem in der Landessprache vorgetragenen Chanson „Seht ihr die Sonne, Genossen?" Mit dem „Orden der Freundschaft" der DRV, den sie verliehen bekam, sowie einer umfangreichen Reisereportage in Wort und Bild kam sie wieder. Sie gehören zu den kostbarsten Erinnerungen, die Vera aus vier Erdteilen zusammengetragen hat.

„Souvenirs aus 17 Ländern" nennt sich auch Veras großes Musik-Madley, zusammengestellt aus internationalen Melodien, die sie größtenteils in der jeweiligen Originalsprache singt. Es wird Höhepunkt ihrer Veranstaltungen in der DDR sein, im Dresdner Kulturpalast, der Bar des Leipziger Interhotels „Am Ring", auf Bühnen zwischen Ostsee und Thüringer Wald und in Kulturhäusern der NVA, wo Vera kürzlich zwischen den Auftritten bei einem Soldaten-Zeichenwettbewerb vielbegehrtes Porträtmodell war.

Mit den Großen Rundfunkorchestern Berlin und Leipzig stehen Produktionstermine auf dem Kalender, und die Fernsehzuschauer werden sich freuen, Vera als singende, parodierende und moderierende Solistin und Partnerin bekannter Künstler, wie Kammersänger Rainer Süß, in den Sendungen „Da liegt Musike drin" und „Mit Lutz und Liebe" wiederzusehen.

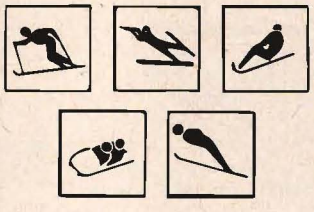
Veras Wunsch – und der ihrer vielen Freunde – ist eine eigene Fernsehschau, in der sie sich so vielseitig wie möglich zeigen möchte. Die Gläser auf das Gelingen dieses Planes zu leeren, lehnt Vera wieder ab. Ich kenne das schon: Der rote Skoda wartet unten, und sie ist ein ebenso tüchtiger wie disziplinierter Kraftfahrer. Also bleibt es beim Daumendrücken und Glückwünschen. Und dafür ist Vera auf jeden Fall zu haben!

Helga Heine

Autogramm-Anschrift:
1125 Berlin
Privatstraße 3, Nr. 40

Die Armeesportklubs

. . . sind die Leistungssportzentren der Nationalen Volksarmee. Dort trainieren und starten die besten Armeesportler. Die Mitglieder der Armeesportklubs sind Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere der NVA sowie Kinder und Jugendliche, die sich in den Nachwuchsabteilungen auf sportliche Höchstleistungen vorbereiten. Die talentiertesten Jungen und Mädchen aus den Armeesportgemeinschaften der Truppenteile können zu den Armeesportklubs delegiert werden. Die fünf Armeesportklubs – der ASK Vorwärts Oberhof, der ASK Vorwärts Rostock, der ASK Vorwärts Potsdam, der ASK Vorwärts Frankfurt (Oder) und der FC Vorwärts Frankfurt (Oder) – vereinigen in sich insgesamt 22 olympische Sportarten. Die Geschichte der ASK beginnt im Jahre 1956 mit der Gründung der Nationalen Volksarmee. Vorläufer (so im Fußball, in der Leichtathletik und im Skilanglauf) entwickelten sich aber schon Anfang der 50er Jahre in der Hauptverwaltung Ausbildung des Ministeriums des Innern und ab 1952 in der Kasernierten Volkspolizei. Zahlreiche Olympiasieger, Welt- und Europameister gingen aus den Reihen der meist in gelb-rot startenden Armeesportler hervor. In zunehmendem Maße wird auch der Frauensport in den Sportklubs der NVA entwickelt.



ASK Vorwärts Oberhof

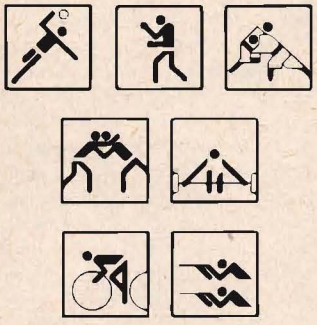
Am „Grenzadler", vor den Toren des bekanntesten Wintersportortes der DDR, sind die Athleten des „weißen Sports" zu Hause. Hier werden die Sportarten Skilanglauf, Biathlon, Rennschlittensport, Bobsport, Sprunglauf und Nordische Kombination gepflegt. Die Springer und Kombinierten haben ihren Standort zur Zeit noch in Brotterode, werden in absehbarer Zeit aber ebenfalls in Oberhof einziehen.

Die erfolgreichsten Athleten des Klubs waren bisher die Männer und Frauen auf den schmalen Schlittenkufen. Wolfgang Scheidel und der Doppelsitzer Horst Hörnlein/Reinhard Bredow wurden 1972 in Sapporo Olympiasieger, Margit Schumann gewann die Bronzemedaille. Die Rennrodler steuerten außerdem einen bedeutenden Teil zu den 8 Gold-, 10 Silber- und 7 Bronzemedaillen bei, die die Oberhofer Armeesportler bei Weltmeisterschaften errangen. Zu den populärsten und erfolgreichsten Skisportlern der Welt zählen Major Gerhard Grimmer und Leutnant Hans-Georg Aschenbach. Gerhard Grimmer gelang es als erstem DDR-Wintersportler, in die Weltspitze der Skilangläufer einzudringen. In Falun wurde er 1974 zweifacher Weltmeister. Hans-Georg Aschenbach schaffte nach dem Sieg bei der Skiflug-WM 1973 ein Jahr darauf sogar das Doppel: Weltmeister auf der mittleren und auf der großen Schanze. Eine ungewöhnliche Leistung vollbrachte Unterleutnant Margit Schumann: 1973, 1974

ar
INFORMATION

und 1975 wurde sie jeweils DDR-, Europa- und Weltmeisterin im Rennrodeln.
Weitere Zahlen aus der Erfolgsstatistik des ASK Vorwärts Oberhof: 11 Gold-, 2 Silber- und 1 Bronzemedaille bei Europameisterschaften, 129 DDR-Meistertitel, 29 Verdiente Meister des Sports, 39 Meister des Sports.
Das Gründungsdatum des Klubs ist der 10. Oktober 1959.

Die Anschrift:
6055 Oberhof, PF 69909



ASK Vorwärts Frankfurt (Oder)

Sein Gründungsdatum fällt mit dem Umzug der Handballer von Berlin nach Frankfurt zusammen und wird mit Juli 1969 angegeben. Im Zuge der weiteren Konzentrierung und Profilierung des Leistungssports in der NVA wurden bis Ende vorigen Jahres weitere Sportmannschaften aus den ehemaligen Klubs in Berlin, Rostock und Leipzig nach Frankfurt (Oder) verlegt. Heute haben folgende Sportarten im modernen Leistungssportzentrum an der Friedensgrenze ihre Heimstatt gefunden: Handball (auch weiblich), Boxen, Judo, Ringen, Gewichtheben, Radsport und Sportschießen. In die Erfolgsbilanz des Klubs sind natürlich auch die Ergebnisse der Mannschaften aus ihrer Geschichte einbezogen. So verweist heute das Traditionszimmer auf drei Olympiasieger von 1968, den Boxer Manfred Wolke sowie die beiden Ringer Lothar Metz und Rudolf Vesper, zwei Olympiazweite und vier Olympiadritte.
Die populärsten Sportler der Oderstadt sind derzeit ohne Zweifel die ASK-Handballer. Im Endspiel um den Europapokal schlugen sie den jugoslawischen Meister Borac Banja Luka und holten so die begehrte Trophäe nach Frankfurt.
Die Medaillenchronik der sieben Sportmannschaften des ASK Vorwärts Frankfurt (Oder) kann sich sehen lassen: Bei Weltmeisterschaften holten sie 3mal Gold, 12mal Silber und 21mal Bronze, von Europameisterschaften kehrten sie mit 12 Gold-, 10 Silber- und 26 Bronzemedaillen nach Hause zurück. 263 Siege bei DDR-Titelkämpfen errangen sie. 33 Genossen wurden mit dem Titel „Verdienter Meister des Sports" ausgezeichnet, 63 mit dem Titel „Meister des Sports".

Die Anschrift:
12 Frankfurt (Oder), PF 69949

ASK Vorwärts Rostock

Sein Geburtstag ist der 15. November 1956. Die Sektionen Schwimmen, Ringen und Rudern wurden inzwischen dem Potsdamer beziehungsweise Frankfurter Armeesportklub angegliedert, sodaß nun an der Ostseeküste nur noch die Segler ihr Domizil haben. Trainer der olympischen Bootsklassen ist der ehemalige Goldcupgewinner (inoffizieller Weltmeister) Jürgen Mier. Wenn es auch noch nicht zu olympischen Medaillen langte, so machten die Rostocker

Das war schon:

Urlaub/Ausgang
AR 1/73

Besoldung in der NVA
AR 5/73

Unterhaltszahlung beim Wehrdienst
AR 6/73

Soldatenauszeichnungen
AR 7/73

Bekleidung/Ausrüstung
AR 9/73

Berufsunteroffiziere Grenztruppen der DDR
AR 10/73

Verpflegung in der NVA
AR 1/74

Musterung und Einberufung zum Wehrdienst
AR 3/74

Fähnriche
AR 4/74

Eingaben und Beschwerden
AR 5/74

Militärhandel
AR 7/74

Militärpresse
AR 9/74

Berufsunteroffiziere Landstreitkräfte
AR 1/75

Offiziersberufe
AR 3/75
Gesundheitsschutz in der NVA
AR 5/75

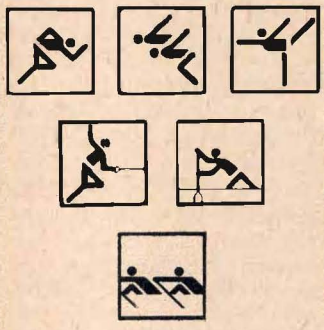
Das kommt noch:

Militärische Grundausbildung

Förderungsverordnung

Armeesegelsportler doch schon mit achtbaren Erfolgen auf sich aufmerksam: 1 Weltmeistertitel (Jürgen Mier 1965), 1 WM-Silbermedaille (Hüttner/Pagenkopf im Flying Dutchman 1973) sowie 3 Gold-, 2 Silber- und 5 Bronzemedaillen bei Europameisterschaften und 20 DDR-Meistertitel sind schon eine ansehnliche Bilanz.

Die Anschrift:
25 Rostock, PF 69925



ASK Vorwärts Potsdam

Den Stamm des Klubs bilden von Anfang an die Leichtathleten und die Turner. Zu Hause ist der Potsdamer Armeesportklub im einstigen „Luftschiffhafen" im Westen der Bezirkshauptstadt. Bis 1965 gehörten seine Aktiven zum damaligen ASK Vorwärts Berlin. Als Potsdamer ASK-Athleten kämpfen nunmehr im Wasser und auf dem Lande: Leichtathleten, Schwimmer, Turner, Fechter, Rennkanuten, Slalomkanuten (noch in Leipzig stationiert) und Ruderer (vorläufig noch in Rostock). Vom ASK Potsdam stammt auch der erste Olympiasieger der Armeesportvereinigung Vorwärts: Jürgen Eschert siegte 1964 in Tokio im Einer-Kanadier.
Acht Jahre später eiferten ihm vier Potsdamer ASK-Athleten mit Erfolg nach: In München gewannen der 20-km-Geher Peter Frenkel und die Slalomkanuten Siegbert Horn im Einerkajak sowie Walter Hofmann und Rolf-Dieter Amend im Zweierkanadier olympisches Gold. Von den 11 Silbermedaillen, die Vorwärts-Sportler aus Potsdam bei olympischen Spielen erkämpften, gewannen die heutigen Trainer Fregattenkapitän Frank Wiegand und Major Hans Grodotzki allein sechs. Für eine der sechs Bronzenen sorgte die erste Dame unter den ASK-Leichtathleten: Burglinde Pollak im Fünfkampf. Den ersten Weltmeistertitel für die Nationale Volksarmee gewann schon 1957 Major Manfred Schubert als Slalomfahrer im Einerkanadier. Heute trainiert er die Rennkanuten.
Insgesamt 40 Weltmeister führt der ASK Vorwärts Potsdam in seiner Chronik, dazu 27 Silber- und 25 Bronzemedaillengewinner. Europameisterschaftsmedaillen sind es natürlich noch mehr – 40 in Gold, 36 in Silber und 27 in Bronze. Die DDR-Meistertitel gehen gar in die Hunderte und sind exakt leider nicht mehr zu ermitteln. Allein die Leichtathleten holten 202. Diese großartigen Erfolge waren der Grund, daß 75 Angehörige des Klubs als „Verdienter Meister des Sports" und 112 als „Meister des Sports" ausgezeichnet wurden.

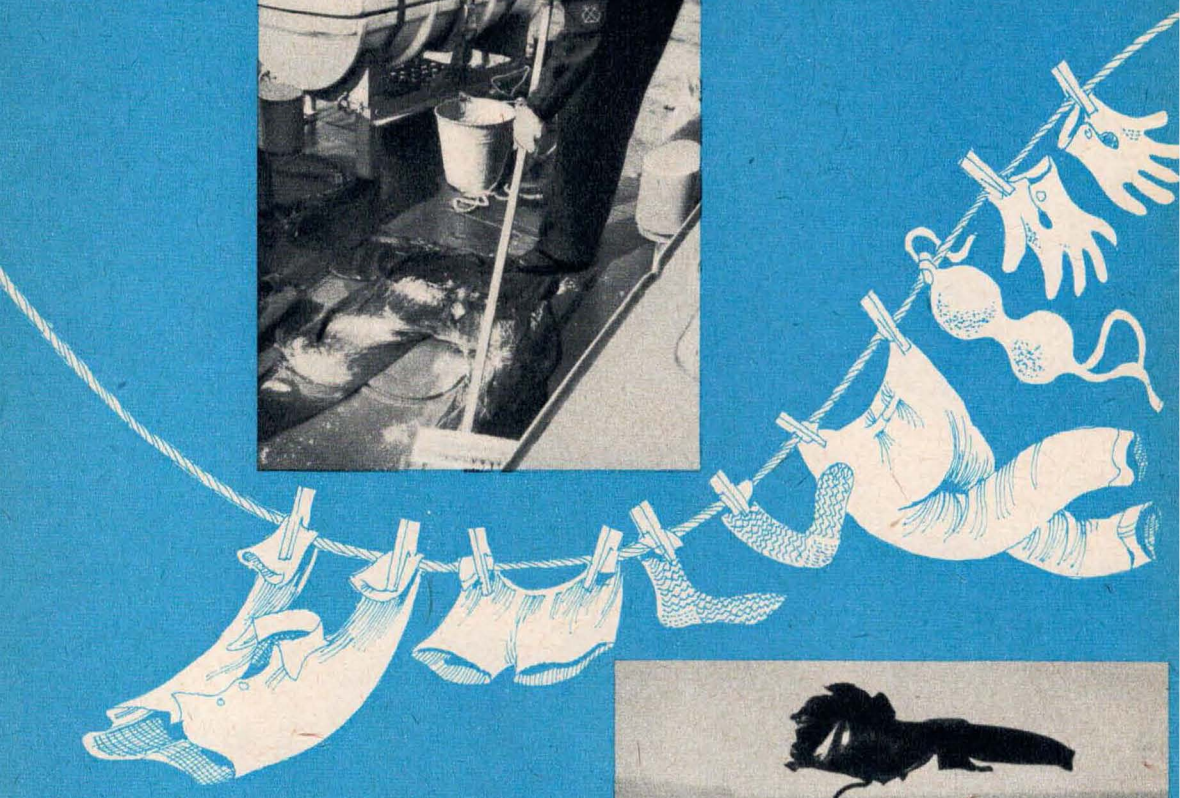
Die Anschrift:
15 Potsdam, PF 69937

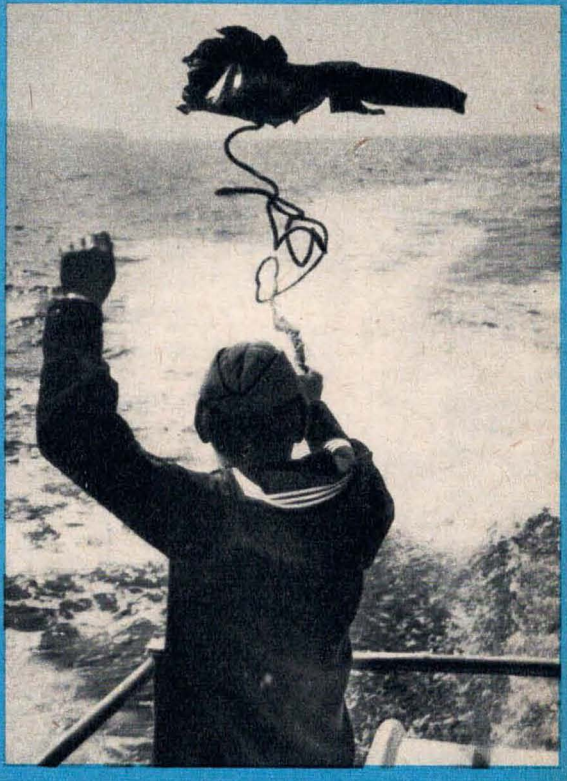
FC Vorwärts Frankfurt (O.)

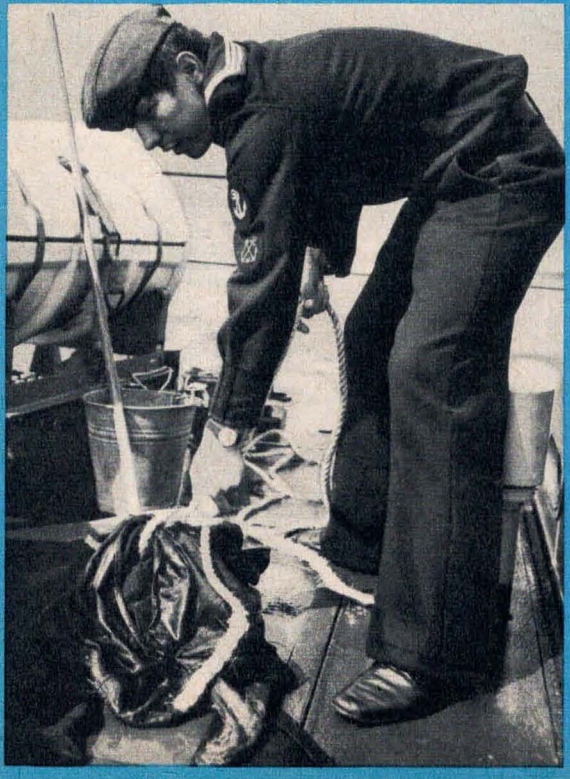
Auch der Fußballclub der Nationalen Volksarmee hat etwas verzweigte Traditionslinien. Schon 1951 wurde in Leipzig eine zentrale Fußballmannschaft der Hauptverwaltung Ausbildung im Ministerium des Innern gebildet. Auf Grund ihrer Leistungsstärke wurde sie mit Beginn der Fußballsaison 1951/52 in die oberste Spielklasse der DDR eingestuft. Etwas unglücklich mußte die Vorwärts-Elf am Ende der darauffolgenden Spielzeit in die Liga absteigen. Aber das war nur ein einjähriger Zwischenaufenthalt. In souveräner Manier stieg die Mannschaft sofort wieder auf und gehört seitdem, also 21 Jahre lang, der DDR-Oberliga an. Inzwischen, 1953, war Vorwärts nach Berlin umgezogen, und später entwickelten sich die Armeefußballer unter dem Namen ASK Vorwärts Berlin zu einer der profiliertesten Mannschaften der DDR. Sechs DDR-Meistertitel in den Jahren von 1958 bis 1969 und zweimal FDGB-Pokalsieger (1954 und 1970) – das ist eine Bilanz, die bisher von keinem anderen Klub der DDR erreicht wurde. 20 Vorwärts-Spieler vertraten unsere Republik insgesamt 223mal in der A-Nationalmannschaft. Otto Fräßdorf, Gerhard Körner, Jürgen Nöldner und Werner Unger waren dabei, als die DDR 1964 in Tokio die olympische Bronzemedaille gewann. 9 Mitglieder des Fußballclubs Vorwärts wurden als „Verdienter Meister des Sports" ausgezeichnet, 12 als „Meister des Sports".
1966 schieden die Fußballer aus dem ASK Vorwärts Berlin aus. Es wurde ein selbständiger Fußballclub gebildet, der FC Vorwärts Berlin, der dann im August 1971 nach Frankfurt (Oder) verlegt wurde. Hier bestehen vor allem für die Entwicklung des Nachwuchses bessere Bedingungen. Auf diesem Wege wollen die Armeefußballer den in den letzten Jahren verlorenen Anschluß an die DDR-Spitze und möglichst auch an internationales Niveau wiederherstellen.
Die Anschrift:
12 Frankfurt (Oder), PF 69973

MATROSENWÄSCHE

Illustration: Horst Bartsch







Die Waschmaschine dominiert
von Rostock bis Gernrode.
Der Seemann aber praktiziert
'ne eigne Waschmethode.

Zunächst begibt er mit Elan
sich kurz aufs Achterdeckchen
und kippt den halben Ozean
per Eimer übers „Päckchen".

Dann schrubbt er, daß die Planke bebt,
und wenn nach dem Gerangel
die arme Hose dann noch lebt,
nimmt er sie an die Angel.

So schleppt er sie drei Tage lang
von Binz bis Boltenhagen,
und wenn kein Haifisch sie verschlang,
kann er sie wieder tragen.

H. Krause

Fortsetzung von Seite 87
plantage bei Arara einigermaßen bewässert werden, aber der Regen, der nun schon zwei Jahre ausbleibt, wird sehnlich erwartet. Niemand kann sich erinnern, daß es das jemals gab. An manchen Stellen ist der Giuba halb ausgetrocknet oder nur noch ein Rinnsal. Auch die in freier Wildbahn lebenden Tiere, vor allem die Elefanten, sind größtenteils vor der Trockenheit westwärts Richtung Kenia davongezogen. Aber wir haben Glück. Eine Herde soll sich noch in der Nähe aufhalten. Gegen Abend bricht unser kleiner Fahrzeugkonvoi auf. Nördlich der Regionshauptstadt Kismaayo sind die Elefanten gesehen worden. Aber wir haben die Stadt noch nicht verlassen, da kommt das Wendekommando – jetzt sind sie im Süden der Stadt. Etwa eine halbe Stunde sind wir gefahren. Da, tatsächlich, 250 bis 300 Meter von der Straße entfernt, zwischen kleinen Bäumen und niederem Gehölz, zehn, zwölf Elefanten! Wir pirschen uns, die Sonne im Rücken, bis etwa achtzig Meter an sie heran. Zwei somalische Soldaten mit entsicherten Karabinern sind mit uns. Für alle Fälle wohl. Aber die Dickhäuter bleiben friedlich oder sie haben uns gar nicht bemerkt. Wir können in Ruhe ein paar Fotos machen. Nach einigen Minuten zieht die Herde weiter.

FDJler im Jugendcamp Afgoi

Eine der bedeutendsten Errungenschaften der Revolution in Somalia sind ohne Zweifel die Jugendcamps. In allen acht Regionen des Landes wurden schon 1969 Lager aufgebaut, die elternlosen Kindern und Jugendlichen, bisher auf den Straßen und im Lande herumziehend, ein Zuhause geben sollen. Das bedeutet ungeheuer viel für die Entwicklung der Kinder. Die meisten von ihnen mußten vorher stehlen, um nicht zu verhungern. Jetzt haben sie ihr Bett, regelmäßig zu essen und nicht zuletzt Unterricht in der Schule oder im Beruf.

Etwa zwanzig Kilometer von Mogadischu liegt das am besten entwickelte Camp: Afgoi.

Wir fahren hin, nicht nur um das Lager zu sehen, vor allem, um die dort als Lehrausbilder arbeitenden FDJler zu besuchen. Etwa 20 Jugendfreunde gehören zur Brigade der Freundschaft „25. Jahrestag". Die Werkhalle haben sie unter komplizierten Bedingungen, nur mit einem Kranwagen, selbst errichtet. Seit Juni 1974 bilden sie 60 somalische Jugendliche pro Lehrjahr in den Berufen Tischler, Klempner, Maurer, Mechaniker und Elektriker aus. Rolf Hartmann erzählt mit Freude von seinen wißbegierigen, lerneifrigen Schülern, die in einigen Jahren als gute Facharbeiter beim Aufbau der Wirtschaft ihres Landes mitarbeiten wollen. Vier Tage gehören den FDJlern – drei Tage praktische Arbeit und ein Tag theoretische Ausbildung. An den übrigen zwei Tagen der Woche unterrichten somalische Lehrer in Physik, Chemie, Mathematik, Englisch und in zunehmendem Maß auch in Marxismus-Leninismus. 1976 sollen die ersten von den FDJlern ausgebildeten Facharbeiter das Camp verlassen. Übrigens ist unser Besuch in Afgoi schon ein Gegenbesuch. Selbstverständlich waren Rolf Hartmann und seine Freunde bei den Spielen unserer Mannschaft im Stadion von Mogadischu mit ihren FDJ-Fahnen dabei. Und ihre herzlichen Grüße an die Freunde in der Heimat nehmen wir natürlich gern mit.

Oberstleutnant Günther Wirth

INGENIEURSTUDIUM 1975

Zum Studienjahr 1975/76 werden Bewerbungen für folgende Fachrichtungen entgegengenommen:
Direktstudium/Fernstudium:

Technologie der Metallgewinnung
Werkstofftechnik/Materialprüfung
Automatisierung der Verfahrenstechnik

Aufnahmebedingungen:
1. Abschluß der 10. Klasse oder der Besuch der Volkshochschule und Facharbeiterzeugnis eines hüttenmännischen, metallverarbeitenden oder elektronischen Berufes.
2. Es besteht die Möglichkeit für Absolventen der Erweiterten Oberschule ohne Berufsausbildung, das Studium in der Fachrichtung Werkstofftechnik/Materialprüfung im Direktstudium zu absolvieren.

Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an:

Ingenieurschule für Automatisierung und Werkstofftechnik
Kaderabteilung, 1422 Hennigsdorf, Veltener Str. 5

VEB KOMBINAT ROHRLEITUNGEN UND ISOLIERUNGEN LEIPZIG

7021 Leipzig, Hohmannstr. 1

Maschinen- und Anlagenmonteure
Rohrleitungsmonteure
Schweißer (aller Prüfgruppen)
Montageschlosser
Reparaturschlosser
Lager- und Transportarbeiter

Bewerbungen erbeten an:

VEB Montagewerk Leipzig
7021 Leipzig
Bitterfelder Straße 19

VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen
Bitterfeld
44 Bitterfeld
Glückaufstr. 2

VEB Rohrleitungsbau Ludwigsfelde
172 Ludwigsfelde
OT Struveshof

VEB Industrierohrleitungsmontagen Berlin
113 Berlin
Herzbergstr. 55/57

VEB Rohrleitungsmontagen Berlin
1055 Berlin
Saarbrücker Str. 30

VEB Spezialmontagen Berlin
1054 Berlin
Almstadtstr. 18

VEB Rohrleitungs- und Behälterbau-Altenburg
74 Altenburg
Lönsstr. 11

VEB Rohrleitungsbau Karl-Marx-Stadt
901 Karl-Marx-Stadt
Limbacher Str. 35

Isolierer, Klempner und Schlosser
Isolierhelfer

Bewerbungen erbeten an:

VEB Industrie-Isolierungen Leipzig
7021 Leipzig
Bitterfelder Str. 15

Dreher
Industrieschmiede
Facharbeiter für Umformtechnik

Bewerbungen erbeten an:

VEB Flanschenwerk Bebitz
4341 Bebitz über Könnern

Schlosser f. Montage und Vorrichtungsbau
E-G-Schweißer
Facharbeiter für Rohrleitungselemente
Maschinenarbeiter
Kranfahrer
Bohrwerksdreher

Bewerbungen erbeten an:

VEB Rohrwerke Bitterfeld
44 Bitterfeld
Straße der Jugend

VEB Rohrleitungsbau Finow
13 Eberswalde
und
Betriebsteil Aschersleben
432 Aschersleben
Güstener Straße

VEB Rohrleitungsbau Werdau
962 Werdau
Greizer Straße 38

Wir garantieren:

- leistungsgerechte Entlohnung nach den gültigen Tarifen und Auslösung bei Baustelleneinsatz laut Montageabkommen
- gute Aus- und Weiterbildung – auch an Betriebsschulen – mit einer gesicherten beruflichen Perspektive
- gute Arbeitsbedingungen auf den Baustellen unserer Republik
- Erholungsmöglichkeiten in kombinatseigenen Ferienheimen, auf Campingplätzen im In- und Ausland sowie in FDGB-Erholungsheimen in allen Gegenden der DDR

INHALT

4

43

82

4 Verbindungsglied Estakade
10 Standardisierung groß geschrieben
14 Fällt nach Dienstschluß der Hammer?
20 Hätte ich auch das Zeug dazu?
22 Postsack
26 AR Bildkunst 1975
28 Jeder ist seines Schicksals Schmied
34 Als wäre Alex dabei . . .
38 Der Entschluß
43 Die Turkestaner
48 Leser vom Dienst
50 TS-Boot der Volksmarine
53 AR-Waffensammlung/ Panzerbüchsen
57 Es war einmal . . .
60 AR international
62 Verzögerungstaktik
66 Rauch und Reserve
68 Reifeprüfung ohne Reinfall
74 Rätsel
76 Gerd und Gerda
80 Typenblätter
82 Fußballreise an den Äquator
88 Schlagerexport und -import
90 AR Information/ Die Armeesportklubs
93 Matrosenwäsche

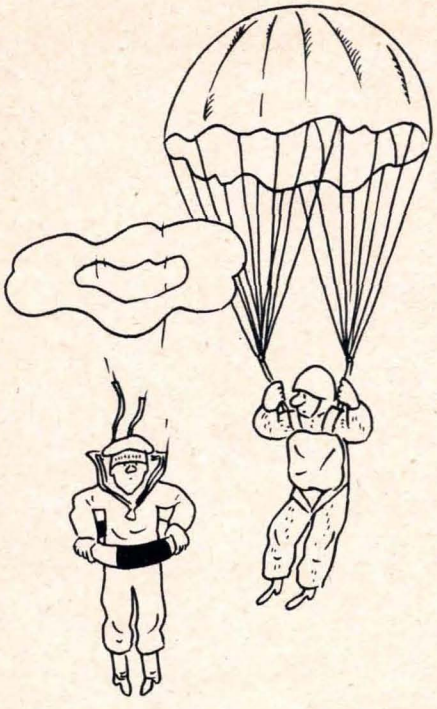
Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin ● Redaktion „Armee-Rundschau" ● Chefredakteur: Oberst Karl-Heinz Freitag ● Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Postfach 46130, Telefon 530761 ● Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR ● Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk – Warschau; Oberst J. Schaulow – Sofia; Oberstleutnant J. Cerveny – Prag; Major E. Kutas – Budapest; Oberst I. Capet – Bukarest ● „Armee-Rundschau" erscheint monatlich ● Preis je Heft: 1,– Mark ● Bezugszeit monatlich ● Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion ● Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr ● Bezugsmöglichkeiten: In der DDR über die Deutsche Post oder den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 102 Berlin, Rungestr. 20. Außerhalb der DDR nimmt der internationale Buch- und Zeitschriftenhandel Bestellungen entgegen. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, 701 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160. Im sozialistischen Ausland können Bestellungen nur über die Postzeitungsvertriebsämter erfolgen. Die Verkaufspreise sind dort bzw. durch Einsicht in die Postzeitungslisten zu erfahren ● Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG WERBUNG BERLIN, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Telefon: 226715, sowie alle DEWAG-Betriebe und deren Zweig- und Annahmestellen in den Bezirken der DDR ● Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4 ● Gesamtherstellung: Grafischer Großbetrieb Interdruck, Leipzig ● Gestaltung: Horst Scheffler ● Printed in GDR

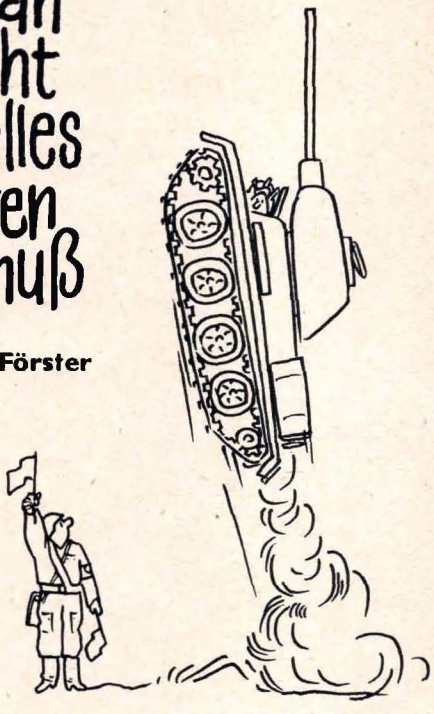
Redaktionsschluß dieses Heftes: 29. 5. 1975

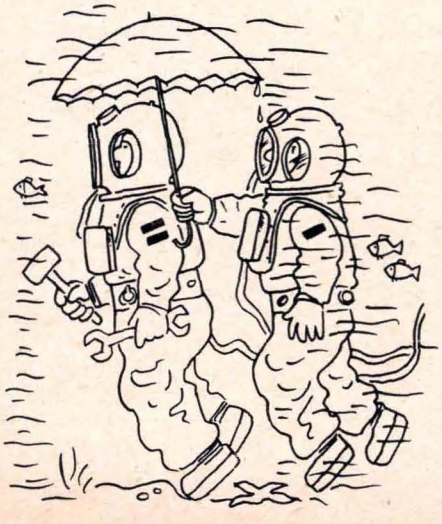
Fotos: Gebauer (19), S. 6, 7, 8, 9, 24, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 93, 94, 95; Uhlenhut (14), Titel, S. 2, 23, 62, 63, 64, 65, 76, 77, 88, 89, Rücktitel; Klöppel (2), S. 4, 5, 32; Udowitschenko (1), S. 10; Bork (3), S. 13; Bersch (2), S. 21, 32; MBD (1) S. 22; Hellner (1), S. 23; Progress (1), S. 25; VA-Archiv (1), S. 34, 35; Fröbus (1), S. 36; Jakutin (6), S. 43, 44, 45, 46, 47; MBD/Zühlsdorf (1), S. 50, 51; Joho (1), S. 57; Archiv (5), S. 61, 80, 81; Wittek (1), S. 60; ZB (1), S. 61; Egern (5), S. 68, 69, 70, 71, 72, 73; Wirth (8), S. 82, 83, 84, 85, 86, 87.

Auf was man nicht alles achten muß

meint
Harri Förster







ar 31 036

Mit Schlagern viel auf Reisen:

VERA SCHNEIDENBACH